DER LETZTE RITTER.

L. g.
o
306

P. J. N. Geiger del. C. Geyer sc. Leipz.

Der letzte Ritter.

Romanzenkranz

von

Anastasius Grün.

Fünfte Auflage.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
HABSBERGENSIS.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1847.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Seinem Freunde

Joseph Fellner

der Verfasser.

17

(Mit der zweiten Auflage.)

In unsern weichen, seidnen Zeiten
Was soll der Mann in starrem Erz?
Vielleicht daß sein Vorüberschreiten
Noch heute rührt manch deutsches Herz!

Seht ihn am Schaft des nun zerfetzten
Germanenbanners mannlich stehn!
Wir sahn's als Silberhaar des letzten
Der deutschen Kaiser jüngst verwehn.

Sein Weckauf dröhnt, der ihm die Bahnen,
Ein eherner Johannes, weiht;
Wer wecken wollte, mußt' es ahnen,
Daß zu erstehn es hohe Zeit!

Taugt Winterabende zu kürzen
Der Jäger Theuerdank auch nicht,
Kann er uns doch die Lehren würzen,
Wie sich's mit wilden Bestien ficht;

Die Ungethüme sind die alten,
Noch heut nicht lassend von der Art,
Nur Spiele der Natur entfalten
Sich neu in Schnauzen, Tatzen, Bart. —

Mein Jugendlied hat nicht gepriesen
Den Helden, weil's ein Ritter war,
Nur darum war's entflammt für diesen,
Weil er der Letzte jener Schaar.

So rührt gewaltiger im Herzen,
Als weicher, üpp'ger, reicher Mai,
Vorfrühling mich im stürm'schen Märzen,
Wenn's Kampfzeit noch, waghaft und frei!

Wenn Halme, die zum Lichte treiben,
Als Speere starren kampfbereit,
Die Blumen Rottenfähnlein bleiben,
Und noch nicht Sybaritenkleid;

Wenn Pfeile noch die Sonnenblicke,
Singvogel als Prophete wirbt
Und, Märtyrer der Frostestücke,
Für schönen Frühlingsglauben stirbt;

Der Strom noch nicht als Müssiggänger
Durch Berg und Wald behaglich streicht,
Nein, mit den Spolien seiner Dränger,
Dem Scholleneis, beladen keucht.

Ach, daß ein Herz von Frühlingswonne
Stets träumt, wenn ihrer es entbehrt!
Getrost! Säumt auch die Weltensonne,
Glüht traulich doch manch Nachbarherd.

Sei auch von einst'gen Lenzesreichen
Uns noch kein schönres Pfand zu schaun,
Scheint's doch kein übles Frühlingszeichen
Daß schon die alten Kater miaun! —

Herbstschauer hält mich jetzt beklommen,
Ein dürres Blatt spielt mir vorbei;
Dieß welke Blatt auch soll mir frommen,
Als ob mein Jugendlied es sei.

Nimm es, o Windeshauch, du freier,
Entführ's aus liebem Schwabenland
Weithin zum schönen Lande Steier,
Dem Freunde dort ein Liebespfand!

Vielleicht bald bring' ich andre Gabe;
Doch wenn ich nichts mehr geben kann,
Fürwahr, daß man mein Grab mir grabe,
Die beste, höchste Zeit ist's dann.

Stuttgart, im Spätherbst 1837.

W e i h e.

«Merk, viel wird von mir geschrieben,
Was Sachen und Krieg ich hab getrieben,
Darum schreib was ich dir sag,
So kommt die rechte Wahrheit an den Tag.»

Motto zum Weißkhunig.

Wer Ruhe kennt, der ruhte schon in des Schlummers Bucht;
Ich aber zog noch unstät durch düstre Felsenschlucht,
Die Göttin nur, der ich weihte mein Herz und Leben gern,
Sie schwebte mir zur Seite und über ihr — ein Stern!

Im Arm trug sie die Leier, im Haar den grünen Kranz,
Im Aug', begeistrungstrunken, glomm ew'ger Jugend Glanz,
Doch in mich selbst versunken, zog ich mit gesenktem Blick
Die öde Bahn, und träumte — was Trauer gern — von Glück.

Und als dem Licht ich wieder erwacht das Aug' erschloß,
Da standen wir inmitten in eines Thales Schooß,
Von grauen Felskolossen gespenstisch an Gestalt
War rings das Thal umschlossen und finstrem Eichenwald.

Ein Streifchen Abendröthe sah man im West noch sprühn,
Doch auf azurnem Beete den Mond im Ost schon blühn,
Rings schwammen weiße Wölkchen in seiner Strahlennäh',
Wie unten die bleichen Schwäne im leisbewegten See.

Bekränzte Harfen hingen rings an der Felswand Saum,
Und halb verrostete Klingen rundum auf manchem Baum;
Hebt sich ein West, so schwirren die tönenden Saiten mild,
Regt sich ein Ast, so klirren die rasselnden Schwerter wild.

Am Strand des Sees, da sieht man dicht Grab
an Grab sich reihn.
Wer mögen wohl die Schläfer, die unten ruhen,
sein? —
Ein Kreuz nur! — vielleicht erhöhet, um mor=
gen zu zerfallen,
Zwar ist sein Kranz verwehet, doch blieb es
stehn vor allen.

Hart dran stand eine Säule, gebaut der Ewig=
keit,
Die ist nun Schutt, rings liegen zerstreut die
Trümmer weit;
Wer liest die verwitterte Inschrift, die von Un=
sterblichen sprach?
Vielleicht der Schläfer einer! — wer rüttelt den
Trägen wach? —

Dort liegen Bischofsmützen, nicht fern ein Schel=
lenhut,
Hier ein gekrönter Schädel, drin nistet des
Wurmes Brut,
Dort sproßt aus Todtenköpfen manch Röslein
lieblich roth:
Seht da in einer Schale das Leben und den
Tod!

Es blinkt ein alter Tempel dicht an der Gräber
Rain,
An seine Mauer lehnt sich der fahle Monden-
schein,
Weit aufgethan die Pforten und Epheu bis zum
Knauf,
Darin ein Tisch von Marmor, zwei offne Bü-
cher drauf.

Die Schrift im ersten sind Blumen, die ewig
wechselnd blühn,
Im zweiten Flammenlettern, die ewig bleibend
glühn,
Des einen Blätter sind locker, drin blättert der
luft'ge West,
Des andern ehrne Platten, die liegen schwer
und fest.

Und blickt ein Narr in jenes, so liest er När-
risches drin,
Ein Weiser findet Weises, so Jeder nach seinem
Sinn;
Doch dieses — Eins ist's Allen! die Züge licht
und klar,
Nie wanken seine Blätter, es bleibt unwandel-
bar!

Dem Ausspruch schlichter Schäfer bei heitrem
Liederstreit
Scheint jenes Buch wohl ähnlich, der Sage
ward's geweiht;
Dem festen ernsten Urtheil der heil'gen Vehm-
gerichte
Ist dieses zu vergleichen, das Buch der Welt-
geschichte! —

«Doch was soll ich in des Thales verhängniß-
vollem Raum,
Wo Tod und Leben ringen, Wahrheit und wü-
ster Traum?
Hier duftet Blüthenregen, dort qualmt Verwe-
sungsgeruch,
Die Harfen säuseln Segen, die Schwerter ras-
seln Fluch!

«Was in den heil'gen Büchern der Weisen soll
ich lesen,
Der, wenn ihn Lieb' erhörte, gern ewig ein
Thor gewesen?!
Soll ich den Todskelch nippen, und wandeln an
Gräber gebannt,
Und fühle noch die Lippen vom Kuß der Lieb'
entbrannt!

«Laß uns von hinnen, o Göttin! mir wallt
so bang das Blut,
Und muß ich um Grüfte wandeln, so sei's:
wo Liebe ruht!»
Da schwamm ums Antlitz heiter ein mildes Lä-
cheln ihr
Und schwebend zog sie weiter und winkte zu fol-
gen mir.

Ich sah nicht, wo wir wallten; kein Mond, kein
Stern in der Luft!
Doch stieß ich an manchen Hügel und athmete
Blumenduft.
Wohl ist's ein Garten? — da sank ich an eines
Hügels Saum,
Und schloß den Schlaf in die Arme, und mit
ihm solchen Traum:

Vor mir in ehrner Rüstung stand eines Manns
Gestalt,
Vom falt'gen Purpurmantel die starken Lenden
umwallt,
Zu Haupt ihm sah ich winken den dichten Lor-
berkranz,
Draus lugten goldne Zinken, wie einer Krone
Glanz.

Steht ein sieglust'ger Ritter, ein Königsheld
vor mir?
Gab ihm den Lorber die Krone, der Kranz
die Königszier?
Da hob sich Sturmwindswallen — rasch griff
er nach dem Kranz,
Als ließ' er lieber fallen die Krone, als den
Kranz.

Sein Auge sah ich grollen in finstrem Krieger-
muth,
Doch mocht's auch freundlich rollen, beglänzt
von Liebesgluth;
Auch deutet die Silberschärpe auf goldigem Pan-
zerhemd,
Von zarter Frauenhand wohl, daß er der Liebe
nicht fremd.

Sein Arm schien gleich behende Jagdspieß und
Schwert zu heben,
Schon sah ich gewicht'ge Rede auf seinen Lip-
pen schweben, —
Da rieselte auf mich nieder der kalte Thau der
Nacht,
Frost schüttelte meine Glieder und zitternd war
ich erwacht.

Auf einem Königsgrabe hatt' ich geruht, geträumt!
Schon hat die Berge Dämmrung mit grauem Flor umsäumt,
Die Göttin aber kränzte das Grab mit dem eignen Kranz,
Und mir im Arme glänzte der goldnen Leier Glanz.

«Was soll die stille Lampe bei goldner Sonne Gluth?
Was soll die zage Taube im Horst der Adlerbrut?
Wer hört ein Lied, wenn ehern des Schicksals Würfel rollt?
Wer sieht durch den Wald von Zeptern der scheuen Leier Gold?

«Die Gegenwart, die ernste, und die Vergangenheit,
Zwei Säulen sind die beiden am Riesenbau der Zeit,
Doch einzeln stehn allbeide, geschieden streng und hart;
Was hat gemein mit jener der Sohn der Gegenwart?»

Sie aber drauf: „„Geschieden wohl sind sie streng und hart,
Doch sieh: Epheu, umkletternd die Säule der Gegenwart,
Durchrankt in grüner Wölbung den Raum, der beide schied,
Vereint und schmücket beide: das ist des Dichters Lied!““ — —

Wenn heim der Wandrer kehrte, der ferne Lande durchreist,
Umlagern ihn die Freunde, der volle Becher kreist,
Und künden muß er von Sitten und Wundern, nah und fern,
Und glauben sie auch nicht Alles, so hören sie's doch gern.

Viel hab' ich schon gepilgert bei Sonn- und Mondenschein,
Und gern will ich der Wandrer, wollt ihr die Freunde sein,
Und will euch treulich künden, was mir der Geist des Helden
Und in des Thales Gründen die Wunderbücher melden.

Verschiednes erzählen Wandrer; drum weist euch
meine Bahn
Oft weniger als manch Andrer, oft mehr als
Andre sahn.
Laßt froh die Becher klingen, doch einen spa-
ret noch,
Denn geht's nach Wunsch, so bringen zum Schluß
wir ein Lebehoch!

Maximilian.

«— — welcher in fremden Landen
Hin und her lang umziehen will,
Dem begegnet stets Wunders viel.»

Theuerdank.

Des Herrschers Wiege.

(1459.)

«Wohin ihr Reiterheere? Wohin du trüber Kumpan?
«Wohin ihr Schiffer zu Meere? Wohin du Krückenmann?
«Ob schiffend, hinkend, reitend, all' hin ins Todtenreich!
«Daheim bleib' ich, bereitend die Särge mir und euch.»

Hart an der Burg zu Neustadt steht eines Schreiners Haus,
Dort tönt dieß Lied alltäglich in dumpfem Klang heraus;
Der junge Meister singt es, sobald der Morgen glüht,
Aus frischem Jünglingsmunde, den kaum noch Bart umblüht.

Da trat einst in die Werkstatt in freud'ger Hast
ein Mann:
«Ein Wieglein sollt ihr zimmern, auf, Meister,
frisch daran!
Heil unserm Kaiser Friedrich, Heil seinem Herr-
scherthron!
Lenor', die stolze Kais'rin [1]), gebar heut' einen
Sohn!»

Der Schreiner baut die Wiege aus Brettern,
fest und stark,
Vom selben Stück gezimmert stand nebenbei ein
Sarg;
Die Späne stäubten sprühend und Säg' und
Hammer klang;
Dazwischen tönt' im Takte des Meisters alter
Sang.

Aus blankem Marmorbecken dort in der Burg-
kapell'
Floß heut' aufs Haupt des Knäbleins des Weih-
bronns heil'ger Quell;
Da hob der Bischof Salzburgs die Blicke him-
melan:
«In Gottes Namen tauf' ich dich: Maximi-
lian!» — —

O Leonor' und Friedrich! wohl hat auf euren
Bund
Kein heitrer Stern gelächelt bis auf die heut'ge
Stund';
Doch stolz umschlingt sie jetzt ihn und blickt ihn
selig an,
Lisboa's stolze Tochter den feigen Purpur-
mann.

Rings um die Wiege schimmert das Höflings-
volk im Kranz,
Daß sich schon früh das Knäblein gewöhn' an
solchen Glanz;
Lenor' stürzt hin zum Kinde, ha, wie sie's
herzt und küßt!
Vergessend, daß sie Fürstin, weil sie jetzt Mut-
ter ist!

Noch sieht mein Aug' zwei Gäste an jener Wiege stehn,
Doch keiner von den Andern vermocht' es sie zu sehn,
Es war der Gäste einer ein kräftig blühend Weib,
Der Andr' ein alter Weiser, gebückt und dürr von Leib.

Der hagre Alte heißet der Tod bei uns zu Land,
Das Weib, so schön und üppig, das Leben ist's genannt;
Die beiden ungesehen stehn an der Wieg' im Kreis,
Und also sprach zum Leben nun Tod der blasse Greis:

«Sprich, wessen von uns Beiden soll dieser Knabe sein?
Ein König wird er werden, — schon darum sei er mein!
Ein König wird er werden, — all Eins ob bös ob gut;
Kein König starb auf Erden, der gänzlich rein von Blut.

«Des süßen Lebensodems ist er noch kaum gewohnt,
Drum wird's ihn jetzt nicht schmerzen, wenn ihn mein Arm entthront;
Wohl ihm, muß nun er scheiden! nie dann erfährt sein Herz
Zugleich des Königs Leiden mit eines Menschen Schmerz.

«Erlischt jetzt dieses Leben und dieser Augen Licht,
Dann welken tausend Leben, die er einst opfert, nicht,
Dann lächeln tausend Augen, die er einst weinen macht,
Wo Freithöf' er einst bauet, glänzt reicher Gärten Pracht.

«Wenn jetzt dieß Hirn verdorret, dann brütet's nie davon,
Wie viel der Gräber brauche zum Fundament ein Thron?
Stockt jetzt sein Blut, nie strömet des Volkes Blut dann hin,
Zu färben seinen Purpur, weil er zu blaß ihm schien.

«Krank ist die ganze Menschheit, an Kön'gen leidet sie;
Wird dieser auch der Beste, den je der Himmel lieh,
Gewiß taucht er doch einmal sein Volk in herbsten Schmerz:
Wenn mitten im schönen Werke dereinst ihm bricht das Herz.»

Jetzt schwieg der Tod. Ihn hörte wohl Keiner aus dem Kreis;
Doch als er sprach, da rieselt' jed' Herzblut kalt wie Eis,
Da welkte und verwehte am Fenster der Blumenstrauß,
Des Kindes Aeuglein thaute die erste Thrän' heraus. —

««O nein, nicht soll erlöschen jetzt dieser Augen Gluth!
Emporblühn soll die Wange, fortglühn des Herzens Blut,
Aufleg' ich ihm die Hände, mein sei der Knabe, mein!
Zum Sohn des Lebens weih' ich mit diesem Kuß ihn ein.

««Ein König wird er werden, geschmückt mit
heil'ger Kron',
Der König ist auf Erden des Lebens schönster
Sohn!
Die Städte, die jetzt brennen, baut er einst
herrlich neu,
Die Augen, die jetzt weinen, macht er von
Thränen frei.

««Er wird mit Wonne pflücken den immergrü-
nen Kranz,
Der Menschheit Haupt zu schmücken mit ihres
Werthes Glanz,
Und Dome läßt er bauen und Friedenstempel
stehn,
Wo Schädelstätten grauen und Friedhofgräser
wehn.

««Des Volkes Glück ist das Kissen, drauf Nachts
sein Haupt sanft ruht,
Des Volkes Herzen die Säulen, drauf fußt sein
Thron wohl gut,
Stets dünkt ihm zu klein das Kissen, zu wenig
der Säulen schier,
Vertrauen ist sein Kanzler und Milde sein Al-
mosenier.

„„Und wie die Sonne sichtbar, so schwebt unsichtbar auch
Hoch über seinen Landen des Königs Segenshauch,
Und Glück wohnt in den Hütten, Eintracht im Fürstensaal,
Freiheit! rauscht's von den Bergen und: Friede! singt's im Thal.

„„Wie Lerchenschaaren aufwirbeln ins Morgenroth zum Chor,
So flügeln tausend Seelen für ihn zu Gott empor;
Und dort auch sprießt noch Segen, wo sein Gebein mag ruhn!
Dieß Alles kann ein König, und dieser wird es thun. —""

So sprach das Leben, siegreich, verkläret wunderbar,
Vernommen hat es Keiner zwar aus der bunten Schaar,
Doch draußen schlugen Lerchen, Lenzluft zog durch's Gefild,
Des Kindes Mund umschwebte das erste Lächeln mild.

Und wie das Kind, so lächeln die Schranzen
allzumal,
Der Kaiser aber wallte nun sinnend aus dem
Saal,
Mit Weisen und mit Sehern stieg er zur Stern-
wart' auf,
Des Sohnes künftig Schicksal zu lesen im Ster-
nenlauf.

Doch inniger und wärmer umklammert' und um-
schloß
Lenor' den theuren Säugling und wiegt' ihn
sanft im Schooß
Und sah ihm sel'gen Blickes ins holde Augen-
paar:
«Ihr Sterne meines Glückes, o glänzt mir im-
merdar!»

Der Fürstenjüngling.

(Uebergang.)

Gepflanzt hat eine Rebe der Winzer vor sein
Haus,
Manch frisches saft'ges Blättlein treibt sie im
Lenz heraus,
Der Sprößling schüttelt freudig des Laubes üppig
Grün,
Und grüßet Lenz und Erde, und Erd' und Lenz
grüßt ihn.

Und Frühling kommt auf Frühling, der Stamm
dringt kühn hervor,
Und höher, immer höher steigt sein Gezweig
empor,
Und reicher, immer reicher schwillt seiner Blät-
ter Schaar,
Und beut mit grünen Armen die erste Traube
dar.

Der Winzer setzt ihm Stäbe, dran er sich ranken kann,
Doch frei in luft'gem Bogen schlingt er sich stolz hinan,
Und Frühling folgt auf Frühling und Laub in Füll' entquillt
Und deckt die ganze Hütte, gleichwie ein grüner Schild;

Und wölbt sich dicht zur Kuppel, dran Blatt an Blatt sich drängt,
Und wölbt sich kühl zur Laube, dran Traub' an Traube hängt,
Rings flattern Vögel, die singen ihr Liedlein dort so gern;
Denn wo die Reben glühen, bleibt auch kein Sänger fern.

Ei Winzerin und Winzer, wie mocht' euch's Wonne sein,
Als ihr so schön und kräftig den Sprößling saht gedeihn!
Es ruhen Freundschaft, Liebe und Fried' im Laubenhaus,
Und Gläserklang und Psalmton und Jubel klingt heraus! —

O Leonor' und Friedrich, wie mocht' euch's
Wonne sein,
Als ihr so reich und herrlich den Sohn nun saht
gedeihn!
Wie er vom Kind zum Knaben, zum Jüngling
dann erblüht,
Dem Lenz auf ros'ger Wange und Lenz im Her=
zen glüht;

Und wie der Welt so sorglos der Knab' entge=
genblickt,
Den an des Vaters Krone nichts, als der Glanz,
entzückt;
Wie sich des Daseins Räthsel dem Jüngling
dann erschloß,
Und ihm an jener Krone das Kreuz nicht deu=
tungslos;

Wie was ihm eingepflanzet Schulwitz und Un=
verstand [2])
Ein unfruchtbares Felsstück an seinem Busen
fand;
Wie dem, was Licht und Weisheit und Recht
in ihm gesät,
Sein Herz ein üppig Erdreich, das voller Saa=
ten steht.

Oft sah, sein Kahlhaupt schüttelnd, bedenklich Friedrich drein,
Gleichwie ein Lahmer beim Tanze muthwill'ger Jugendreih'n;
Lenorens Herz doch wogte nun stolz und freudenreich,
Oft lispelt sie wohl heimlich: sei nie dem Vater gleich! —

Wie herrlich, Fürstensöhne, steht ihr im Leben da!
Vom Hoffnungsstrahl wird trunken, wer euch ins Auge sah;
Die stolze Morgenwolke ist euer glänzend Bild,
Wenn sie das goldne Frühroth verschleiernd noch umquillt.

Ein Lenz seid ihr voll Blüthen, in Knospen noch gewiegt,
Ein Himmel voller Sterne, noch vom Gewölk' umschmiegt,
Ein Meer seid ihr voll Perlen, bedeckt von Fluthennacht,
Ein Berg voll Diamanten, verborgen noch im Schacht.

Heil, wenn einst euer Tag ruft! — Das Früh-
roth flammt hervor,
Demanten, Sterne, Perlen und Blüthen tauchen
empor! —
Dann streut nicht als Almosen dem Volk eu'r
Morgenlicht,
Sein langes stilles Hoffen schuf euch's zur schö-
nen Pflicht!

Oesterreich und Burgund.

1. Karl der Kühne.

(1473.)

Zu Trier war's [3]), da saßen zwei Fürsten beim goldnen Wein,
Kein Schranze lauschte spähend, und nur der Ampel Schein
Verrieth hier eine Krone auf einem narb'gen Haupt
Und dort ein lächelnd Antlitz von Rosen leicht umlaubt.

Der Ein' ist reich an Thaten, ein düstrer Held zu sehn,
Der Andre, frisch wie Cedern, die jung im Wuchse stehn,
Der Eine schien ein Herbsttag, der heim die Garben trägt,
Der Andr' ein Frühlingsmorgen, der Saaten der Hoffnung hegt.

Der glich dem moos'gen Eichbaum, an dem die
Axt schon liegt,
Der Andre dem schlanken Sprößling, den Gärt-
nerhand noch biegt,
Der schien die Sonn' im Westen, die blutig
untergeht,
Und Jener der Stern der Liebe, der lächelnd
im Osten steht.

Es dünkt dem ernsten Helden sein Lenz aufs
Neu' erblüht,
Wenn ihm das Flammenauge des Jünglings ent-
gegenglüht;
Der aber fühlt sich mächtig vom Fittig der Zeit
umrauscht,
Wenn er des düstern Genossen tiefernster Rede
lauscht.

Der Ein' ist reich an Siegen, und rasten möcht'
er nun,
Den Andern drängt's nach Thaten, um glor-
reich dann zu ruhn;
Der Eine heißt der Kühne im ganzen schönen
Burgund,
Und Oestreichs Max, den Andern, nennt jeder
deutsche Mund.

Sie sahn sich stumm ins Auge und drückten
Hand in Hand,
Und füllten die Pokale bis an den goldnen
Rand;
Der Freundschaft Rosenfinger, mit Zügen licht
und mild,
Malt tief ins Herz indessen dem Freund des
Freundes Bild.

Wie'n Gnadenbild Madonnens, dem Eichbaum
angeschmiegt,
So glänzt das Frauenbildniß, das Karl'n am
Busen liegt,
Ganz gleicht's ihm selbst, wie der Sonne in Seen
ihr Wiederschein,
Nur sanfter als das Urbild und milder blickt es
drein.

Die Sonne blendet das Auge, doch nicht ihr
Wiederschein,
Drum blickte Max ins Bildniß so lang und
gern hinein;
Und wenn mit Karls Pokale der seine zusam-
menhallt,
Weiß selbst er's nicht zu sagen, wem wohl sein
Becher galt? —

Frühmorgens als beim Abschied man sah die Fürsten stehn,
Warm Herz an Herz gepresset, da war es schön zu sehn:
Wie ihre Krieger auch standen und Hand in Hand sich bot
Und über allen Landen aufglomm das Morgenroth.

---

2. Karls Tod.

(1477.)

Die Sonne, die gar manche der schönen Länder gesehn,
Bleibt, um ihr Aug' zu weiden, gern in Burgund doch stehn;
Der Mond, der schon geküsset manch schönen, süßen Mund,
Küßt nie doch satt die Lippen Mariens von Burgund.

Reich ist der Burgunderherzog an Landen hehr
und schön,
Voll Aehren stehn die Flächen, voll Reben glühn
die Höhn,
Da spiegelt reiche Städte und frohes Volk der
Fluß,
Und Segen ist hier Schnitter, und Winzer
Ueberfluß.

Reich ist er auch an Schätzen, Gestein und blan-
kem Erz!
Ihm hat die Erd' eröffnet ihr warmes, reiches
Herz,
Ihm winkt in stolzem Baue manch Schloß voll
Prunk und Gold
Und aus dem goldnen Schlosse die Tochter blü-
hend hold.

Die Lande muß er schirmen mit kampfgestähl-
tem Schwert,
Daß nicht ihr Garten welke, von Feindesbrand
verzehrt;
Die Schätze muß er pflegen, daß sie noch für-
der dauern,
Wenn längst der treue Pfleger hinsank in To-
desschauern.

«Leb' wohl! und kehr' ich nimmer, dann,
Tochter, zage nicht!
Gib deinen Frühlingskeimen ein neues Sonnenlicht;
In Oestreich mag's dir glänzen auf Fluren segensreich,
Dort blüht die Heldenblume, der keine andre gleich. — »

Wohl sieht in stillen Thränen ihm lang die Tochter nach,
Als auf mit seinen Schaaren der kühne Vater brach;
Wie Donnerruf und Gluthblick des Herrn durch Wolkenritze,
So hier aus Staubgewölken Feldruf und Waffenblitze!

Vor Nancy ward den Raben ein Festmahl aufgeschichtet,
Da ging ins Gericht der Herzog, da hat er blutig gerichtet,
Da sanken Stamm und Aeste des Heldenbaums Burgund,
Der Schweiz und Lothrings Blume, verwelkt zur selben Stund'.

Die erst gegenüber standen durch Farb' und Zeichen feind,
Die liegen jetzt beisammen, durch Farb' und Zeichen vereint,
Wie Kön'ge in Purpurmänteln von dampfendem Blute roth;
Wißt ihr, wer so versöhnte? — Der Friedensrichter Tod! —

Zu Nancy liegt im Dome ein Leichenstein ganz neu,
Es lehnt, gleich einem Denkbild, ein blasses Weib dabei,
Aus Aug' und Antlitz dunkelt ein endlos tiefes Leid,
Man sieht, daß hier dem Vater die Tochter Thränen weiht.

Zu Nancy an dem Grabe da ist viel Volk zu schaun,
Geführt an Schmerzensbanden aus nah' und fernen Gau'n:
Und rann hier eine Thräne, war sie wohl sonder Trug,
Der Herrscher Thaten richtet und weckt ihr Leichenzug.

3. Die Botschaft.[4])

Zu Maxen, der einsam sinnend in stiller Kammer saß,
An Worte der Weisen dachte, von Thaten der Helden las,
Still grüßend trat ein Bote gar seltner Art heran;
Was sagt der wohl für Kunde dem Kaiserjüngling an?

Ob Frohes er, ob Schlimmes darbring', errieth man nicht,
Er trug der Trauer Farbe, doch lächelt sein Angesicht,
Er glich dem Todesengel, der schwarz und düster naht,
Doch lächelnd den Dulder küsset und führt zu ros'gem Pfad.

«Von einem Mädchen bring' ich viellieben, süßen Gruß,
Von einem todten Freunde den letzten Scheidekuß:
Von Nancy bin ich gesendet, manch Roß zu Tod' ich ritt,
Dieß weiße Brieflein bracht' ich, mein theurer Herr, euch mit.»

So sprach der Bote zu Maxen. Der lispelt in sich hinein:
«O kämst du von der Einen, sie denk' ich, lieb' ich allein,
An sie nur glaub' ich sehnend, sah gleich mein Aug' sie nicht,
Wie Christen, was nie sie schauten, an Himmel, Gott und Gericht.»

Er öffnet still das Briefchen, drin lag ein goldner Ring,
Saphir' und Demant inmitten, die blank der Reif umfing,
Und eine graue Locke, von Blute roth manch Haar,
Viel Arges und viel Liebes im Brief zu lesen war:

««Es weint auf dessen Grabstein mein Aug' in tiefem Leide,
Der Freund uns war und Vater und den wir liebten Beide;
Nimm hin die graue Locke und leg' sie an dein Herz,
Und denke sein, wie deiner er dacht' in Lust und Schmerz.

««Dein bin ich durch Wahl des Vaters, durch Wahl des Herzens dein!
Nimm hin dieß goldne Reifchen, gar werthlos zwar und klein,
Doch will ich dich erkennen, nahst du, Geliebter, mir,
Am Glanz des goldnen Ringes, an Demant und Saphir.»»

Und Max küßt Ring und Locke, er fühlt sein Herz so wund.
«O Karl und o Maria!» so lispelt still sein Mund,
«O Stern der Freundschaft, wie endet so blutigroth dein Lauf!
O goldner Stern der Liebe, wie steigst du so herrlich auf!»

Und eine große Thräne, die seinem Aug' entschlich,
Senkt auf die graue Locke und auf das Ringlein sich;
Doch was die Thräne geboren, ob Freude oder Schmerz?
Nicht darf der Dichter richten, nur ahnen mag's das Herz.

---

4. Die Zusammenkunft.

Es kehrte singend wieder der Frühlingsboten Chor,
Schon guckten frische Halme verschämt zum Licht empor.
Max mit dem Baierherzog lustwallt' auf grünender Bahn,
Und so zum treuen Freunde hob er zu sprechen an:

«Mein Ludwig, sieh wie das Leben so schön
rings aufersteht,
Wie um Paläst' und Hütten die Freude geschäf-
tig geht!
Der Liebe Boten kehren jetzt wieder ins Land
herein,
Auch du sollst meiner Liebe ein treuer Bote
sein.

«Zieh hin zu Burgunds Maria, bring meinen
Gruß ihr dar,
Dann reiche, mein Vertreter, die Hand ihr am
Altar,
Und führe sie ins Brautbett — ei lächle, Schalk,
mir nicht!
Denn erzgewappnet zu liegen erheischet deine
Pflicht.

«Gewappnet am rechten Arme, gewappnet am
rechten Bein,
Das deute: in Kampf und Frieden soll sie mein
Wahlspruch sein!
Und zwischen euch Beiden blitze ein scharfer,
blanker Degen,
Das deute: weh dem Frevler, der unsrem Bund
entgegen!»

Es ritt der Baierherzog frohlächelnd seine
Bahn,
Und wer ihn sieht, wird fröhlich, der Pfaff' und
Kriegskumpan,
Die Bauern und die Städter freun sich in ihrem
Sinn,
Und im Burgunderlande die schöne Herzo=
gin!

Zu Gent vor den Thoren wirbelt einst Staub=
gewölk' empor,
Draus flattert's und blitzt's wie Fähnlein, wie Pan=
zer und Waffen hervor,
Darinnen scharrt es und stampft es wie muthi=
ger Rosse Huf,
Dazwischen singt es und klingt es wie jubeln=
der Krieger Ruf.

Jetzt zieht sich durch die Straßen der reisige
Männertroß,
Neunhundert deutsche Ritter, gewappnet, hoch
zu Roß,
Inmitten ist ein Jüngling auf braunem Hengst
zu sehn;
Jedoch ihr Leute, was bleibt ihr all' vor dem
Einen stehn?

Er reitet wie die Gefährten in schlichtem Waf-
fenglanz,
Nur nickt im blonden Gelock ihm ein dünner
Perlenkranz;
Ist der es, oder die Flamme, die aus dem Aug'
ihm fährt,
Was Jedem, der vorbeiwallt, vom Haupt die
Mütze kehrt?

Die Herzogin entgegen den deutschen Rittern
zieht,
Ihr Antlitz war der Spiegel, drin Schönheit
sich besieht,
In ihren Rabenlocken glomm der Demanten
Pracht,
Wie eine Handvoll Sterne, gesä't in schwarze
Nacht.

Sie blickt dem Heldenjüngling ins Gluthenaug' hinein:
«Ei, wie's da flammt wie Saphire, wie heller Demantschein!»
Dann auf den goldnen Locken ruht lang ihr holder Blick:
«Ich sandt' ein einzig Ringlein, du bringst vielhundert zurück!»

Sie sinkt ihm an den Busen in frommer, keuscher Gluth:
«Willkommen Herz' und Landen, du edles, deutsches Blut!»
Max war der sel'ge Jüngling; wer hat ihn nicht erkannt?
Doch ihr verriethen's Ringlein, Saphir und Diamant.

Schon schweigen alle Sänger in Lüften und im
Wald,
Zu Gent doch im Palaste noch Saitenspiel er-
schallt;
Und Mond und Sterne meinten allein noch spa-
zieren zu gehn,
Doch vor'm Palast im Garten ist noch ein Pär-
chen zu sehn.

Im Saale jubelt die Freude, laut wie des Berg-
stroms Hall,
Im Garten lispelt die Liebe, wie leiser Wel-
lenfall;
Der Wald glaubt, jetzt zu flüstern sei ihm allein
erlaubt,
Das Paar doch straft ihn Lügen, wenn er solch
Mährlein glaubt.

Nur Einer hört ihr Wispern, der dort im
Aether wohnt,
Der blasse Hirt der Sterne, mein alter Freund,
der Mond;
Jüngst, als ich mit ihm gewandelt zur Liebsten
auserwählt,
Da hat er aus alter Freundschaft mir's unter-
wegs erzählt:

«O wären wir zwei Sterne, die neben einander glühn!
Ach, wären wir zwei Wolken, die mit einander ziehn!
Wir blickten dann zur Erde, wie Sein auf Vergangenheit,
Wie Freie auf die Fesseln, wie Freude auf das Leid.

«Wir wollen sein zwei Blumen, die Duft und Blüthen streun
Und Jedem, der vorbeiwallt, das Aug' und Herz erfreun,
Die sich ins Schwesterauge und auf zur Sonne sehn
Und einst, verwelkt, zum Himmel auf Frühlingslüften wehn;

«Dann aus dem Wolkenkleide sehn wir zur Welt herab
Und blicken lächelnd beide auf unser eigen Grab!» —
So sprachen sie so Manches, was Liebe sprach und spricht,
Wer Liebe kennt, erräth es; wer nicht, versteht's auch nicht.

Da hielt, um nicht zu stören, die Luft den
Odem an sich,
Der Bach floß leiser, stiller, als ob er auf
Zehen schlich,
Geschwätz'ge Pappeln hielten mit dem Geflüster
ein:
Nun still, ihr Schwestern, morgen wird auch
ein Tag noch sein.

Jetzt tritt mit freundlichem Neigen das Braut-
paar in den Saal,
Da wirbelt lust'ger Reigen bei funkelndem Ker-
zenstrahl;
Wie da manch junger Dame das Mieder höher
schwillt,
Wie's da manch feinem Ritter pocht unter'm
Goldwamms mild!

Doch wer ist dort der Eine in jener Ecke ver-
schanzt,
Mit Rhein- und Franzenweine und Bechern
rund umpflanzt?
Mit offnem Maul gelagert liegt Schranzenvolk
um ihn,
Wie um den Wolf die Gänse, wo jener predigt
zu Wien. [5])

Sein Auge glänzt wie Liebe, sein Mund scheint
Spott zu sein,
Die Stirn ist alt und runzlig, die Wange Ro-
senschein,
Sein Nam' ist Kunz von der Rosen, bei Hofe
Narr genannt,
Doch kamen alle Klugen um Rath zu ihm ge-
rannt.

Und als er dort sah kommen nun Bräutigam
und Braut,
Da hob er zwei volle Becher, stand auf und
jauchzte laut:
«Heil euch Burgund und Oestreich! Heil dir du
herrlich Paar!
Was ferne war ist nahe und Eins was Zweie
war!

«So sind zwei Regenbogen nur *einer* Sonne
Bild,
So wird's zu *einem* Strome, wenn Fluß zu
Flusse quillt,
Zwei Blumen in einem Topfe sind nur *ein*
Blumenstrauß,
Zwei Sorten Wein im Kopfe erzeugen nur
einen Rausch!»

5. Vermählung.[6])

Wie wogt im Dom zu Brügge um Säulen und Altar
Von vielen tausend Kerzen ein Lichtstrom wunderbar!
Wie sind der Priester Schaaren in hoher Pracht geschmückt,
Wie glänzt der Zug so herrlich, der gegen die Kirche rückt!

Vorn flattert hochgewaltig des Doppelpanieres Glanz,
Da prangt bei Oestreichs Purpur Burgunds Goldlilienkranz;
Wohl stark ist solcher Völker und solcher Länder Band,
Doch fester noch und stärker der Kranz, den Liebe wand!

Herold' aus siebzig Ländern mit Bannern ihres
Lands,
Von Rittern, blank gerüstet, ein herrlich blüh'n-
der Kranz,
Die ritten ernst und schweigend von Gottes
Hauch umlauscht;
Die Rosse nur scharr'n und schnauben, nur Waff'
und Rüstung rauscht.

Auf Helmen und auf Bannern wankt lustig grü-
nes Reis,
Viel hundert Rosse steigen, wie Quellenschaum
so weiß,
Viel hundert Panzer glänzen, wie Schnee im
Vollmondschein,
Und Harfenpsalme säuseln wie Wellengeriesel
darein;

Käm' eine Möve gezogen darüber im luft'gen
Dome,
Schnell wär' sie herabgeflogen zu baden im Sil-
berstrome;
Der Sprosser, dessen Klaglied von jenem Bal-
kone schallt,
Der meint, da unten blühe ein junger Lorber-
wald.

Seht dort in dreien Wagen Schalksnarrn vor-
überlenken,
Die sitzen still und sittsam, wie Mönch' in Zel-
lenschränken,
Selbst Kunzen, ihrem Meister, will nun kein
Schwank gedeihn;
Dem Narren ist's ein Festtag, braucht er nicht
Narr zu sein.

Drauf Meister edlen Waidwerks und lust'ger
Mummerei'n, —
Du ludest selbst zum Feste Bewohner des Ker-
kers ein;
Den Lichthauch Gottes zu schauen, zu saugen,
edler Fürst,
Eröffnest du ihr Grabthor und ihre Fessel
birst!

Wie glühn des Brautpaars Kronen von funkeln-
dem Edelgestein,
Wie leuchtet noch viel heller der Augen lichter
Schein!
Wie sind so still die Lippen, doch sprechend so
schön und laut!
Nichts weiß von ihrem Schmucke, wer in ihr
Antlitz schaut. —

Dann sprach ein greiser Bischof den Segen im
Gotteshaus,
Drauf tauschten Braut und Bräut'gam die gold-
nen Ringlein aus;
Da barst der Ringe einer — das deutet Gutes
nicht! —
Und einem der Ministranten erlosch der Kerze
Licht.

Des Nachts als Gott den Himmel mit vielen
Lichtern erhellt,
Da wurden fast zu Brügge mehr Lichter aufge-
stellt,
Und les't ihr schwer was Jener schrieb in die
Sternentrift,
Las sich so leicht am Rathhaus die transparente
Schrift:

«Wenn Andre kriegen, freie glückselig Oester-
reich!
«Dir gibt, wie Mars den Andern, Frau Venus
Thron und Reich.» 7)
Mariens und Maxens Namen darunter in farb'-
gem Licht;
Was Beide davon sahen? erzählt die Sage
nicht.

Adler und Lilie.

1. Aufruf.

«— Indeß wir beim Turniere und Tanze hier gedeihn,
Trinkt in Burgund der Franzmann gemächlich unsern Wein;
Wir kitzeln hier die Ohren mit Märchenlust und Singen,
Dort hat vom Büchsendonner gar Mancher das Ohrenklingen.

«Ein Narr, wer auf dem Todbett sich Hochzeitkränze flicht!
Wer riss' ihm aus den Händen das eitle Spielwerk nicht?
Es schreit um Hülf' und Retter der Feuerglocken Gedröhn,
Beim Brand des eignen Hauses schwärmt nur ein Thor: ei wie schön!»

«Drum auf ihr Herrn und Edlen, wohlauf zum
Schwertertanz!
Vom Haupt den welken Festkranz! Erringt euch
neuen Kranz!
Auf, sammelt eure Schaaren, dann an die Mar-
ken frisch,
Dort laden wir uns wieder bei fränk'schen Wir-
then zu Tisch!» —

So tönte Maxens Rede hell durch den hohen
Saal,
Rings jauchzten lautauf Beifall die Edlen all-
zumal,
Und horch! herauf aus dem Hofe, als stimmt' es
froh mit ein,
Scholl muthig Roßgewieher in das Gejubel
drein.

Da hatten Aller Augen zum Fenster sich ge-
kehrt,
An eine Säule gebunden stand unten ein wei-
ßes Pferd.
«Ein herrlich Thier, beim Himmel! Ihr Herrn,
aus wessen Stall?»
Da schüttelten die Köpfe und zuckten die Achseln
All'.

«Seht nur den stolzen Nacken, das Auge muthighell,
Bunt, und doch ohne Makel, wie Frühlingswolken das Fell!
Goldquasten rieseln klingend, wirr durch einander bewegt,
Wenn mit dem Hufe stampfend es kühn den Boden schlägt.»

«Stolz trägt die Purpurdecke, wie'n König, das edle Thier;
Doch ha ha, ein Liebesbrieflein! — seht, 's ist zum Bersten schier!
Geheftet unter dem Schweife trägt es ein weiß Paquet,
Ei geh' doch einer hinunter und seh' was drinnen steht?»

Da machte Einer unten das Blatt behutsam los,
Das in sich solche Worte und solchen Sinn verschloß:
««Wir Louis der Eilft' in Frankreich, Navarr' et cätera
Durch Gottes Gnaden König, Herzog in Burgundia.»» —

«Ei heftet unser Vetter an solchen Ort sein
Mandat?
Doch fahre fort zu lesen — 's ist lustig in der
That!»
So scherzet Max und lächelt, doch glimmt sein
Blick voll Gluth,
So lächelt fern das Wölkchen, in dem der Brand-
keil ruht.

««An unsern lieben Vetter, Erzherzog von
Oesterreich!
Man spricht, Ihr wollt uns besuchen, der Wunsch
kömmt unserm gleich;
Drum senden wir dieß Rößlein, der Weg ist
etwas weit,
Und käm't Ihr zu Fuß gegangen, es thät' uns
wahrlich leid.»»

««Auch heißt's, der karge Vater [8]) zollt' Euch zu
erziehn nicht viel,
Drum send' ich Euch entgegen Lehrmeister im
Waffenspiel,
Die edle Künst' Euch lehren, wie's solchem Rit-
ter frommt,
Gott und der Jungfrau zu Ehren; indeß lebt
wohl und kommt!»»

Da sprach der Habsburg Sprosse: «Laßt euch den Schwank ergötzen!
Der König weiß recht artig Maulschellen zu versetzen,
Wir sind zu Gast geladen, nun rasch zu Pferd, zu Pferd!
Und sparet nicht das Lehrgeld, sind nur die Meister was werth.»

---

2. Das Lager.

(1478.)

Fürwahr, ein friedlich Städtchen das schöne Saint Omar!
Hier junges Grün der Wiesen, dort Flüsse silberklar,
Ein Spiegelsee nicht ferne, und schwimmende Inseln drin,
Drauf schiffen läutende Heerden sanft mit den Fluthen hin.

Sankt Audomar's Abteie in blankem Marmor-
gewand
Sieht wie des Friedens Schutzgeist aufs segen-
reiche Land.
Das Wörtlein: Krieg! war wenig bekannt auf
Omars Flur,
Und in des Klosters Chronik stand's halb ver-
wittert nur.

Zufriedenheit und Friede schien hier zu ruhn
seit lang',
Und hörte Erz man tönen, war's nur der Glo-
cken Klang,
Und rief um Hülfe Jemand, war's höchstens ein
irres Schäflein,
Und ärgerte sich Einer, war's auf der Kanzel
das Pfäfflein.

Doch jetzt! — Ein weites Lager vom See bis
zur Abtei,
Die Glocken übertäubet der Krieger Feldge-
schrei,
Die Fluthen überglänzet der Zelte weißes Lin-
nen,
Ein Geist der Rache blicket der Dom von seinen
Zinnen!

Da seht ihr Maxens Lager dicht Zelt am Zelte stehn,
Und drüber in den Lüften die bunten Banner wehn,
Hoch über allen flattert der deutsche Kaiseraar
Und sammelt unter die Flügel der Kriegsgenossen Schaar.

Geschwader aus allen Landen, so weit man flämisch spricht,
Auch Albions tapfre Streiter [9]) vermißt das Auge nicht,
Und Mancher, um den am Ister ein deutsches Mädchen weint;
Verschiedne Banner und Zungen — ein Herz, ein Führer, ein Feind!

Doch, traun, ein seltsam Lager! der Schlachten Wiege nicht!
Kein mürrisch, unwirsch Antlitz, rings freundlich jedes Gesicht;
Ist's Wunderkraft des Bodens, dem Frieden sonst geweiht?
Kann sich das Herz nicht entwöhnen verfloss'ner, schöner Zeit? —

Wenn die Drommete rufet, klingt's fast wie
Tanzmelodei;
Und manchen Ritters Auge, deß Herz sonst froh
und frei,
Beinah' wird's feucht, erblickt er am Helm den
welken Strauß,
Und will er ein Kriegslied brummen, flugs wird
ein Brautlied draus!

Max selber, wenn er sinnend durchs Lager ein-
sam wallt,
Blickt seitwärts oft, als zöge mit ihm noch eine
Gestalt,
Oft schwebt' ihm Red' im Munde, wenn er
allein sich fand,
Und einmal rief er: Geliebte! als der Narr da-
neben stand.

Des Nachts, wenn er gewappnet im stillen Zelte
ruht,
Und meint den Traum zu träumen von Schlachten,
Brand und Blut,
Naht ein verklärtes Wesen — längst däucht es ihm
bekannt —
Und neigt des Friedens Palme auf ihn mit wei-
ßer Hand.

3. Der Zweikampf.

Allmorgens wenn das Frühroth durch Goldge-
wölke stob
Und glühende Purpurrosen um Berg' und Thürme
wob,
Da sprengt' ein fränkischer Ritter zum deutschen
Lagerfeld
Und trabt' auf stolzem Rosse ringsum von Zelt
zu Zelt.

Der zog mit höhnischem Lächeln die bärt'gen
Lippen schief,
Und hielt vor jedem Zelte, schlug an den Schild
und rief:
«Heraus, du kühner Deutscher, der mit mir
wagt den Streit,
Zur Ehre seines Landes, zur Ehre seiner
Maid!»

Sie ließen ihn's so treiben — das waren Deutsche nicht! —
Ein jeder blieb im Zelte und that als hört' er's nicht! —
Drauf sprengte der tolle Ritter in stolzem Satz davon,
Und wie zehntausend Teufel scholl ferne noch sein Hohn.

Und wieder flammt' im Osten der lichte Purpurschein,
Und wieder brach den Landen der goldne Tag herein,
Und wieder sprengt der Franzmann zum deutschen Lager heran
In Erzgewand gerüstet, vom Fuß zum Haupt hinan.

Ein rother Helmbusch wogte kühn um sein stolzes Haupt,
Mit rothen Federn hatt' er des Rosses Stirn umlaubt,
Um seine Schultern spielte ein rothes Wappenkleid,
Des Rosses Rücken deckte manch purpurroth Geschmeid.

Und eine Schärpe trug er, so roth wie junges
Blut,
Die Farbe hat er erwählet, die Farbe läßt ihm
gut,
Denn von des Meeres Borden bis tief ins Fran-
zenland
War er der große Würger von Alt und
Jung genannt.

Und wieder zog er höhnisch die bärt'gen Lippen
schief,
Und sah aufs deutsche Lager, pocht' an den
Schild und rief:
«Heran, du wackrer Deutscher, der mit mir
prüft die Wehr,
Zur Ehre seiner Dame, zu seines Landes
Ehr'!»

Dem Vollmond gleich, wenn plötzlich er durch
Gewölk sich drängt,
Kam jetzt auf schnellem Zelter ein Rittersmann
gesprengt,
Der hat sein kühnes Antlitz in Gittererz ver-
mummt,
Ihn kennt nicht Frank' und Deutscher, und Alles
rings verstummt.

Auf seinem Helme zeigt sich kein schmucker Federstrauß,
Ein goldner Stern nur neigt sich aus blanken Oehrlein heraus;
Ist's der Purpurstern der Liebe, der, ach, so schnell vergeht?
Ist's der blasse Stern der Hoffnung, der ewig leuchtend steht?

Es wogt um seine Schultern kein schmuckes Wappenkleid,
Ein rauher Eisenpanzer ist seiner Brust Geschmeid,
Nur eine Silberschärpe wallt um des Busens Wehr,
Drauf steht mit güldnen Zügen gar zierlich: Gott die Ehr'!

Als könnt' er unterliegen, so zog der Rittersmann,
Doch daß er kam zu siegen, das sahn ihm Alle an;
Es war von Gold und Wappen sein Eisenschild nicht schwer,
Doch flammt in seinem Herzen gar herrlich: Gott die Ehr'!

Schon schaart sich ringsum deutschen und fläm'schen Volkes Troß,
Schon wehen all' die Banner, — jetzt tönt Trompetenstoß!
Da sprengen an einander die Zwei mit Sturmesmacht,
Es klirren laut die Schilde, und Speer und Panzer kracht.

Die Speere sind zersplittert! — nun blitzet Schwert an Schwert,
Jetzt glaubt der fränk'sche Würger schon seine Kraft bewährt,
Von seines Schwertes Streichen zersprang manch Eisenband,
Es barst der Helm des Gegners und taumelt in den Sand.

Sieh! nieder auf den Nacken rollt goldner Haare Strom,
Zwei klare Augen leuchten blau wie des Himmels Dom,
Drin glänzt auch eine Sonne, so blendend rein und licht,
Solch eine deutsche Sonne verträgt der Franzmann nicht.

Er stutzt und starrt geblendet, das Schwert entsank der Hand,
Als sei aus Geisterlanden ein Rächer ihm gesandt;
Des Deutschen Schwert doch wettert mit mächt'gem Stoß auf ihn,
Jetzt schwinden ihm die Sinne, er stürzt zur Erde hin.

Da jubeln all' die Deutschen, da jauchzet Mann für Mann:
«Heil deutscher Rache Engel! Heil Maximilian!»
Der aber wirft von dannen die blutbefleckte Wehr,
Und sinkt in seine Kniee und betet: Gott die Ehr'!

4. Entscheidung.

(7. August 1479.)

Ein Nordland gibt's, da dämmert fahl Zwielicht
mondenlang,
Für eine Nacht zu helle, für Tag zu düster und
bang,
Und dennoch ist's all' beides! — So auch mit
diesem Krieg,
Geschlagen beide Heere und keines hat den
Sieg

Und wollte jeden Gefallnen man legen in einen
Sarg,
Würd' im Ardennerwalde fürwahr das Holz zu
karg;
Die Thränen, die da flossen, wohl gäben einen
See,
In seine Fluthen tauchte trostloses Liebes-
weh.

Seht ihr die blanken Mauern, drauf sauset Blitz
auf Blitz?
Das sind Terouanne's Wälle und Maxens Donnergeschütz.
Was flirrt in blauer Ferne, wie Waffenglanz
erregt?
Das sind des Ludwig Schaaren von Crevecoeur
bewegt.

Es dehnt sich eine Ebne, wie'n See so weit und
glatt,
Von Terouanne's Wällen bis gegen Guinegat',
Da reitet Max tiefsinnend, sein Auge schweift
ringsum:
«Ein herrlich Feld zum Kampfe, weit gnug für
Schmach und Ruhm!»

«Fast dünk' ein Todtengräber ich mir zu dieser
Frist;
Denn vor dem Kampf der Feldherr, wenn er das
Schlachtfeld mißt,
Und jener, wenn er schaufelt, sie denken alle
zwei:
Muß sehn, ob Raum zur Gnüge für meine
Todten sei!»

«Doch seht dort Frankreichs Banner sich ferne
glänzend regen,
Auf, laßt zum Aufbruch blasen, und rasch dem
Feind entgegen!
Was säßen wir vor den Wällen verpuppt in
träger Schanz',
Indeß dort frohe Boten uns nahn mit dem
Ehrenkranz!?»

Max sinkt auf seine Kniee, das ganze Heer ihm
nach,
Auf tausend Panzern goldig der Sonne Gluth
sich brach,
Wie'n Strahl des Glaubens, der aufwärts aus
Menschenherzen fährt,
Wie'n Strahl der Gnade, der nieder aus Gottes
Aug' sich kehrt. —

Drommetengeschmetter und Feldruf! Drauf Heer
an Heeresmacht!
Zusammenprallt's, wie stürzend sich Berg an
Berg zerkracht,
Der blasse Tod rief Vivat! und in den Lüften
sang
Ein Chor von schwarzen Raben: Viel Müh', schön
Dank, schön Dank!

Hier fliegender Kugeln Sausen, dort donnernder
Mörser Gedröhn,
Hier trunkner Sieger Jubel, dort sterbender
Krieger Gestöhn,
Zähnknirschen dort und Fluchen, hier brechender
Lippen Gebet, —
Dort Crevecoeur: vorwärts Memmen! hier Max:
steht, Brüder, steht!

Dann ward es wieder stiller, nur Schwerter
hört man mähn,
Rings Staubgewölk! und Niemand kann, wen
er trifft, ersehn;
Ein Windstoß nur zeigt Einem die Leichen, die
er geballt,
Doch auch dem Feind des Siegers, wo dessen
Herzblut wallt.

Ha, drüben wankt's und taumelt's, gelöst sind
Frankreichs Reihn,
Schon ruft der Deutsche jauchzend: das Schlacht-
gefild ist mein!
Hui, Frankenmacht ist zerstoben, zersprengt die
mächt'ge Schaar,
Und mit der gepflückten Lilie steigt auf zur
Sonne der Aar!

Doch Max denkt, als er Abends durchs wüste
Schlachtfeld reitet:
«Ist nicht die Schlacht ein Wetter, das tödtend
vorüber schreitet?
Zwei Wolken prallen zusammen, Blitz zuckt und
Donner schnaubt,
Drauf rasselt Hagel nieder, — das Feld steht
saatberaubt.»

«Sei dann gereint, verklärt auch des Aethers
frisches Blau,
Erschimmre rings im Laube der junge Deman-
tenthau,
Glänz' auch der Friedensbogen in buntem Far-
benlicht,
Belebt er doch die Aehren, die sturmzerknickten,
nicht.»

5. Stimmen.

Zu Gent auf dem Markte wehten erbeutete Fahnen zur Schau,
Und Siegesbogen erhöhten sich rings in stolzem Bau,
Vor dem Palast der Fürstin da hielt der Siegeszug,
Inmitten ein schmucker Krieger, der lächelnd ein Knäblein trug.

Es winken seine Blumen dem Gärtner so freundlich nicht,
Wie dem beglückten Vater des Kindes Augenlicht;
Der Jungfrau Bildniß spiegelt ein klarer Quell zurück,
Die Mutter sucht's und findet's beglückt in des Säuglings Blick.

O Max, wie schien dir so herrlich des Glückes
Sonnenglanz!
Dein Kind hängt dir am Munde [10]), am Haupt
der Lorberkranz!
In deinem Arm die Geliebte, manch treuer
Freund dir nah,
Wo ist ein höher Beglückter, so weit die Sonne
sah!

Und Siegesfest und Jubel durchziehn das ganze
Land,
Und wiederhallend jauchzt es bis an der Marken
Band,
In Burgen und in Städten, in Henn'gau und
Burgund,
Da sind die Lilien zertreten, da flattert der
Aar zur Stund'.

Da murmelt Frankreichs Ludwig halb lächelnd
in den Bart:
«Der Aar ist Zugvogel worden, doch ganz be=
sondrer Art,
Die Schwalben und Störche kehren im Frühling
wieder nach Haus;
Doch seltsam ist's, der Adler blieb bis zum
Herbste aus.»

Doch Max zu Gent, der scherzet bei frohem
Siegesmahl:
««Was Wunder, daß im Herbste, bei matterm
Sonnenstrahl,
Nun Rosen, Nelk' und Tulpen und alle Blu-
men verglühn?
Drum däucht mir's auch natürlich, daß nimmer
die Lilien blühn.»»

Der Liebe Trennung.

(1482.)

1. Die Reigerbaize.

Als Lenz die Erde wieder im ersten Kuß umschloß,
Da ritt aus Brügge's Thoren ein bunter Jägertroß,
Viel schmucke Falkoniere sah man zu Rosse ziehn,
Und an des Gatten Seite die schöne Herzogin.

Am Arm saß ihr ein Falke. Ob seinem weißen Gewand
Ward er bei Hofe scherzweis der Dominikaner genannt,
Ein schwarzes Käppchen bedeckt' ihn, er trug ein silbern Collar,
Darauf das Wörtlein: Aufwärts! in Gold zu lesen war. —

Weit dehnt sich eine Haide, da grünt kein schatt'-
ger Baum,
Nur Dorngestrüppe wuchert zerstreut im öden
Raum,
Zur Linken lag ein Weiher, des Reigervolkes
Bad,
Da wäscht es sein Gefieder, sich selber zum Ver-
rath.

Jetzt rauscht es in den Wellen, es kreischt aus
dem Schilf hervor,
Und rechts und linkshin fliegen verscheuchte Rei-
ger empor,
Vom Arm der Jäger steigen die muth'gen Fal-
ken hinan;
Gleich Wünschen der Menschenseele, so schweben
sie himmelan.

Und jeden Jägers Auge will mit den Falken
ziehn;
Wie die in Lüften stoßend zur Rechten und Lin-
ken fliehn,
So sprengen flink da unten die Reiter kreuz
und quer,
Es dröhnt die bebende Haide, Staub wirbelt
drüberher.

Doch sieh, mit flatternder Mähne läuft dort ein
lediges Roß, —
Wie's schnaubt, wie scheu es blicket! nun sprengt's
durch den wirren Troß,
Halt an, erfaßt den Zügel! wo sank der Reiter
hin?
O Gott, dort liegt im Blute die edle Herzo-
gin!

Es lehnt ihr bleiches Antlitz sanft in des Gat-
ten Schooß,
So blaß wie Abendwolken, wenn Spätroth längst
zerfloß;
Ach wie in rother Strömung der Lebensquell
versprüht!
Wie reich die blut'ge Rose ihr aus dem Herzen
blüht!

Ein Kinderpaar an der Leiche [11]), das weinenden
Engeln glich,
Beugt zärtlich über die bleiche, entseelte Mut-
ter sich;
So neigen zwei Rosenknospen, an einem
Stamm erglüht,
Sich über die Mutterrose, die sturmentblättert
verblüht.

Mit traurig gesenktem Köpfchen, im blutgetünchten Gras,
Als Tröster ihr zur Seite der Dominikaner saß;
Wollt ihr sein Sprüchlein wissen? sie selbst hat ihn's gelehrt,
«Aufwärts!» so heißt's und glänzet in Goldschrift unversehrt.

---

2. Deutung.

Wie eines Mörders Seele, so schwarz und bang war die Nacht.
Da ward die Klosterpforte zu Spanheim aufgemacht,
Ein Mann, verhüllt im Mantel, trat schweigend über die Schwelle,
Schritt durch den Kreuzgang und pochte dann an des Abtes Zelle.

Wo immer sich Herr Trittheim [12]), der fromme
Abt, ließ sehn,
Da blieb in scheuer Demuth baarhäuptig der
Laie stehn,
In stummer Ehrfurcht neigten die ersten Docto-
ren sich,
Und unter mancher Kutte pocht' es ganz sicht-
barlich.

Bei mitternächt'ger Lampe saß nun der heil'ge
Mann,
Und las in Büchern der Weisen, und betet',
schrieb und sann,
Da trat herein der Fremde, fast Jüngling an
Gestalt,
Doch schier ein Greis an Kummer, und so sprach
er alsbald:

«Ehrwürd'ger Herr! ein König steht flehend
nun vor euch,
An Ehr' und Land vor kurzem so wie an Liebe
reich,
Doch nun, Vasall auf ewig! Schmerz ist mein
König genannt,
Schwer ruht auf Haupt und Schultern mir des
Tyrannen Hand.

«Entflohn, ach, ist die Liebe! die Krone nur
blieb mein,
Und bohrt die spitzen Zacken mir nun ins Herz
hinein!
O Vater! ruft sie hernieder, ruft sie, die ich
verlor,
Ihr wallt als Freund und Bekannter ja durch
der Geister Chor.»

Da glänzt des Priesters Auge, wie Lieb' und
Ernst gepaart,
Auf den Talar hin rollet in Fülle sein schwar-
zer Bart,
Auf steht er nun voll Würde, ergreift des Ga-
stes Hand,
Und blickt ihm sanft ins Auge, und hat ihn
wohl erkannt.

Durch stille Klostergänge, wo Echo nur noch
wacht,
Schritt mit dem Abt der Fremde hinaus in
schwarze Nacht,
Wie'n Pilger, der sich verirrte in weiter Für-
stengruft,
Graun schließt sein Aug', die Fackel erlosch im
Leichenduft. —

In schwarzes Bahrtuch hüllten die Berge den Riesenleib,
Der Nordwind ächzt und wimmert, wie'n altes Leichenweib,
Es rauschen Blätter und Wellen, doch sehn kann sie kein Blick,
Manch flücht'ger Hirsch prallt blutend vom Stamm der Eiche zurück.

Jetzt standen still die Beiden. Der Abt kniet betend nieder,
Urplötzlich flammt's am Himmel und rasch verglüht ist's wieder,
Doch auf dem schwarzen Grunde der sternelosen Nacht
Erglänzen licht zwei Zepter in blanker Goldespracht.

„„Sieh hin, mein Fürst, und wähle! — Vernichtung und Schöpferkraft,
Das Grab, so wie das Leben, trägt solch ein goldner Schaft;
Mit diesem bewegt der Weise den ganzen Erdenwall,
Mit jenem schlagen Thoren ihr Volk als Federball.

««Als schlichter Stab strahlt einer, auf daß er
zu stützen diene,
Fast spitz wie'n Dolch ist der andre, Blutstropfen
seine Rubine,
Die hellen Diamanten versteinte Thränen
nur,
Und eingedrückt dem Griffe der Wüthrichskrallen
Spur.

««In jenem Garten, wo reifend der Zeiten
Saaten wehn,
Wird dieser als dürrer Baumstamm, wohl gar als
Schandpfahl stehn,
Doch jener als Palme grünen, verschont von
Mittagsgluth,
Mit blätterreicher Krone, worunter sanft sich's
ruht.»» — —

So sprach der strenge Priester. Die Zepter sind
verschwunden!
Und wieder, doch nicht lange, hält Nacht das
Aug' umwunden;
Denn plötzlich flammend steiget ein Stern,
gar licht und groß,
Ein lächelnd Antlitz neiget hervor sich aus sei-
nem Schooß. — —

««Sieh, thränenlos und selig glänzt der Verklärten Blick,
Denn Schmerz und Thränen ließ sie ja in der Gruft zurück,
Die blühn als bleiche Rosen und als Cypressen am Rain,
Doch lächelnd blickt von oben ihr selig Aug' auf den Stein.

««Dich ruft ein kräftig Wirken, That heißt des Herrschers Lauf!
Aus Thaten bau' ihr Denkmal! ans Werk nun, rüstig, auf!
Denn darf ein Blick voll Thränen sich auf zur Sonne wagen?
Kann eine Hand, die zittert, wohl einen Zepter tragen?

««Die Zähren euch zu trocknen, zum Handeln euch zu stärken,
Die Gluth in euch zu zünden zu menschlich edlen Werken,
Das sind die Zauberkräfte, die Gott uns Priestern verliehn.
Sei stark, mein Fürst, sei weise! und zieh' gesegnet hin!»»

So sprach voll Ernst der Abbas; der Fürst er=
faßt sein Wort,
Drückt ihm die Hand und eilet durch Nacht und
Nebel fort.
Er langte nach der Krone, — wen hat sie
schöner geziert?
Er faßte kühn das Zepter, — wer hat es
besser regiert?

Es weinen alle Blumen, wenn Morgenroth er=
glänzt,
Es springen alle Quellen, wenn Lenz ihr Ufer
kränzt,
Und immer wenn man Maxen Mariens Namen
genannt,
Barg er sein Aug' und die Thräne, die glän=
zend drinnen stand.

Max und Flandern.

(1483 — 1485.)

1. Das Erwachen.

Der Königsleue schlummert auf einem Grabe stumm,
Die Mäuse halten Fastnacht und hüpfen lustig herum.
Ei, wag' dich nicht zu nahe, du luftiges Gezücht!
Entfliehe, denn es schlafen die Löwen lange nicht.

Selbst Leu'n sind schwach im Schlummer, drum, Löw', erwache bald!
Schon schnaubt der grimme Eber aus dem Ardennerwald [13]),
Der sich auf deine Blumen, in deine Saaten warf,
Und wetzt an deinen Palmen die blut'gen Hauer scharf.

Wach' auf! — hat Rolands Glocke [14]) dich nicht
vom Schlaf geschreckt?
Hui, wie zu Gent sie dröhnet und Brügg' und
Lüttich weckt!
Das deutet Brand! die Flamme des Aufruhrs
ist erwacht,
Sieh, wie der Franzos die Funken zur hellen
Lohe facht! [15])

Wach' auf, o Max, und schreite ins blutige
Gericht! —
Und wecken Flanderns Rebellen und Frankreichs
Meuchler dich nicht,
So krach' es dir in die Ohren mit greller Po-
saunenkraft:
Wach' auf, dein Sohn ist gefangen, dein Sohn
in enger Haft! [16])

Erwacht ist der Leu, ein Satz nur, sein Ziel
hat er erreicht!
Wie ihm die Mähne lodert, wie rings das Le-
ben erbleicht!
Ei, du gewalt'ger Eber, der Löwe packt doch
gut
Und düngt jetzt seine Saaten mit deinem schwar-
zen Blut.

Ei, Gent, die Mörser donnern doch lauter als
dein Roland,
Gelt, Franzmann, hast beim Heizen die Finger
dir verbrannt,
Gelt, meuterisches Flandern, der Aar holt doch
sein Kind,
Zum sichern Felsenhorste trägt er's durch Sturm
und Wind!

---

2. Max vor Dendermonde.

Wie freundlich winkt dem Wandrer die Vestung
Dendermond',
Wenn sie die blanken Zinnen im Abendgolde
sonnt!
Dir, Max, winkt sie nicht freundlich, dir sper-
ren Meuter das Thor,
Und pflanzen ihre Fahnen auf Mauer und Thurm
empor. —

Der Abt von Dendermonde mit seinen Mön-
chen saß
Beim kargen Klostermahle und leerte Glas auf
Glas:
«Surgamus jetzt, Brüder in Christo! laßt uns
nie müßig stehn,
Stets thätig in der Pflicht sein, drum laßt uns
spazieren gehn!»

Zu Dendermond' die Aebtissin, das Aug' von
Thränen naß,
Sankt Abelards Legende mit ihren Nonnen
las:
««Schön ist der Abend, laßt uns chorsingen
heut im Frei'n,
Da heulen doch keine Doggen in heil'ge Psalme
drein.»»

Die Nonnen und die Mönche, mit Rosenkranz
und Brevier,
Die wallen hinaus zum Stadtthor, ins grü-
nende Revier.
Die Nonnen singen: «O Christe, du Bräut'gam
süß und traut!»
Die Mönche seufzen: «Maria, o komm', du
süße Braut!»

Und als sie kamen selbander in einen grünen
Wald [17]),
Da rauscht es in den Zweigen, da brüllt es
donnernd: halt!
Es brechen gewappnete Krieger durchs struppige
Gesträuch,
Den Mönchen klappern die Zähne, die Nonnen
werden bleich.

Und muthig durch das Dickicht wühlt sich ein
schnaubend Roß,
Der Reiter, hoch und edel, hält mitten im Krie-
gertroß,
«Ei, Gottwillkommen!» rief er, «habt weiten
Weg gehabt,
Gott grüß' euch, Frau Aebtissin, willkommen
schön, Herr Abt.

«Euch grüßet Max von Oestreich; — bin jetzt zwar
selbst im Feld,
Doch räum' ich gern zur Herberg' heut Nacht
euch Zelt an Zelt;
Zwar halt' ich karge Tafel, für Durst und Hun-
ger gnug,
Doch dampft noch manche Schüssel und blinkt
manch voller Krug.

«Mir geht's nicht grad' zum Besten, drum möcht' ich mich zerstreun,
Doch lust'ge Mummereien vor Allem mich erfreun;
Jetzt kommt mir just so'n Schwank ein, drum hab' ich mir gedacht,
Ihr leiht uns Kapuz' und Kutten und Schleier für heut Nacht.»

Den Mönchen wackeln die Bärte, die Nonnen werden roth,
Und leis im Chore lispelt's Herr, hilf uns aus der Noth!
Doch Max spricht zu den Kriegern: «Ihr Treuen auf, und theilt
Euch in Kapuz' und Schleier! dann rasch in die Stadt geeilt!

«Es fahr' in des Abtes Kutte mein Barbanson hinein,
Mein lust'ger Rath, Freund Kunze, du sollst Aebtissin sein,
Es ist ein närr'scher Feldzug, drum gibt's zu thun für dich;
Will's Gott, so seht ihr balde in Dendermond' auch mich!»

Schon stehn in Kutt' und Schleier jetzt Mönch'
und Nonnen gereiht,
Wie läßt so stattlich Kunzen das falt'ge Non-
nenkleid!
Und als die schöne Aebtissin den Schleier ihm
umgehängt,
Da dacht' er sich so Manches, was so ein Narr
sich denkt. —

Zu Dendermond' auf dem Walle, da steht ein
Mann zur Wacht,
Der lehnt am Speere, singend hinaus in die
Vollmondnacht:
«Ein Affe und ein Pfaffe, der Reim paßt gut
und fein,
Es liebt ja Pfaff' und Affe die Dirnen und den
Wein.»

««Ho, ho, verbrenn' dir der Donner den un-
gewaschnen Schlund!
Ist das dein Nachtgebetlein? — Schließ' auf,
du Lästermund!»»
So rief der neue Abbas vor Dendermonde's
Thor,
Und ungeduldig brummten die Nonnen rings im
Chor.

«Verzeihung! ah Herr Abbas! — doch seltsam, traun, ist das,
Heut flucht der Abt, wie'n Mörder, die Aebtissin spricht im Baß.»
Der Wächtersmann, kopfschüttelnd, der lispelt still die Worte,
Die ehrnen Angeln knarren, und offen steht die Pforte.

««Ei, willst dein Sperrgeld, Bursche? du singst gar schön und rein,
Drum will ich ein Lied dich lehren, es klingt zwar eben nicht fein,
Doch ist's ein frommes Liedlein, bringt flugs dich ins Himmelreich.»»
So rief die Frau Aebtissin und schwang das Schwert zum Streich.

Hei, wie die Schwerter sausen, wie's durch die Straßen eilt!
Wie Sturmgeläut' und Feldruf wild durcheinander heult!
Nie führten Nonnen, wie heute, so derben kräft'gen Streich,
Nie warben so viele Seelen die Mönche dem Himmelreich!

Vorm Thor dröhnt die Drommete, es scharrt
wie Rossehuf,
Es schmettern und wirbeln die Trommeln! Ha,
Max, das ist dein Ruf!
Willkommen in Dendermonde! Laß hoch dein
Banner wehn
Und siegverkündend hernieder in alle Lande
sehn! —

Am Morgen ruft der Sieger zu sich der Meu-
ter Haupt:
«Willkomm'! hätt' euch zu sehen so bald noch
nicht geglaubt!
Merkt euch's: wir kamen als Priester, als Rä-
cher nicht, herein,
Und Amt des Priesters ist ja versöhnen und ver-
zeihn!»

---

3. Guter Ausgang.

Was schmettert die Trompete? das ist der Fritz
von Horn:
«Mein Fürst, ich habe gebändigt des grimmen
Ebers Zorn.»
Wer naht mit fliegenden Fahnen? von Nassau
Herr Engelbrecht:
«Mein Fürst, die Banner nahm ich dem Franz=
mann im Gefecht.“

Was deutet der Ruf der Glocken, der von den
Thürmen klingt?
Stadt Gent auf sammtnem Kissen die goldnen
Schlüssel bringt.
O Max, was glüht dein Antlitz, was zittert
dein starker Arm?
Dein Sohn hängt dir nun wieder an Mund und
Busen warm!

Glück auf! — Wie reich vom Auge der Freudenquell ihm springt!
Wie er das Knäblein küsset, wie froh er's herzt und schwingt!
«Ei, Bube, sag', was glänzt dir am Haupt wie Heiligenglanz?
Sind's deines Vaters Thränen? ist es dein Perlenkranz?»

««Ein Narre darf nicht weinen!»» denkt Kunz im Hintergrund,
Doch eine salz'ge Thräne rinnt ihm dabei in den Mund,
««Singt einst von unsern Thaten ein Sänger sein Gedicht,
Fehlt's doch dem Gauch an Thränen und Rührung mindstens nicht.»»

Maximilian, römischer König.

(1486.)

«Schwer auf dem morschen Haupte liegt mir die
goldne Kron',
Du wirst sie leichter tragen, mein Max, mein
starker Sohn!
Das Zepter, zitternd in meiner, ruht fest in
deiner Hand.»
So dachte der alte Kaiser, — so dachte das
ganze Land. —

Zu Aachen in dem Dome, da wogt's in Seid'
und Sammt,
In Infuln und in Helmen, beim ernsten Krö-
nungsamt,
Da troff vom heil'gen Oele die Stirne Maxens
verklärt,
Da trug er in würd'gen Händen des großen
Carols Schwert.

Von Köln der greise Bischof vor dem Altare
stand;
Wie'n treuer Freund, so schüttelt ihm sonst das
Alter die Hand,
Doch fest und ohne Zittern faßt er die Krone
jetzt,
Er weiß ja, daß noch Niemand auf bessern Ort
sie gesetzt.

Die Orgel ist verklungen. — Im hohen Kaiser-
saal,
Da sitzen die Herrn und Fürsten beim heitern
Krönungsmahl,
Aus Silberurnen rieselt der kühle Wein her-
vor,
Und blaue Wölkchen kräuseln aus goldnen Schüs-
seln empor.

Der Pfälzer schwang den Becher und scherzend
hub er an:
«Hoch Vater Rhein! — Ihr Herren, wer ist's,
der's rühmen kann,
Er seh' solch edles Kleinod in seinem Lande
stammen,
Das so, wie meine Reben, die Herzen mag
entflammen?»

Da priesen in der Runde die Fürsten Thron und Reich,
Der alte Kaiser Friedrich pries hoch sein Oesterreich,
Von Köln der greise Bischof rühmt seinen Riesendom,
Der Baier seine Fluren und seinen blauen Strom.

Aus Sachsenland Herr Albert [18]), der nahm nach ihm das Wort:
«Es blitzt als Gold und Eisen in dunklem Schacht mein Hort,
Das Gold lehrt unsre Weiber so lauter und so rein,
Das Eisen unsre Männer so stark und treu zu sein.»

Drauf sprach der Würtemberger, Graf Eberhard im Bart [19]):
«Zwar sprießt in meinen Gauen kein Kleinod solcher Art;
Doch käm' im tiefsten Walde mir Lust zu schlummern an,
Wär' jeder Schooß mein Kissen, drauf sanft ich schlafen kann.»

Einst hätt' in solchem Wettstreit Max auch ein Wort gebracht,
Jetzt hüllt die schwarze Erde, ach, all sein Glück in Nacht;
Drum blieb auf seine Lippen ein düstres Schweigen gebannt,
Doch leis und innig drückt' er des Würtembergers Hand.

Thron und Dreifuß.

(Februar bis Mai 1488.)

---

1. Die Zünfte.

Zunftmeister Brügge's saßen bei Karten, Wein
und Lied,
Da saß der braune Schiffer, der Färber und
ruß'ge Schmied,
Der Genterschuster Kopp'noll gesellt' als Gast
sich zu,
Er sprach im Rath am lautsten und machte
schlechte Schuh'.

Der Schuster rief: Ihr Herren, wißt ihr das
Neuste nicht?
Zu Lichtmeß kommt der König; — Gott geb',
es werde Licht! —
Indeß der Färber heimlich guckt in die Karten
dem Schmied,
Und murmelt dabei halb leise das alte, schöne
Lied:

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

«Ein Königlein gab's einmal — wollt' sagen
ein Murmelthier —
Geschäftlos war es keinmal, schlief Nachts und
Tages schier!
Des Nachts, weil's Mod' im Leben zu schlafen
bei der Nacht,
Und Tags, weil dieß Schlafen eben es müd'
und matt gemacht.»

Es sprach der Schmied inzwischen: Den Max,
den haſſ' ich nicht,
Ein wackrer Kerl iſt's immer; — doch, ach,
sein Hofgezücht!
Mit derben Eisenhufen beschlagen sind die
Herrn,
Und auf des Volkes Leichdorn spazieren und
tanzen sie gern!

Der Schuster, pfiffig schmunzelnd, klopft' auf die
Achseln dem Mann:
Ein Pärlein neue Stiefel! gern mäß' ich's ihnen
an!
Jetzt schlug auf den Tisch der Färber und brüllte
jubelnd drein:
Ha, Vivat Eichelkönig! der Schellenbub' ist
mein!

Da schmiß im Zorn der Schiffer die Karten an die Wand:
«Ein gotterbärmlich Leben ist's doch bei euch zu Land'!
Verdammt! sticht doch den Buben der König immer wieder!»
Aufsprangen all', es tobten die polternden Stühle nieder.

Es rief der Schmied: So'n Zepter ist doch ein elend Ding!
Zum Meisterprobstück wär' mir solch Machwerk zu gering!
Der Färber sprach: Mir modert manch rother Fetzen zu Haus;
Hing' er auf des Schusters Dreifuß, nähm' gut als Thron er sich aus.

Sein Haupt bedächtlich schüttelnd, mit hochgewicht'gem Sinn
Stand Koppenoll, der Schuster, und murmelt' vor sich hin:
«Respublica stieß jüngsthin sich in den Schuh ein Loch,
Doch Meister Kopp'noll denket, es sei zu flicken noch.

«Ihr Herrn! wer gibt das Zepter den Kön'gen
in die Hand?
Der oben im Himmel herrschet, denn er schuf
auch ihr Land!
Das Niederland doch schufen wir selbst durch
Menschenkunst,
Drum wählen wir auch den Herrscher aus eigner
Macht und Gunst.»

Bravo, du wackrer Meister! du sollst uns Füh-
rer sein!
So fielen jetzt im Chore die Andern brüllend
ein,
Und taumelten aus dem Thore, und stürmten
auf den Thurm,
Und rissen an allen Glocken, und lärmten heu-
lend Sturm.

Schon sieht man auf dem Markte der Zünfte
Fahnen wehn,
Und unter ihnen versammelt die Zunftgenossen
stehn!
Erst dumpf begann's zu murmeln, bis endlich
laut es scholl
Vom Mund des Volks und der Häupter: Sei
Führer, Koppenoll!

Drauf tobt's durch Plätz' und Straßen und singt
und heult und droht,
Und wirft die Königssäulen zertrümmert in den
Koth;
Da flog manch eisern Zepter, manch Haupt mit
zerschlagner Stirn',
Manch steinerne Herrschernase, manch hölzern
Königshirn.

---

2. Warnung.

Auf Flanderns Fluren liegt noch des Winters
Mantel von Schnee,
Drauf glänzen, wie Silberverbrämung, Kanäle,
Weiher und See,
Und Brügge's Thürme und Zinnen erschimmern
in blauer Fern'
Wie auf dem weißen Mantel ein goldgestickter
Stern.

Da ritt ein Zug von Männern tief in die Wämser verhüllt,
Die Bärte vom Reife perlend, durchs knisternde Schneegefild,
An König Maxens Seite trieb Kunz manch lust'gen Scherz,
Ihm weinte vor Frost das Auge, ihm lachte vor Wärme das Herz.

Da schaute gerührt der König die Flur, die vor ihm lag:
«Seht, welch gewalt'ger Zeuge, was Menschenkunst vermag!
Da liegst du wie im Brautschmuck, mein liebes Flanderland,
Im weißen Schlummerkleide, umgürtet vom Silberband.»

Drauf Kunz: ««Ja, ja, da liegst du wie eine Dirne der Stadt,
So ohne reizende Hügel, so flach, so glatt und platt,
Den Gürtel etwas locker, geschmückt bei Nacht und Tag,
Und findst doch deinen Buhlen; Beweis, was Kunst vermag!

„„All' jene Seen und Lachen hast du zu Spiegeln da,
Die alten Jungfern brauchen gar viele Spiegel ja!
Zum Glück sind sie gar winzig, von etwas trübem Glanz,
Denn sonst erschräkst du selber, sähst du dich treu und ganz.

„„Und eine Sprache lallst du, wie'n Wälscher in Deutschland spricht,
Sein Wälsch hat er vergessen, und deutsch erlernt' er nicht; —
Als gute Hausfrau fegst du stets Speicher und Scheuern rein,
Und, sie nicht zu bestäuben, führst du kein Korn hinein.

„„Und ach dein Keller, o Jammer! wie'n wässrig Trinkgedicht,
Vor lauter Wasser findet heraus den Wein man nicht,
Mein Herr und König, ich dächte, ihr ließt die Dirne sein,
Es heißt, wen sie umarme, dem krache Ripp' und Bein.

««Denkt nur des alten Recken — die Mähr ist euch bekannt —
Der schlief bei einer Dirne einst im Philisterland,
Da stahl sie ihm bei Nachtzeit den schönen goldnen Zopf!
Bei Jungfer Flandria, däucht mir, gilt's gleich zum Schopf den Kopf.»»

Darauf ihn schalt der König: «Ei laß den Grillenfang!
Dem eidgetreuen Fürsten sei vor Gefahr nicht bang,
Dann strahlt sein Wort und Glaube als Leuchte durch die Nacht,
An seinen goldnen Pforten steht dann die Treu' als Wacht.»

««Narr bin ich und Junggeselle, so trug ich nie die Kron',
Drum ward solch hohe Erkenntniß bis jetzt mir nicht zum Lohn;
Doch, denk' ich, sei's wohl besser, ein freier Narr zu sein,
Als ein gefangner Weiser, und König obendrein.

««Item, es lebt ein Sprüchwort auf jedem Mund im Land:
Laßt kochen der Mönche Keuschheit, verliebter Leute Verstand,
Als Brüh' gießt Junkerdemuth und Flämmlingstreue drauf,
Gebt's einer Milbe zum Imbiß, so steht sie nüchtern auf.

««Nicht lustet's mich, Genosse im Kerker euch zu sein,
Darum lebt wohl, mein König, und denkt der Warnung und mein! —
Mein lieber Max, o höre den Ruf, den Treue spricht,
Noch einmal fleh' ich, wandle durch Brügge's Pforten nicht!»»

So sprach der von der Rosen. Max schüttelt die finstern Brau'n,
Doch als durchs Thor er einritt, faßt ihn ein heimlich Graun;
Die Ahnung rasch bekämpft' er und trat ins Fürstenhaus,
Der Kunze aber sprengte zum andern Thor hinaus.

---

3. Die Kranenburg.

Herr Koppenoll im Rathhaus schrieb sich die Finger matt,
Dann rief er seinen Buben: «Komm', Bursche, nimm dieß Blatt,
Zu Herren Maxen trag' es, dazu noch meinen Gruß.»
Der Knabe neigt sich in Ehrfurcht und eilt auf schnellem Fuß.

««Dieweil zwei Sonnen am Himmel zugleich nicht können stehn,
Muß, weil jetzt steigt die eine, die andere untergehn;
Und ist der Aar in Freiheit, raubt er nach Adlersbrauch,
Drum sorgten wir Volk von Brügge für einen Käficht auch.»»

So stand es in dem Blatte, das Max nun lächelnd las,
Drauf, wie ein rother Meerkrebs, der Zünfte Siegel saß,
Darunter Kopp'nolls Name in krummen Schnörkeln stand,
Umkränzt von schwarzen Wolken, den Spuren der Schusterhand.

«'s ist grade Carnevalszeit, drum freut eur Schwänkchen mich.»
So sprach der Fürst zum Boten, dach still spricht er vor sich:
«Stellt nur an euren Himmel kein thranig Lampenlicht!
Gebt Acht, daß nicht der Adler des Käfichts Stäbe bricht!»

Drauf zog er in seinen Kerker, die Kranenburg heißt das Haus,
Des Ostens Gewürze feilschte sonst hier ein Krämer aus,
Von Balsam, Myrrh' und Ambra qualmt Kammer noch und Luft;
Hier lernte der junge König zu würd'gen den Weihrauchduft.

Jetzt herrscht das Volk zu Brügge. Still stehen
die Gewerbe,
Der Gerber muß regieren, wann bleibt ihm Zeit,
daß er gerbe?
Wie soll der Krämer vereinen den Zepter und
Ellenstab?
Der Todtengräber nur wetzet, wie sonst, den
Spaten am Grab.

---

4. Der treue Diener.

Einst als in tiefem Sinnen Max durchs Ge-
fängniß schritt,
Pocht's an die Pforte schüchtern und naht mit
leisem Tritt;
Vermummt in die braune Kapuze, den Rücken
gebückt und krumm,
Stand jetzt ein Mönch im Zimmer und sah sich
bedächtlich um:

«Gott ist ein Brillenschleifer, hat Gläser hell
und blaß,
Wir Menschen sind die Käufer; der Eine sieht
trüb' durchs Glas,
Den Andern kneipt's in die Nase, rein zeigt's
dem Dritten und klar;
Die grüne Hoffnungsbrille bring' ich, sein Knecht,
euch dar. —»

««Macht's kurz, Herr Pater! — doch seltsam, ver-
zeiht, und zürnet nicht,
Mir dünkt, die Kutte passe zu eurem Schalks-
gesicht,
Wie Lenz und starrer Winter, wie Lachen und
Weinen zugleich,
Wie eine Rose, blühend am Pfaffenkäppleinge-
sträuch.»»

«Errathen, mein lieber Maxe, der von der Ro-
sen ist da,
Eur Kunze steht euch rettend im Mönchsgewande
nah! —»
««Willkommen, Bursche, willkommen, du edles,
treues Blut!
Doch sprich, wie um die Kapuze gabst du den
Schellenhut?»»

Da fliegt an den Hals des Königs der lust'ge
Pater jetzt,
Ei wie er ihm Brust und Hände mit warmen
Thränen netzt!
Sein Antlitz, frisch und fröhlich, aus der Ka-
puze nickt,
Wie'n rothes Alpenröslein aus schwarzer Erde
blickt:

«Was Wunder? Ein Mönch und Schalksnarr kein
selten Paar ist dieß,
Verspürt ein Mönch das Jucken, kratzt sich ein
Narr gewiß,
Sie trinken aus einem Glase, und theilen Bett
und Gemach;
Ihr folgtet nicht dem Narren, gebt nun dem
Mönche nach.

«Ich kam euch zu befreien. Schon jüngst bei
kalter Nacht
Schwamm ich durch das Gewässer, das diese
Mauern umwacht,
Da klatschten die Schwäne die Flügel und schnat-
terten so grell,
Als wäre jeder aus ihnen ein flämischer Re-
bell.

«Drauf in Francisci Kloster sprach ich beim Prior ein,
Der trinkt euch zu Ehren täglich ein halbes Fuder Wein,
Er hat, nebst Gruß und Segen, euch dieses Kleid bescheert
Und einen gesattelten Frater und ein psalmirend Pferd.

«Nach Middelburg nun reitet zu Kaiser Friederich,
Dieß Brieflein euch zu bringen sandt' er von dannen mich,
Sein Heer fliegt euch zur Rettung mit Sturmesungestüm,
Die Herrn von Baiern und Sachsen und Brandenburg mit ihm.

«Wir tauschen Rock und Würde, das Haupt scheer' ich euch glatt,
Einstweilen nehmt die Haarkron' an goldner Krone Statt,
Wie soll'n die Flämmlinge schauen, wie will ich vor Lachen mich winden,
Wenn sie den König suchen und einen Narren finden!»

Da sprach gerührt der König: „„Dank dir, du treuer Kumpan!
Ich weiche nicht von hinnen. Gar klug zwar ist dein Plan,
Doch ziemt wohl einem König solch Fastnachtsmummenkleid?
Nur Segel sei ihm Klugheit, doch Ruder Frömmigkeit!““

„Gemach, mein lieber König! da fällt mir ein Mährchen ein:
Es gingen Fromm und Klug einst in eine Schenke hinein,
Der Fromme schenkt manierlich in beider Gläser den Wein,
Der Kluge aber possirlich säuft beide Gläser rein.

„Du bist zu fromm, mein König, für dieses Flämmlingsgezücht,
Komm, nimm die Kutt', ich wette, sie läßt dir so übel nicht!
Schnell, Frater Maximiliane, zeigt der Tonsur euch werth,
Auf, tapfrer Franziskaner, wohlauf, zu Pferd, zu Pferd!“

««Spar' deinen Athem, Bursche!»» so brauste
Max jetzt drein,
««Das Wort, das ich gesprochen, steh' fest, wie
Marmelstein!
Ich schwur den Eid, zu bleiben, es ist ein Kö-
nigseid!
Leb' wohl, getrost mein Treuer, die Rettung
ist nicht weit.»»

Noch flehte Kunz, — vergebens! sein Blick bat
flehentlich,
Darauf verzog's ihm die Lippen, halb bitter,
halb weinerlich,
Und zwischen den Zähnen murrt' er: «Ach, ahnt'
ich doch den Sparren!
Wer nun hier sucht den König, der findet wohl
einen Narren.»

---

5. Frühlingsbotschaft.

Max steht am Gitterfenster. Weit über den Zinnen der Stadt
Lag wieder im Frühlingsprangen die Ebne, grün und glatt,
Da setzte sich aufs Gitter ein freies Vögelein
Und sah zum gefangenen König sorglos und ruhig herein.

«O Max, siehst du's in der Ferne dort schimmern weiß und licht?
Das sind des Lenzes Blumen und seine Blüthen nicht!
Das sind Paniere und Helme! Dein Vater Friederich
Bringt sie von fern für Flandern als Frühlingsgabe mit sich.

«Was taucht dort aus der Fläche wie junge
Halme hervor?
Das sind nicht schlanke Aehren, die Frühling
trieb empor!
Die Halme heißen Speere, und ihre Blüth' ist
roth,
Zur Erndte an jeder Aehre hängt einst als
Frucht der Tod.»

Der König aber errieth nicht, ob so das Vög-
lein sang,
Ob tief im eignen Herzen das süße Trostlied
klang?
Doch wie ein Kranz von Rosen sinkt auf ein
düstres Grab,
So sank jetzt Ruh' und Friede mild auf sein
Herz herab. — —

Am Marktplatz standen die Zünfte; da stürmte
vom Thurme nieder
Herr Kopp'noll, bleich im Gesichte, ihm zitter-
ten alle Glieder,
Nach ihm der Thürmer brüllend: «Lauft, wer
noch laufen kann!
Zahllos wie Fliegen im Sommer rückt Deutsch-
lands Heermacht an!

«Die Kerle sind von Brügge kaum eine Meile
weit,
Und haben Knochen wie Gaule, und Schwerter
wie Ruder breit,
Und Bärte wie Tannenäste, — für uns bringt
jeder Mann
O weh, einen hohen Galgen! — drum laufe,
wer laufen kann!»

Da rannten die Zunftgenossen und rannten ein-
ander nieder,
Und liefen nach den Waffen, und standen und
liefen wieder,
Und murmelten durch einander, bis endlich laut
es scholl
Vom Mund des Volks und der Häupter: Laßt
hängen den Koppenoll!

6. Der König und der Schuster.

«Sieh da, Herr Meister! willkommen! hätt' euch
bald nicht gekannt,
Denn seit mit Kron' und Zepter ihr obherrscht
diesem Land,
Ist eure Nase röther, gewölbter die Augen-
brau'n
Und euer Antlitz blutig, wie Sturmgewölk, zu
schaun.»

So scherzte Max gen Kopp'noll, der halb noch
im Prachtornat,
Halb schon im Zunftgewande, in das Gefängniß
trat.
Erst schweigend stand der Meister, und seufzte
still und tief,
Doch endlich hob er kühner das Angesicht und
rief:

«« Manch Herrscher Roma's tauschte das Zepter
um den Pflug,
Den Mosler im Goldpokale um Wasser im irdenen Krug,
Das edle stolze Schlachtroß um Ackergaul und
Schwein,
Soll minder groß, als der Römer, der Genter
Kopp'noll sein!?

«« Mein Fürst, zu euren Füßen leg' ich nun
Thron und Reich,
Und euer treuster Diener steh' ich, wie sonst,
vor euch,
So wie der singende Vogel seid frei der Haft
ihr wieder,
Nur blick' auch euer Auge auf uns verzeihend
nieder.»» —

« Herr Meister, wenn ihr Vögel sperrt über
Winter ein,
Dann singen sie zur Lenzzeit wohl doppelt schön
im Frei'n;
Doch säng' ich euch das Liedlein, gelernt in
eurer Lehr',
Beim Himmel, ihr sängt und hörtet kein andres
Liedlein mehr!

«Seht, Freund, des Schusters Arbeit ist nur
für Fuß und Bein,
Drum muß, wo Schuster herrschen, das Reich
getreten sein;
Ihr wollt Verzeihung? ihr sagt ja, ihr seid ein
edler Mann,
Drum streb' auch Max, daß bald er mit euch sich
messen kann.» —

««Habt Dank, mein Fürst! — noch bitt' ich, daß
Eins gewährt mir sei:
Braucht ihr einst Lederarbeit, geht nicht an mir
vorbei;
Denn wieder kehr' ich zur Ahle, zu Gent seht
ihr mein Haus,
Und eine zerbrochene Krone hängt dran als
Schild heraus.»» —

«Wohl, Meister, ich will's gewähren; erst aber
zum Probestück
Macht einen langen Riemen, doch sei er fest
und dick,
Aus gutem, starkem Leder, und daß er ja nicht
sprengt,
Wenn man in Zukunft einmal vielleicht daran
euch hängt.»

Jetzt schritt an Kopp'nolls Seite der König aus dem Haus,
Da brach das Volk auf den Straßen in lauten Jubel aus,
Max aber sah noch einmal zu seiner Haft empor,
Und eine Marmortafel erblickt' er ob dem Thor.

Drein hatten jüngst die Meuter gegraben ein Spottgedicht [20]),
Max las es laut, drauf sprach er mit lächelndem Angesicht:
«Warum schriebt ihr's lateinisch? Das ist für Mönch' allein,
Und so was, lieben Leute, soll doch für Alle sein.»

7. Willkomm und Abschied.

Im deutschen Lagerfelde sprang Max vom schäumenden Roß,
Mit glänzenden Augen grüßt' ihn der Krieger bunter Troß,
An seinen Busen flogen die Fürsten im Kriegsgewand,
Wie that so wohl ihm wieder ein Druck von deutscher Hand!

Ausbreitet der alte Kaiser nach ihm den zitternden Arm,
Hui, Friedrich, schließ ans Herze den Sohn nun fest und warm!
Ei was zerdrückst du die Thräne, die aus dem Aug' dir gewollt,
Bist du so geizig mit Thränen, so wie du's bist mit Gold?

Da sprach nun Max zum Kreise: «Mein Vater und ihr Herrn,
Eins bitt' ich: Laßt ob Flandern erglänzen des Friedens Stern!
Wie einst der Frevel, pilgert jetzt Reue durch das Land,
Und Reue windet der Rache das Schwert ja aus der Hand.»

««Mein Fürst, ihr seid zu milde, gerächt muß Deutschland sein!
Wir stehen All' für Einen, wie Einer für Alle ein!»»
So brauste Albert der Sachse, — wie's ihm vom Auge flammt!
Hätt's allen deutschen Fürsten stets so vom Aug' geflammt!

«Wohlan!» rief Max nun düstrer, «ihr Freunde, lebet wohl!
Auf, meine Getreu'n! wir ziehen ins freundliche Tyrol,
Zwar heißt's ein Bauernkittel, doch lernte schon mancher Mann,
Daß in den rauhen Falten man's Herz recht wärmen kann.

«Denn nicht zerstampfe die Saaten des eignen
Lands mein Pferd,
Von meines Volkes Blute sei rein mein gutes
Schwert!
So zieht denn hin, ihr Fürsten; doch schont die
Bürger im Land,
Denn wahrlich sie sind die Perlen in meinem
Kronenband.»

««Ja wohl, mein Max; doch Perlen sind jetzt
ein theurer Kauf,
Drum knüpft' ich diese Perlen an einem Schnür-
lein auf.»»
So rief nun Kunz und guckte im Kreis der
Fürsten heraus,
Als ob's: «Vergiß-mein-nicht!» riefe aus vollem
Tulpenstrauß.

Die Martinswand.

(Ostermontag 1490.)

Willkommen, Tyrolerherzen, die ihr so bieder
schlagt,
Willkommen, Tyrolergletscher, die ihr den Him=
mel tragt,
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller
Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und
Bergesluft! —

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdge=
wand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust
in der Hand,
Deß Aug' so flammend glühet wie hoher Kö=
nigsblick,
Deß Herz so still sich freuet an kühnem Jäger=
glück?

Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd,
Seht ihn auf Felsen schweben wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf,
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! jetzt ist er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
Des Fittigs Kraft ist gebrochen und Schwindel hat ihn erfaßt;
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein baun,
Müßt', traun, ganz Tyrol und Steyer die Steine dazu behaun.

Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand,
Jetzt kann er's sehn, ob dem Bilde sie treue Farben geborgt?
Daß er's nicht weiter plaudre, dafür ist schon gesorgt.

Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Thron-gezelt,
Sein Zepter Moosgeflechte, an das er schwin-delnd sich hält,
Auch ist eine Aussicht droben, so schön und weit zu sehn,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.

Tief unten, ein grüner Teppich, das schöne Thal des Inn,
Wie Fäden durchs Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin;
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf
Und schaun wie Friedhofhügel zu Maxen mah-nend auf.

Jetzt stößt er, Hülfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn;
Ein Teufelchen das kichert im nahen Felsenspalt:
Es dringt ja nicht zu Thale des Hülferufs Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht;
Ho, ho, nicht so gelärmet! da hilft das Schreien nicht,
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' erkannt;
Die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steiler Wand,
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallfährt der bange Menschenstrom.

Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten, weisend das Sacrament empor,
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.

«Fahr' wohl nun, Welt und Leben! schwer fällt der Abschied mir,
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüthen, — dein Blitz hat ihn erschlagen, —
Ach gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

«Ich schien ein Bauherr, thürmend den Dom zu deinem Ruhm. —
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligthum!
Ein Priester, plötzlich stürzend todt an des Altars Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!

«So mag dieß Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll,
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll,
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeihn!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!»

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Kniee sinkt er und betet still und warm,
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor,
«Komm heim, du bist gerettet,» so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er froh lächelnd vor sich stehn,
Der faßt ihn fest beim Arme und winkt ihm fürder zu gehn,
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwin-
delnd drohn,
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten
schönster Thron!
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tyrol em-
pfängt die Zwei,
Kein Spötter kann belächeln die seltne Rei-
terei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnen-
zeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn be-
freit,
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist,
stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu
deutsch man ihn.

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das
Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs
Sprosse stand,
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmel-
wärts
Aus manchen Sängers Munde, durch aller Ty-
roler Herz!

Max vor Wien.[21])

(August 1490.)

---

1. Das Wiedersehen.

Auf eines Hügels Fläche, genannt der Wiener-
berg,
Steht eine graue Säule mit krausem Schnörkel-
werk,
Die Spinnerin am Kreuze heißt sie seit alten
Tagen,
Die heut noch sie umrauschen in alten, dumpfen
Sagen.

Noch heut zu Tage fühlst du, o Wandrer, der
hier steht,
Von süßen, heil'gen Schauern dich zaubervoll
umweht,
Und wie ein goldner Adler mit klingendem Ge-
fieder
Senkt sich vom hohen Aether Begeistrung auf
dich nieder.

Denn herrlich, unermeßlich in Pracht und Größe
lag
Die alte Stadt der Kaiser mit einem Zauber-
schlag,
Rings grüne Höhn und Wälder, Strom, Auen,
Saatengold,
Wie Gottes Segensbulle vor dir nun aufge-
rollt!

Rund um das Meer von Steinen, hier sanft
durchs Thal gedehnt,
Auf Bergen, grünen Flächen, an Hügel dort
gelehnt,
Kapellen, Dörfer, Schlösser, zerstreut im grü-
nen Rasen,
Wie weiße Lämmer, die seitwärts der großen
Heerde grasen.

Und reges, frohes Murmeln, dumpf rasselnder
Karren Klang,
Und Glocken von hundert Thürmen, Gejauchz'
und Jubelsang,
In tausendfält'gem Echo klingt's plötzlich auf zu
dir,
Als rief ein einz'ger Hymnus: ein glücklich Volk
lebt hier!

Leis' zitternd unter den Sohlen fühlst du die
Erde beben,
So kräftig stampft den Boden dort unten Freud'
und Leben!
In leiser Schwingung rieseln ums Haupt die
Lüfte dir,
Zu deinem Herzen flüsternd: ein glücklich Volk
lebt hier! —

Nicht so zu Muth war's Maxen, als er auch
hier einst stand
Und feuchten Auges blickte hinab auf Stadt und
Land,
Mit ihm zu Fuß und Rosse ein hochgewaltig
Heer,
Weit strahlend Helm und Panzer, und Banner,
Schild und Speer!

Wohl sieht er jetzo wieder den hohen Riesen-
dom,
Die Mauerkoloss' und drüben den blauen Do-
naustrom,
Der um die Stadt der Treue die schimmernden
Fluthen schmiegt,
Wie eines Magus Schlange zur Wacht vor'm
Schatze liegt.

Fern sieht er jetzt auch wieder die graue Burg der Ahnen,
Wohl mocht' es, sie erschauend, ihn bessrer Zeiten mahnen,
Doch wo die Fahne Habsburgs dem Frieden einst geweht,
Das Kriegesbanner Ungarns wildflatternd nun sich bläht.

Und rings die weiten Felder, — jetzt stehn sie wüst und leer!
In vollen Saaten rollte sonst hier ein goldnes Meer;
Fand schnell noch Zeit der Schnitter, der Aehren Frucht zu schneiden?
Ha, oder ließ der Ungar sein stampfend Roß drauf weiden?

Sieh, Hügel grünt an Hügel, den blauen Strom entlang,
Sonst hängt dort Traub' an Traube, sonst hallt dort Sang und Klang:
Kein Winzer will jetzt lesen, und wenn er's heimlich thut,
Ist's still bei Nacht, denn stehlen muß er das eigne Gut.

Ringsum auf allen Hügeln stehn Kirchlein blank
und weiß,
Geläut' und Lied verstummten, nur drinnen
wimmert's leis,
Dank, Dank allein klang sonst hier zu lust'gem
Glockenwehn,
Frei war das Volk und glücklich, es brauchte
nichts zu erflehn.

Emporsteigt Jammer auf Jammer und rauchend
Wolk' auf Wolke,
Als rief's hinan: O nahe, Erlöser, deinem
Volke!
Und flammend klingt die Antwort aus Maxens
Brust zurück:
«Bald soll Erlösung werden und Freiheit dir
und Glück!

«Mein Oestreich, herrlich Oestreich, wo gleicht
dir noch ein Land?
Du trägst als Schild die Treue, — halt' fest den
Schild von Demant!
Und Segen ist der Aether, der über'm Haupt dir
rollt,
Und Silber deine Straßen und deine Berge
Gold!

«Sei mir gegrüßt, mein Oestreich; doch ach welch Wiedersehn!
In deinen Thälern Elend, und Elend auf den Höhn,
Der Dörfer Rauch dein Aether, und deine Ströme Blut,
Dein einzig Lied Verzweiflung, doch Treue dein einzig Gut!

«Und du, Stadt meiner Väter, mein Wien, welch Wiedersehn!
Sieh blutgetränkte Banner von deinen Zinnen wehn!
Und ach, ich selbst, statt lächelnd des Friedens Kranz zu bringen,
Muß wild um deine Thürme den prasselnden Pechkranz schlingen.

«Viel littst und wirst du leiden, doch fallen wirst du nicht,
Der Leiden Kerker wölbt sich zum Freudendom' einst licht,
O daß dich Lohn bald kränzen für Kraft und Treue mag,
Und aus der Nacht dir glänzen ein langer Frühlingstag!»

2. Die Belagerung der Hofburg.

Dort wo die Burg der Kaiser aufragt in alter
Pracht,
Dort lagert König Maxens gewalt'ge Heeres-
macht;
Denn drin hat der Magyare die letzte Kraft
verschanzt
Und in die gewölbten Fenster sein Donnergeschütz
gepflanzt.

Hier sandten Fürsten und Schranzen einst Gna-
denblicke heraus,
Und wem solch einer gegolten, der eilte froher
nach Haus;
Mit wem es jetzt liebäugelt aus diesen Fenstern
nieder,
Auch der kehrt flugs zur Heimath mit pochendem
Herzen wieder.

Wo seid ihr, Kaiseradler? was hat euch fortge-
schreckt?
Nur einer blieb, — der oben am Stephans-
thurme heckt;
Auch dieser wär' entflogen, wenn nicht sein Leib
von Stein,
Ha, oder ahnt er Frühroth nach nächtlichem
Wetterschein?

Horch, Trommeln und Trompeten! wie Maxens
Faust sich ballt!
«Hei, drauf und dran, ihr Brüder!» Wie's kracht
und ras't und knallt!
Dicht an die Burg schlägt Feldruf und morden-
der Kugeln Macht;
Wenn drin ein Kaiser schliefe, jetzt wär' er wohl
erwacht.

Auf Leitern klimmen aufwärts der Krieger kühnste
Reihn.
Ei, meint ihr einzusteigen zu Liebchens Fenster-
lein?
Schon harrt das Schätzchen und windet aus Ro-
sen purpurroth
Um euer Haupt ein Kränzlein; — wie läßt so
schön das Roth!

Es kämpft an Maxens Seite ein Rittersmann, der spricht:
Mein Fürst, ihr werdet plötzlich so bleich im Angesicht.
«Laß, Freund, und werd' ich blaß auch, wie könnt' es anders sein?
Von Schild und blanken Waffen ist's nur der Wiederschein.»

«Sturm! drauf und dran, ihr Brüder!» — Staub hüllt die Mauern ein,
Von Schwertern und Feuerschlünden blitzt rother Flammenschein;
Heim treibt ein Hirt in der Ferne die Heerde rascher fort:
Von Wien her rückt ein Gewitter, schon wetterleuchtet's dort. —

Der Ritter an Maxens Seite, der sieht ihn an und spricht:
Ihr seid so roth an den Schultern, mein Fürst, ist Blut dieß nicht?
«Ei guter Freund, laß roth sein; dich trügt der Augen Schein,
Es wird wohl nur ein Lappen vom Purpurmantel sein.»

«Ha bravo, Brüder, vorwärts!» — Wie von den
bebenden Mauern,
Gleich Blüthenflocken im Lenze, die Kugeln nie-
derschauern!
Allmächt'ger Gott, laut krachend sinkt dort das
Bollwerk ein,
Und niederpoltert donnernd das rauchende Ge-
stein!

«Hinan! hinan!» — Sie stürmen durch Schutt-
geröll' empor,
Ha, lustig wirbeln die Trommeln, laut jauchzt
der Siegeschor!
Den Todten Friede! — Jetzt stürzen vom Walle
Ungarns Fahnen,
Und Habsburgs erstes Banner grüßt von der
Burg der Ahnen.

Als eingestürmt die Sieger, sehn sie in weiten
Hallen
Die Leichen magyar'scher Krieger, wie Hügel an
Hügel sich ballen,
Die Lebenden stehn daneben, den Säbel im Arm
gezückt,
Ein Seraphschor, der schützend auf theure Grä-
ber blickt.

Max trat zu ihrem Führer und drückt ihm sanft die Hand:
«Zieht hin, ihr edlen Streiter, in Frieden in euer Land,
Wenn Feinde gleich, doch ehr' ich solch kräftiges Geschlecht;
O kämpften einst vereint wir für ein Land und ein Recht!»

Er sprach's; da faßt ihn Fieber, Blut aus der Wunde bricht,
Er sinkt in Freundesarme mit bleichem Angesicht;
Auf einer Bahre trugen sie ihn ins stille Gemach,
Doch Preis dem Herrn! bald ward er aus schwerem Schlummer wach.

Bald stand an seinem Lager Genesung das schöne Weib,
Küßt ihn auf Aug' und Wange und feit ihm den wunden Leib.
Da klang einst eine Zitter herauf beim Abendschein,
Und duft'ge Weste trugen die Klänge zu ihm herein:

«Vor manchem Pfeile schirmet das Weib des Geliebten Herz,
Erst wenn es ausgestürmet, weint sie dem eignen Schmerz;
So winkt zu Siegesbahnen dem Heer des Helden Hand,
Erst die ersiegten Fahnen sind seiner Wunden Verband.

«So gleichen Beide dem Baume, der, wenn es hagelt und stürmt,
In seinem schatt'gen Raume den bangen Wanderer schirmt;
Erst wenn die Stürme schweigen, die Lüfte wieder blau,
Dann schüttelt er von den Zweigen den eignen Thränenthau.»

Deutscher Brauch.[22]
(1495.)

Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb' ihm sanfte Ruh!
Max faßt sein gülden Zepter, — ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag. Auf, Fürstenschaar, herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

Einst in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor in Hast,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,
Die spitzen, klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinem Narren: Freund Kunze, komm' mit mir!

Den Treuen liebt er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten Abends ruht.

Es wallten nun die Beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus,
Da rief der Kunz: «Mein König, schließt eure Augen schnell!
Denn, traun, schon las manch einer sich blind an dieser Stell'.

«Französisch ist's; ihr wißt ja wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen, und anders lesen als schreiben,
Und anders sprechen als denken, und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen, und klein in großen Dingen.»

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem
stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hell glänzend, hängt hoch
zur Pfort' heraus,
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldes-
schein
Schrieb rings er diese Worte ums bunte Wap-
pen ein:

«Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! — Auf, Deut-
scher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfes-
froh dein Schwert,
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch
und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüden-
knecht.»

Stumm schritt der König fürder; doch an des
Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wap-
penbild;
Und mit dem Frühroth harrend auf sand'gem
Kampfesrund
Der König gegenüber dem fränk'schen Ritter
stund.

Und säng' ich, wie er geschwungen das Schwert,
sein breites, treues,
Wie flink gelenkt den Kampfspeer, so säng' ich
euch nichts Neues;
Und sagt' ich, wie nimmermüde er Hieb und
Stoß gesellt,
Ihr wißt ja wie's der Deutsche genüber dem
Franzmann hält.

Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag
im Sand,
Das Siegesschwert hell leuchtend ragt hoch in
Maxens Hand,
«So schlägt ein deutscher Ritter!» er sprach's
und stand verklärt,
Wie Sankt Michael der Sieger mit seinem Flam-
menschwert.

«Ihr habt euch mir ergeben als letzter Rüden-
knecht,
Wohlan, ihr sollt erfahren nun meines Amtes
Recht!»
Sein Schwert nun schwang er dreimal: «Steht auf,
mein Ritter werth!
So schlägt ein deutscher König, — seid brav
wie euer Schwert!»

Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten
That und Wort,
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Krei-
ses Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten
deutscher Fraun,
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deut-
schen Gaun! —

Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms
am Rhein,
«Milch unsrer lieben Frauen,» so heißt dort
jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise, sie macht euch
wieder zum Kind,
O Herr, gib unsrem Lande viel Milch so süß
und lind!

Aus Goldgefäßen quoll sie an Maxens Abend-
tisch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend, klar
und frisch;
Wie zecht' an Maxens Seite der fränk'sche Rit-
tersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens
Kehle rann!

Der Franzmann hob den Becher, begeistert
flammt sein Blut:
«Heil Max dir, edler Deutscher, so tapfer und
so gut!»
««Hoho!»» rief Kunz halb grimmig, ««jetzt
bindet mit mir an,
Wer auf dieß Wohl herzinn'ger und besser trin-
ken kann!?»»

Und säng' ich wie er das Kelchglas geschwungen,
sein tiefes, treues,
Wie flink die Krüg' entsiegelt, so säng' ich euch
nichts Neues;
Und sagt' ich, wie nimmermüde er Glas auf
Glas gesellt,
Ihr wißt ja, wie's der Deutsche genüber dem
Becher hält.

Wie Schilder klangen die Humpen zusammen hell
mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der
Schlacht!
Wer fiel, wer stand im Wettkampf? wohl kam
es nie ans Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, sie wußten's
selber nicht.

Ritter und Freie.

(1499.)

---

1. Die Schweiz.

Was treibt euch wohl, ihr Fürsten, stets in die
Schweizergaun?
Wollt einmal doch im Leben ein freies Land ihr
schaun?
Wollt ihr das Zepter tauschen um einen Hirten-
stab?
Ha, oder wollt ihr finden in freier Erd' ein
Grab?

Seht auf das Land hernieder von hoher Alpen-
wand!
Da liegt's, gleich einem Buche, geschrieben von
Gotteshand,
Die Berge sind die Lettern, das Blatt die grüne
Trift,
Sankt Gotthard ist ein Punkt nur in dieser
Riesenschrift.

Wißt ihr was drin geschrieben? O seht, es
strahlt so licht!
Freiheit! steht drin, ihr Herren; die Schrift
kennt ihr wohl nicht,
Es schrieb sie ja kein Kanzler, es ist kein Per-
gament,
Drauf eines Volkes Herzblut als rothes Siegel
brennt.

Seht dort den mächt'gen Felsberg, der Mönch
heißt er im Land,
Der freie Aar umkreist ihm der kahlen Stirne
Rand,
Fels ist die graue Kutte, Schnee seiner Schei-
tel Zier,
Das Weltall seine Zelle, das Sternzelt sein Bre-
vier.

Ist wo ein Mönch, bleibt sicher die Predigt auch
nicht aus.
Der spricht im Lavinendonner, im rauschenden
Quellengebraus,
Freiheit! das ist sein Spruchtext; will's euch
nicht freun, ihr Herrn?
Der Pater ist ein Ketzer, Zeit wär's ihn ein-
zusperrn!

Seht dort im weißen Schleier aufragt der Jung-
frau Haupt,
Als Bräut'gam hat ihr der Morgen mit Rosen
die Stirn umlaubt,
Sie hat mit bunten Blumen gestickt das grüne
Gewand,
Dran spielen rauschende Quellen, ein flatternd
Silberband.

Ob ihr wölbt sich zur Kuppel der Lüfte blauer
Strom,
Der spitzen Gletscher Reihe rings scheint die Or-
gel im Dom;
Fürwahr, mich däucht, wo Jungfrau und Orgel
zusammenkam,
Blieb da Musik und Sang aus, das wäre wun-
dersam.

Horch, wie ihr Lied an Herzen so herrlich, kräf-
tig pocht!
Freiheit, Freiheit! so singt sie, daß jeglich
Herzblut kocht;
Beim Himmel, niemals sangen der Erde Töch-
ter so schön,
Mitsingen wohl Gottes Engel in Chören auf
den Höhn!

Ihr Herrn, will's euch nicht munden? ihr hört
wohl keinen Klang,
Weil kein Kastrat, kein Säbel euch's um die
Ohren sang,
Im Schweizerland doch liest man gern jenes Rie-
senbuch
Und horcht dem Lied der Jungfrau und merkt
des Pred'gers Spruch.

Im Schweizerland da springen die Quellen frei
empor,
Frei schweben die segelnden Wolken und singen-
der Vögel Chor,
Frei blickt vom Firn die Gemse auf krachende
Wetter herab,
Und freie Weste flüstern um freier Helden
Grab.

Viel tausend Schweizer stehen auf hoher Alpen-
wand,
Sie schaun ins Land hernieder, und drücken
Hand in Hand,
Und schwören, in Tod und Leben zu stehen kühn
und treu,
Und schwören, in Tod und Leben zu bleiben
stark und frei!

---

2. Zwei Helden.

Im Kloster Königsfelden, da steht's gehaun in Erz:
Hier traf der Dolch des Mörders einst König Albrechts Herz.
So sieht man's oft im Denkbuch der Astrologen stehn:
Ein blutiger Komete ward dieses Jahr gesehn.

Im Kloster Königsfelden da spricht ein Marmelstein:
Hier harrt der frohen Urständ Herzog Leupolds Gebein.
So zeigt ein greiser Landmann dem Enkel eine Säule:
Hier sank ein schöner Tempel verzehrt vom Donnerkeile.

Es liegt an Leupolds Grabe nun König Max
auf Knien,
Als Habsburgs Sohn muß rächend durchs Schwei-
zerland er ziehn,
Als König bringt er Ketten dem freien Schwei-
zerbund,
Als Mann drückt' alle Freie er gern an Herz
und Mund!

«O edler Ahn, wohl kämpftest, wohl starbst du
als ein Held,
Auf einem Thron von Leichen zu Sempach auf
dem Feld,
Wohl könnt' ich kämpfen und sterben, wie du
so kühn und gut,
Doch will mein Schwert ich färben nie mit der
Freiheit Blut.»

Er spricht's und winkt; da schreitet ein Mann aus
dem Ritterschwarm,
Sein Mund so ernst wie Sargtuch, wie Amboß
stark sein Arm;
Doch daß der Arm auch tändeln, der Mund auch
küssen kann,
Vertraut daheim manch Mädchen der Freundin
lächelnd an.

Im Frieden kann er weinen ob einer Blum Tod,
Da mundet ihm kein Becher, den nicht sein Liebchen bot;
Im Kriege aber tränk' er aus Schädeln bleich und hohl,
Auf Leichenbergen sitzend, auf seiner Dame Wohl.

Um seinen Schild rings glänzet der Spruch der Ritterschaft,
Bewährt durch all sein Streben, durch seines Armes Kraft:
«Des Königs soll mein Leben, die Seele Gottes sein,
Mein Herz den Fraun ergeben, die Ehre bleibe mein!» 23)

Es reicht der Fürst dem Ritter den Feldherrnstab nun dar:
«Mein Fürstenberg, statt meiner führt Deutschlands Kriegerschaar,
Geleit' euch mild der Himmel und stähle eure Wehre,
Sieg sei eur Fahnenjunker und eur Panier die Ehre!

«Ei, Freund, mich däucht, der Ruhm euch nicht
sonderlich erscheint,
Wo Kühhorn ist Drommete und Bauernvolk der
Feind;
Doch diese Bauern holen im Schlachtfeld Pur=
pur und Kron',
Manch stolzes Heer schon bebte bei ihres Küh=
horns Ton.»

Schon ruht auf Uri's Thälern des Vollmonds
Friedensblick,
Noch einmal sieht im Scheiden das Sonnenaug'
zurück,
Sankt Gotthards Haupt doch glühet lang in des
Thales Nacht,
Ein Riesenaltar, drauf noch die Opferflamme
facht.

Im Urserntbal, wo schäumend die Reuß um Felsen schlägt,
Da wallt ein Zug von Männern, der hoch ein Banner trägt,
Ein schwarzer Ur im Goldfeld, ha, Uri's Wappenzier!
Nie bog den freien Nacken zum Joche dieser Stier.

Es ragt ein hölzern Häuschen im Thal aus grüner Trift,
Rings ums Gesimse steht es gehaun in grober Schrift:
«Ich bin ein freier Schweizer, Heinz Wohlleb zubenannt,
Dieß Häuschen und sein Sasse stehn beid' in Gottes Hand.»

Ein Greis sitzt vor dem Thore; das Haar auf seinem Haupt,
Das scheint ein fahles Saatfeld vom Schnitter Zeit entlaubt;
Sein Töchterlein, so blühend und schön, sitzt nebenan,
So blüht oft an Ruinen ein Rosenstrauch hinan.

Jetzt naht mit dem Paniere der ernste Männer-
kreis,
Der Aeltste aber reicht es mit warmem Gruß
dem Greis:
«Freund Wohlleb, nimm dieß Banner und führ's
mit treuem Muth,
Wie seins geführt vor Sempach der Schultheiß
Niklas Gut.»

Der Alte faßt die Fahne, sein Blick zum Him-
mel steht,
Sonst bebt sein Arm, wenn leitend er hinterm
Pfluge geht;
Wie hoch und kräftig jetzo den starken Schaft er
hebt!
Wie ihm, gleich Sonnenadlern, vom Mund die
Rede schwebt!

«Sieh nieder, Herr, und höre dein Volk und
deinen Knecht,
Wir heben kühn die Wehre für Freiheit und für
Recht;
Willst du's, dann hält so sicher, wie'n fester
Felsenthurm,
Mein schwacher Arm die Fahne, und es zer-
schellt der Sturm.

«Du willst nicht, daß sich beuge dem Purpur unser Knie,
Deß Knie vor dir sich neige, der kniet vor Menschen nie;
Soll unsrer Väter Gräber der Fremdling frech entweihn,
Des Ritters Roß, drauf weidend, zerstampfen ihr Gebein?

«Soll unser Enkel hungernd einst kämpfen mit dem Tod
Und mit des Ritters Hunden um weggeworfnes Brod?
Soll frech sein Troßbub schlagen in unsrer Greise Gesicht?
Am Boden zerrn ihr Schneehaupt? — O Gott, das soll er nicht!

«Heraus nun aus der Scheide und bleib' mir treu, mein Schwert,
So treu wie sich die Sense dem Schnittersmann bewährt!
Erst zweimal hast du mähend dein Tagewerk bestellt,
Doch Murten hieß und Granson der Doppelerndte Feld.

«Du heilig Banner, flattre stets nur um freie
Stirnen,
Und weh' als Siegesbote einst von den weißen
Firnen!
O steig' in unsre Thäler, Freiheit, du himm-
lisch Weib!
Du bettest ja auf Alpen so gern den Wonne-
leib.»

So sprach der greise Wohlleb. Wie jung sein
Herz er fühlt!
Wie ihm die rauschende Fahne die heiße Stirn'
umkühlt!
Wie haucht mit lauerm Odem der Abendwind
darauf!
Ha, oder legt Tells Schatten die Händ' ihm
segnend auf?!

Horch, wie die Reuß im Sturze ins Thal jetzt
niederklingt,
Und, wie ein Gemsenjäger, von Fels zu Felsen
springt;
Sieh, wie der Vollmond drüben aufglüht so roth
wie Blut
Und auf dem Gotthard mählich erlischt die Opfer-
gluth!

---

3. Zwei Tage.

Vor Frastenz auf dem Felde, da stand ein deutsches Heer,
Im weiten Halbmondkreise, vorstreckend Speer an Speer,
Mit Schildern und mit Hochmuth die Busen kühn umballt,
Ein undurchdringlich Bollwerk, ein starrer Lanzenwald.

Ei, Schweizervolk, was steigst du von deiner Alpen Wand
Mit Aexten und mit Kolben hernieder in das Land?
«Den neuen Wald bei Frastenz, den woll'n wir niederhaun,
Um aus den Stämmen Hütten der Freiheit zu erbaun.»

Jetzt stürzt in die deutschen Lanzen der Eidgenossen Heer,
Ohnmächtig prallt's zurücke, allübrall Speer an Speer!
Der Schweizer knirscht die Zähne, der Deutsche spöttelnd spricht:
«Seht, wie sich des Windhunds Schnauze am Igelbalg zersticht!»

Da scholl ein Ruf urplötzlich, wie'n Auferstehungslied:
«Dank dir, verklärter Schatten, Arnold von Winkelried! [24])
Du winkst, ich hab's verstanden! auf, Schweizervolk, mir nach!»
So klang die Stimme Wohllebs, der aus den Schaaren brach.

Vom Schaft reißt er sein Banner und windet's um die Brust,
Stürzt an der Ritter Speere, durchglüht von Todeslust,
Vorleuchten seine Augen, ein flammend Fackelpaar,
Voranweht, statt des Banners, im Wind sein weißes Haar.

Sechs Ritterspeere faßt er zusamm' mit starker
Hand,
Drein taucht er seinen Busen: gesprengt ist die
Lanzenwand!
Einstürmt zur Bahn der Rache der Schweizer
rüst'ge Schaar,
Doch Heinrich Wohllebs Leiche dazu die Brücke
war.

Da prasseln Schweizerhiebe, wie Hagel auf Saa-
ten fährt,
Von Schildern sprühten Funken, wie von des
Schmiedes Herd;
Der Schwerter Streiche sausten mit tosender
Gewalt,
Wie's oft im Forst von tausend derb treffenden
Aexten schallt.

Sonst wenn im Wald gehaun wird, schont man
der jungen Bäume,
Daß mit der Zeit der Nachwuchs gesund und kräf-
tig keime;
Nicht also thaten die Schweizer bei Frastenz im
Lanzenwald,
Die schonten keines Stammes, gleich galt's, ob
jung ob alt.

Knöring, der greise Eichbaum, sank hier durch
Schwertesstreich,
Ilsing, die junge Ceder, so schön und hoffnungsreich!
Sieg! rief verröchelnd Wohlleb, Sieg! rief der
Seinen Schaar,
Inmitten der blut'gen Ebne, die erst ein Hochwald war.

Es deckt die weite Fläche ein Teppich von rothem Blut,
Gleichwie auf Königssärgen der Purpurmantel
ruht,
Drauf lag, statt welker Blumen, verblichner
Ritter Glanz,
Wohlleb, der greise Schweizer, als Lilie in dem
Kranz.

Als Priester aber betend stand an der großen
Bahr'
Mit hocherhobnen Händen der Sieger freie
Schaar,
Drauf als sich All' im Illstrom vom Blut die
Hände gereint,
Begruben sie mit Thränen im Feld so Freund
als Feind.

Ihr saht wohl einst Schloß Dorneck, die Rie-
senlind' am Thor,
Im Schloß die frohen Leute, am Baum den
Sängerchor;
Seht jetzt die öden Hallen, — kein Arm, der
Becher schwingt!
Seht jetzt die stille Linde, — kein Sänger, der
Lieder bringt!

Doch unten in dem Thale des Fürstenbergers
Heer,
Mit Schwertern und Hellebarden, wie Halme
im Aehrenmeer!
Und drüben am Berg die Schweizer im Sichel-
und Sensenglanz,
Und singend und jubelnd, als zögen die Schnit-
ter zum Erndtetanz!

Der deutsche Feldherr lächelnd dem Knappentroß
gebot:
«Bringt doch den Schnittern drüben ihr Stück-
chen Morgenbrod!»
Ei doch, ihr stolzen Ritter, spart Müh' und
Sendung euch,
Der Schweizer holt's wohl selber und bringt den
Dank zugleich.

Seht, lang läßt er nicht warten, und zahlt mit
Erze blank,
Wohl rieft ihr jetzo gerne: o Schweizer, laß den
Dank!
Zwar rauh ist das Gepräge der Münze, die er
bringt,
Doch seht, wie blank sie glänzet, und hört, wie
rein sie klingt!

Ha! Schwert, du bist die Münze, die für Ty=
rannen gilt,
Ein freies Volk der Wechsler, Zahltag das
Schlachtgefild'!
Du Schweizervolk auch spartest die Münze heute
nicht,
Manch deutscher Träger stürzte wohl unter des
Erzes Gewicht.

Wer ist's, der dort vor Allen durchs Schlacht=
gedränge braust,
Wie die gewalt'ge Windsbraut an stöhnende Fich=
ten saust?
Es kämpft so kühn begeistert ein Freier nur! —
O nein!
Das ist der Fürstenberger, der ficht vor seinen
Reihn.

Im flatternden schwarzen Mantel mit einem
Kreuze weiß
Stürmt wie ein wandelnd Sargtuch ein Mann aus
der Schweizer Kreis;
Das ist von Zug der Dechant. Gelobt sei Je-
sus Christ!
Willkommen Ihro Hochwürden, willkommen zu
dieser Frist!

Sonst schwang er nur den Wedel, geweihten
Wassers voll,
Daß jedes Haupt der Gläub'gen im Dom von
Weihbronn quoll;
Ha, wie er's Schwert jetzt schwinget, wie's
Blut dran niederlauft,
Das ist der Wedel und Weihbronn, womit die
Freiheit tauft.

Dort steht ein blutender Krieger auf Leichenhü-
geln muthig,
Wie auf dem Fels die Eiche, vom Morgenrothe
blutig!
Ein Schweizer nur kämpft also, — ein Schwei-
zer ist es nicht! —
Das ist der Fürstenberger; hei, wie so gut er
ficht!

Horch, wie das Horn so gräßlich des Zuger Hirten schallt!
Sturm, Sturm! ruft wilden Tones der Schiffer aus Unterwald;
Ha, Schützenvolk aus Uri, du zielest weit und gut!
Ei, Solothurner Winzer, die Traube gibt schon Blut!

Was weht da für ein Banner vor Allen hoch daher?
Im purpurrothen Felde ein grimmer, schwarzer Bär!
Ja, biedres Bern, du wähltest dein Banner klug und gut,
Dein grimmer Bär, der watet jetzt tief im rothen Blut.

Dort mit gespaltnem Haupte sinkt Einer auf den Grund,
Seht, selbst im Tod schwebt Lächeln noch um des Helden Mund;
Nur Freie lächeln sterbend: ein Schweizer ist's! — O nein!
Der Fürstenberg ist's, lachend in Schmerz und Todespein.

«Ihr schweizerischen Schnitter, ihr schneidet bis
aufs Blut!
Ihr schweizerischen Drescher, ihr dreschet derb
und gut!»
Er stöhnt's und stirbt inmitten der Leichen sei-
ner Schaar,
Im Tod noch treu ihr Herzschild wie er's im
Leben war.

Wie Garbenbünde liegen gefällt die Ritter
schon,
Ihr Führer in der Mitte als purpurrother
Mohn;
Aufs öde, wüste Saatfeld blickt still das Abend-
roth,
Die Schnitter aber schweigend verzehren ihr
Vesperbrod.

Seht dort das graue Beinhaus, das ist der Frei-
heit Scheune,
Da häufte sie als Aehren die bleichenden Ge-
beine;
Wenn einst der erste Morgen des ew'gen Len-
zes naht,
Ersteht in Füll' auch wieder, o Freiheit, deine
Saat!

O Dorneck, schönes Dorneck, wie bist du mir
so werth!
Der Sänger ist nun wieder so gern zu dir ge-
kehrt.
Du selig Pärchen unter der schattigen Linden-
wand,
O sieh noch lang so selig aufs schöne, freie
Land!

---

4. Zwei Leichen.

Zwei theure Leichen liegen im Schweizerland zu-
mal,
Die ein' im Feld bei Frastenz, die andr' in
Dornecks Thal!
Allbeide edel, doch haben sie sonst wohl nichts
gemein
Als blut'ge Herzenswunden und ew'gen Schlaf
allein.

Der Eine schien gesunken als starker Felsenthurm,
Der kühn im Sturm gestanden, doch auch gestürzt im Sturm;
Sein Herz, nun welk und fühllos, ein ausgebrannter Vulkan,
Einst herrlich, flammenstrahlend! Tod dem, der's wagt zu nahn!

Der Ander' ein uralter, zertrümmerter Altar,
Drauf einst die Opferflamme gelodert rein und klar;
Sein Herz das milde Abbild der Sonn', ein Regenbogen,
Der *Bogen* ist erloschen, die *Sonne* hinüber gezogen.

Dem schließt ein Weib das Auge, und ihre Thräne rinnt;
Dieß Weib, ist's nicht die Freiheit? — Es ist des Greises Kind!
Die Herzen seines Volkes, die sind sein Todtenbuch,
Die freie Heimatherde, die ist sein Leichentuch.

Doch Jener, unbetrauert, verlassen und
allein!
Wer drückt ihm zu die Augen, wer wird ihm
Thränen weihn?
Blieb nichts ihm treu? — O sehet, sein trau-
rig Schlachtroß dort
Scheucht ihm vom Haupt die Raben, die unge-
duld'gen, fort.

Wie Kön'ge stolz war dieser und war doch nur
ein Knecht,
Frei jener wie kein König, doch eben schlecht
und recht;
«Dort liegt Wohlleb!» — der Schweizer zeigt's,
ruhmerröthend, euch,
«Und hier der Fürstenberger!» — da bebt er
und wird bleich.

Ein Kästlein, drein die Freiheit gern ihren
Brautring legt,
Das scheint der Sarg des Einen, der solche
Worte trägt:
«Ich bin ein freier Schweizer, Heinz Wohlleb
zubenannt,
Dieß Häuschen und sein Sasse stehn beid' in
Gottes Hand.»

Der Sarg des Andern aber schien eines Fürsten Schrein,
Voll bluterkaufter Juwelen, drauf grub dieß Wort man ein:
«Dem König war mein Leben, die Seele Gott allein,
Mein Herz den Fraun ergeben, die Ehre nur blieb mein.»

O Ehre, Fürsten, Frauen! ha, gebt ihr solchen Lohn?
Spei'st selbst auf Grabessteine, o Welt, du deinen Hohn?
Schlaft sanft, ihr Zwei! — Ihr aber, die ihr noch jetzo wacht:
An wessen Stelle lieber schlieft ihr die ew'ge Nacht?

5. Freiheit.

Wer ist's, der Maxen bringen die blut'ge Kunde
mag,
Von all der Seinen Tode am unheilschwangern
Tag?
Pirkheimer [25]) ist's, der muthig als kühner
Streiter ficht
Mit Schwert und scharfer Feder für Wahrheit,
Recht und Licht.

Wie nahm der Fürst die Kunde? wohl war's
ihm herbe Pein?
Wohl wird er weinend klagen? verzweifeln gar?
— O nein!
Die Eule kreischt wohl wimmernd, wenn sie der
Pfeil durchdringt,
Der Königsschwan, auch todtwund, der ächzt
nicht, sondern — singt.

Zu Kostniz stieg der König zu Schiff um Mitternacht,
Vor ihm der See so ruhig, ob ihm der Sterne Pracht!
Der Mond blickt sanft ins Aug' ihm, als spräch' er ihm ans Herz:
Ich habe schon belauschet viel größern bittrern Schmerz!

Die Wellen spielen ums Schifflein, als flüsterten sie ihm zu:
Wir trugen schon so Manchen, der elender als du!
Ums Haupt ihm kosen die Lüfte, als weht' es im Schmeichelwind:
Wir haben schon getrocknet manch herbe Thräne lind!

Und als der Fürst des Morgens zu Lindau stieg ans Land,
Da schmiegte sich das Frühroth um seiner Wangen Rand,
Als rief's zu ihm hernieder vom hohen Aetherthron:
Ich habe wieder geröthet viel bleiche Wangen schon!

So hell und licht wie Mondschein, und wie die Lüfte klar,
Und wie der See so ruhig nun Maxens Seele war;
In seinem Herzen tagt es wie lichte Morgenstund',
Er neigt sein Haupt am Strande und küßt den deutschen Grund.

Vor sich die Schweizerberge sieht glanzverklärt er stehn;
So hat manch Fürst und Sänger sie seither noch gesehn.
Heil jedem edlen Fürsten, Heil seinem Volk auch dann,
Wenn er der Freiheit ruhig ins Antlitz schauen kann!

Wo aber sind die Sieger, die Schweizer hingeflohn?
Wo lagern jetzt die Helden? was ward ihr Siegeslohn?
Wo bleibt das Lied, das brausend dem Preis der Freiheit brennt?
Wo bauten sich die Tapfern des Ruhmes Monument?

Seht dort den melkenden Sennen, den Fischer hier im Kahn,
Den Pflüger und den Schnitter, den Jäger auf fels'ger Bahn;
Ihr braucht nicht weit zu schauen, ihr seht die Helden schon!
Rings freie Luft und Erde, das ist ihr Siegeslohn.

Horch, Becher klingen beim Mahle, die Büchse kracht im Wald,
Die Sensen klirren im Thale, des Aelplers Horn erschallt,
Dort Läuten der Alpenheerden, fern Abendglockengetön!
Das ist das Lied der Freiheit! klang je ein Lied so schön?

Muth, Wahrheit, Treu' und Liebe, und Einfalt, Glaub' und Recht,
Das ist die heil'ge Sieben im lichten Farbengeschlecht,
Das ist der Regenbogen, deß Leuchten ewig brennt,
Hoch über den Schweizerbergen als Freiheitsmonument!

Der Streit am Grabe.[26]

(1503 — 1505.)

---

1. Der Schatz zu Burghausen.

Der Herzog Jürg von Baiern lag auf der Todtenbahr',
Kein Fürstenhut lag höhnend auf seinem greisen Haar,
Kein Sohn hat segenflehend dem Kranken ins Aug' geblickt,
Kein treues Weib dem Todten die Wimpern zugedrückt.

Wem sollen nun die Lande die Huldigung erneun?
Wer wird sich zu Burghausen des Fürstenschatzes freun? —
Horch, Schild und Schwerter rasseln! — Ist das sein Todtensang?
Seht, erzgewappnete Schaaren! — Ist's der Leidträger Drang?

Albrecht von Baiern faßte des Todten Fürsten-
hut:
«So war's wohl auch sein Wille! wem stünd'
er auch so gut?»
Rupprecht der junge Pfalzgraf stürmt gen Burg-
hausen an:
««Und hab' ich nur den Pelz erst, — hol' ich
den Hut auch dann.»»

Doch König Maxens Herold, der rief den Strei-
tern zu:
«Legt nieder eure Waffen! Stört nicht des
Todten Ruh!
Nicht gab die Friedenssatzung zum Spielball ich
dem Reich,
Drum ruf' ich vor den Thron euch zum friedli-
chen Vergleich!»

Zu Maxens Füßen senkte Albrecht den Fürsten-
hut:
«Vor euren Thron, mein Richter, leg' ich mein
Recht und Gut.»
Doch Rupprecht zu Burghausen lacht in den
Bart hinein:
««Laß doch die eitlen Schwänke, du armes Kö-
niglein!»»

Im Schatze zu Burghausen steht gülden Schrein
an Schrein,
Drin blitzen Goldgeschmeide und farbig Edelge-
stein,
Und rings, aus lautrem Silber, steht, gleich-
sam wie zur Wacht,
Der Chor der zwölf Apostel in riesenhafter
Pracht.

«Willkommen, ihr edlen Herren!» sprach zu dem
Chor Rupprecht,
«Doch däucht mir, eure Sendung erfüllt ihr
ziemlich schlecht;
Der Herr gebot euch: Ziehet in alle Welt hin-
aus!
Ihr aber hütet seit Jahren gemächlich schon das
Haus.

«Drum will ich jetzt euch senden, treu eures
Meisters Wort,
Zu pilgern und zu pred'gen hinaus nach Süd
und Nord!»
Zum zweiten Märtyrtode, in flackernd Flam-
mengebraus
Ließ er die Zwölfe werfen, und — prägte Mün-
zen draus.

Er sandte dann die Blanken hinaus in alle
Ferne,
Ei, wie sie kräftig pred'gen! wie hört man sie
so gerne!
Als sie an Kuffsteins Pforte nur leise pochten
an,
Gleich hatte Pinzenauer sie gastlich aufge-
than.

Der Veste goldne Schlüssel sandt' er Herrn
Rupprecht dar:
«Mein Fürst, ihr seid mir wahrlich ein Schlös-
ser wunderbar!»
Da sandt' auch starke Mannen Böheim, das Land
der Kraft:
««Für dich schwirrt unser Degen und unsrer
Lanzen Schaft!»»

Da kam der Henneberger: Mein Arm gehöre
dir!
Da nahn die Leuchtenberger: Dir flattert unser
Panier!
Und wie zu Petri Zeiten in Zions heil'gen
Schooß,
Von nah und fern wallfahrtet es jetzt in Rup-
prechts Schloß.

«Heran nun, Max und Albrecht! ihr Streiter
kühn und gut!
Den warmen Pelz hat Rupprecht, nun holt er
sich den Hut!»
Ei, trotz'ger Graf, ob sicher auch heut vor Ma=
xens Macht,
Kommt doch ein andrer Feldherr, an den du
nicht gedacht!

In allen Landen Sieger, blieb unbesiegt er
noch,
Sein Schloß ein hölzern Häuschen, unüberwind=
lich doch,
Er blickt dich an, er küßt dich, und du bist nim=
mer roth;
Der Feldherr, der dich fällte, der Feldherr heißt
— der Tod! —

Wer ist an Rupprechts Sarge der Mann mit
grauem Haar?
Man möchte meinen, er selber knie' an der
eignen Bahr',
So grimm und trotzig blickt er und ballt die
Faust mit Macht;
Nur scheint's, als hab' ihn Kummer gealtert
über Nacht.

Das ist des Pfalzgrafs Vater. Jetzt sprang er auf und wand
Das Schwert dem todten Sohne rasch aus der kalten Hand:
«Ach! nimmer deine Wangen, dein Schwert doch färb' ich roth!
Auf, auf, mir nach, ihr Krieger, der Rupprecht ist nicht todt!»

---

2. Die Böhmerschlacht.

Es sank im fernen Westen die Sonne allgemach,
Da sah sie stehn zwei Lager im Feld vor Mengesbach;
Da sah sie auch zwei Gletscher ein schönes Thal umstehn,
Die rollend, donnernd morgen als Lavinen niedergehn. — —

Still wie Karthäuserklausen lag eins der Lager
dort,
Gerüstet stehn die Schaaren, doch tönt kein hör-
bar Wort;
Zwei Männer wallen prüfend ernst durch die
stillen Reihn,
Max scheint der Männer einer, der andr' Al-
brecht zu sein.

Im andern Lager drüben, da ging's gar lustig
her,
Da sang es und da klang es, als ob's just Fast-
nacht wär';
Der Eine schleift am Schwerte, der Andre schnarcht
dazu,
Der Dritte kos't sein Schlachtroß: o wärst mein
Schätzel du!

Der Pfälzer saß beim Weine, der Böhme lag
beim Bier,
Da sah durch schwarze Wolken der bleiche Mond
herfür;
«Wie der heut blinzelt droben, der weichliche
Kumpan,
Fast wie ein zartes Mägdlein, das Blut nicht
schauen kann!»

«Ja, Blut gilt's morgen, Brüder!» — «Stoßt an,
auf Böhmens Heil!» —
«Drei deutsche Memmen fress' ich!» — «Vier nehm'
ich auf mein Theil!» —
So schrien die wilden Zecher und stießen an mit
Macht,
Es klirrten laut die Becher weit durch die ernste
Nacht. — —

Und höher wallt' im Osten der Mond nun all-
gemach,
Und sah die beiden Lager im Feld vor Menges-
bach,
Sah fern auch ruhn zwei Brüder in süßer Schlum-
merlust;
Des Einen Dolch steckt morgen dem Andern in
der Brust. — —

«Ihr böhm'schen Musikanten, wohlan, spielt
auf zum Tanz!»
Da drehten sich die Zecher im lust'gen Wirbel-
kranz.
Horch, horch! Trompet' und Trommeln! — «Ihr
Narrn, was fällt euch ein?
Wer krächzt da mit Trompeten so läppisch zum
Flötenreihn?»

Und wieder, horch! — Ein Mörser, laut donnernd, kracht im Feld!
Da sprang der alte Pfalzgraf empor in seinem Zelt:
«Wohl kenn' ich diese Stimme! 's ist Maxens Nachtigall;
Die singt ihr Lied im Vollmond! das weckt mit schmetterndem Schall!»

Die Mörser donnern lauter und Schwerter prasseln drein:
Wir wollen euch Eins singen und musiciren fein!
Und «Max und Albrecht!» ruft es und immer tiefer bricht's
Herein ins wirre Lager, wie Schrecken des Weltgerichts.

Drin strömt es aus den Zelten und rennt nach Schwert und Schild;
Sankt Nepomuk, zu Hülfe! — Sankt Wenzel, sei uns mild!
Der Eine, statt des Helmes, nimmt rasch vom Herd den Topf,
Der Andre zerschlägt die Geige am ersten besten Kopf.

Doch wüthend focht der Pfalzgraf, für Zwei hieb er im Kreis!
Führt wohl des Sohnes Schatten den Arm dem Heldengreis?
Jetzt sammelt rings sich wieder sein kühnes Kriegsvolk dicht,
Wo Böhmen je noch kämpften, fehlt's auch an Hieben nicht.

Wer liegt dort unterm Rosse, umras't vom Lärm der Schlacht?
Hilf Gott, das ist der König, von Speeren rings umwacht!
Wer bahnt, ein Rettungsengel, zu ihm sich mit dem Schwert?
Herr Erich ist's von Braunschweig, von Kampf und Sieg verklärt!

Die Mörser schweigen mählich, Staub wirbelt durchs Gefild,
Da schlug der Fürst gerettet empor die Augen mild;
Albrecht und Erich standen jetzt frohentzückt vor ihm,
«Wir siegen!» riefen Beide mit freud'gem Ungestüm.

Da drückte seinem Retter der König mild die
Hand:
««Siehst du den Stern des Morgens dort fern
am Himmelsrand?
Ihm gleich, als holden Boten, sah ich dich ret-
tend kommen,
Drum mag im Wappenschilde sein leuchtend Bild
dir frommen.»» ———

Der Morgenstern stieg höher im Osten allge-
mach,
Die Lager sah er nimmer im Feld vor Men-
gesbach,
Doch wohl zwei Gletschertrümmer, die ein schö-
nes Thal verheert,
Und auch zwei Bruderleichen, gefällt durch Bru-
derschwert.

3. Max vor Kuffstein.

Es blickte Pinzenauer von Kuffsteins Riesen-
wall
Mit Hohn und sichrem Trotze auf Maxens Hee-
resschwall,
Wie'n Alpengeier sorglos auf den Verfolger
blickt,
Der fern im tiefen Thale auf ihn die Büchse
zückt.

Es blickte Max gen Kuffsteins hochtrotzende Fel-
senwand,
Voll Zuversicht und Ruhe, so kühn und muth-
entbrannt,
Gleichwie zum Horst des Geiers der Schütze blickt
empor;
Erreicht ihn auch sein Fuß nicht, erreicht ihn
doch sein Rohr.

Aus hundert Mörsern aufwärts flog donnernd Ball an Ball,
Ohnmächtig, spurlos prallen zurück die Kugeln all,
Gleichwie wenn Blüthenflocken auf einen Panzer fielen,
Gleichwie wenn Schaumestropfen um einen Felsblock spielen.

Da sah man Pinzenauern hoch auf der festen Wand,
Ein tüchtig Ruthenbündel hielt er in seiner Hand,
Wo Maxens Kugeln schlugen, da bückt' er sich hinab
Und fegte die Stellen höhnisch mit seinem Besen ab.

«Ei, ei, du spött'scher Vogel, sieh dich nur weislich vor,
Daß dir aus deinem Bündel ein Beil nicht springt empor!»
So rief nun Max, sein Auge zuckt wie ein Wetterschlag;
Hohn schlägt viel tiefre Wunden, als es ein Schwert vermag.

Den Pechkranz ließ er prasselnd jetzt auf zur
Feste fliegen;
Umsonst, unschädlich blieb er auf breiten Mauern
liegen!
Der Pinzenauer kochte dabei sein Mahl in
Ruh,
«Geduld!» rief Max, «ich send' euch als Gast
den Hunger zu.» —

Drei Wochen schon entschwanden. — Max hielt
im Zelte Rast,
Schon lud zu seinem Mahle der Hunger sich
als Gast;
Versprach er nicht, zu senden den Gast an Kuff-
steins Thor?
Man muß ja selbst erst kennen, wen man zum
Boten erkor.

Da brüllt es vor den Zelten, — hoho! was soll
es sein?
Sieh, Hirt' und Heerden ziehen ins Lager drän-
gend ein:
«Hans Pinzenau läßt grüßen und schickt was er
vermag,
Auf daß auch ihr euch einmal macht einen guten
Tag.»

Da wurde König Maxen die Zeit wohl etwas lang,
Daß pochend schon sein Herzschlag bis durch den Panzer klang;
Da sandt' er gegen Innsbruck hinauf ins Waffenhaus:
«Schickt doch einmal den Weckauf mir und den Purlepaus!» [27])

Der König, statt des Zepters, faßt nun den Luntenbrand,
Wie führt so gut er beide mit sichrer Meisterhand!
Zu Throne saß kein König, an Macht und Pracht ihm gleich,
Im Schlachtfeld focht kein Kriegsknecht, an Muth und Kraft so reich!

Die Mauern Kuffsteins wanken, wo seine Kugel traf,
Der Weckauf, statt zu wecken, singt Manchen in den Schlaf,
Der Purlepaus schlug grimmig ins starke Bollwerk drein;
Hurrah! die Riesenwände laut donnernd stürzen ein!

Sieh, blank im Sammtgewande, mit grünem
Friedensreis
Ziehn aus der Burg zwei Knäblein, so zart
und blendendweiß,
Wie die zwei ersten Blüthen entkeimt dem Früh-
lingsblick,
Doch ernst und finster weiset der König sie zu-
rück.

Und wieder, sieh: hernieder wallt aus der Feste
Thor
In feierlichem Zuge ein ernster Männer-
chor,
Ein Heldenbild, ein düstres, der Pinzenau vor-
an,
Umwallt vom schwarzen Barte, in schwarz Ge-
wand gethan.

Ha, wie auf Maxens Stirne sich finstre Wol-
ken thürmen!
Sein Antlitz glühet furchtbar, wie Abendroth
vor Stürmen,
Sein Auge zuckt und flammet, wie Wetterleuch-
ten wild,
Weh dem, nach dessen Haupte des Blitzes Keil
nun zielt!

Die ältsten Krieger bebten, so sahn sie ihn noch
nie, —
Mit scheu gesenktem Auge und schweigend stan-
den sie;
Sein Wort hallt jetzo dröhnend im bangen Kreise
nach,
Wie tief im Forst das Echo von einem Wetter-
schlag:

«Auf, wetzt das Beil, ihr Henker! Tod sei der
Schurken Lohn!
Wie steht das Bußkleid schmählich dem aberwitz'-
gen Hohn!
Wer für sie fleht, ich schwör' es, dem schreibt es
meine Faust
Wohl hinter's Ohr, daß ewig die Antwort drin
ihm saust!» —

««Mein Fürst, nicht will ich betteln um meinen
nicht'gen Leib,
Längst modern meine Schätze, mein Vater, Kind
und Weib.
Mein Kleid und Herz, sie deuten mir beid' ins
Grab hinein;
Um Eins nur wollt' ich bitten: um einen Be-
cher Wein.»»

So sprach der Pinzenauer. Nicht bebte seine Hand,
Nicht bleichte sich sein Antlitz, als er vor Maxen stand,
Gleich einem ehrnen Kreuzbild auf einem Marmorsarg,
So traurig und so düster, doch auch so fest und stark.

««Auf euer Heil, mein König! — O daß ihr's tief erwägt,
Wieviel es heißt, wenn Einer, deß Haupt zum Block ihr legt,
Aus voller Lust des Herzens noch zecht auf euer Heil!»» —
Er sprach's und beugte nieder sein Haupt dem rothen Beil.

Zehn der Genossen folgten ihm treu in Tod und Leben.
Schon sah man mild Erbarmen des Königs Blick umschweben,
Schon will sein Herz begnad'gen, sein Eid verwehrt ihm's nur,
Und insgeheim verwünscht er den argen, bösen Schwur.

«Halt, halt, mein Fürst!» rief Erich von Braun-
schweig unverzagt,
«Mag euer Zorn mich treffen, doch sei dieß
Wort gewagt!
Hinweg, ihr blut'gen Schergen! und wahrt die
Beile fromm,
Die roth vom besten Blute, das je durch Adern
glomm.

«Für Schurkenpack, doch nimmer für Helden-
volk der Schlacht,
Ist jenes Beil geschliffen, der Schandblock aus-
gedacht;
Wenn Tapferkeit und Kühnheit ihr so zu lohnen
glaubt,
Mein Fürst, dann beugt zuvörderst dem Block
eur eignes Haupt!»

Max, treu dem Schwur, gab leise ihm einen
Backenstreich,
Drückt' ihm die Hand und stürzte ihm an die
Brust zugleich:
««Gepriesen sei, mein Erich, dein edles bie-
dres Wort!
Ihr Andern aber ziehet in Ruh' und Frieden
fort!»» — —

Nächst Kuffstein steht ein Kirchlein, Ainleffen
heißt's noch heut,
Weil's den gerichteten Eilfen zum Grabmal
Max geweiht.
Einst, als in Tyrol er wieder, erzählt' ein
Bauernknab',
Er habe jüngst den König gesehn dort knien am
Grab.

Als Max zur Heimath siegreich mit Sang und
Klang zog ein,
Stand mit gekrümmtem Rücken vor'm Thron
ein Dichterlein
Und bracht' in tiefster Ehrfurcht, in einem Lor=
berstrauß,
Ein zierlich Klinggedichtlein an Weckauf und
Purlepaus.

---

4. Das Friedensfest.

Zu Köln da bot der Pfalzgraf Albrechten fried-
lich die Hand,
Und König Max als Mittler vereint das Frie-
densband;
Genügen will's nun Jedem, was früher ihm zu
schlecht,
Burghausen nimmt der Pfalzgraf, den Fürsten-
hut Albrecht.

Des Abends gab der König ein Lustbankett den
Herrn,
Denn er vermählt dem Ernste die heitre Freude
gern,
Gleichwie man Trauermale mit Rosen gern um-
heckt
Und auf den ernsten Altar viel lust'ge Ampeln
steckt.

Da gab es Tanz und Lieder und schalkisch Mummenspiel,
Und Possen sonder Ende, und Jubeln sonder Ziel;
Die zwei versöhnten Fürsten, verschlungen Arm in Arm,
Durchwallten, fröhlich scherzend, den buntbewegten Schwarm.

Hervor nun zu den Beiden trat aus dem Mummenzug
Ein flinker Ganymedes, der zwei Pokale trug;
Es war die eine Schale von Golde, rein und klar,
Ein hohler Todtenschädel jedoch die andre war:

«Ihr Herrn, mag euch ein Becher vielleicht nach Wunsche sein?
Ein Naß füllt beide Schalen: Wein, klarer, süßer Wein!
Nur das Gehäus ist ungleich; doch euer ist die Wahl.»
Da faßten beide Fürsten zugleich den Goldpokal.

«Ei, hätt' ich fast gewettet, ihr wählt den Schädel euch!
Sonst ist's doch eure Art so!» er sprach's und verschwand sogleich;
Und wollt ihr's nicht verrathen, sei's im Vertraun gesagt:
Kunz war es, der vor Fürsten solch kühnes Wort gewagt.

Darauf im Heroldsschmucke zu ihnen trat ein Mann,
Der König war es selber, wohl sah man's bald ihm an,
Mit einer farb'gen Schärpe schmückt er die Fürsten beide,
Drauf stand ein Doppeladler und solcher Spruch in Seide:

«Nicht ist mit zweien Häuptern begabt der deutsche Aar,
Auf daß ein Haupt das andre zerfleisch' und morde gar!
Daß er schon fern erschaue die nahende Gefahr,
Dazu hat Deutschlands Adler sein Doppelaugenpaar!»

Der letzte Sieg.

(1513.)

---

1. Der Fürstenbund.

Zwei Bundesheere lagern bei Terouanne im Feld,
Dorthin hat ihre Zelte Franzosenhaß gestellt;
Ha, wie da Englands Banner die Lüfte züngelnd leckt,
Und Deutschlands Doppeladler die mächt'gen Flügel streckt!

Der Rhein trennt Deutsch' und Franken. Ei, Deutscher, welch Wunderpferd
Trug kühnen Sprungs hinüber dich und dein Racheschwert?
Haß war der kühne Springer, das schwarze Flügelroß!
Und weiter fliegt nur Liebe, die Taube mit grünem Sproß.

Ein Meer trennt Franken und Britten. Wer hat die Brücke gespannt,
Drauf Englands ehrne Heere hinziehn ins Franzenland?
Haß nennt sich der Brückenmeister, der bändigt Strom und Belt,
Und Größres baut nur Liebe, seht ihren Dom, die Welt!

Vor's Lager hinaus lustwandelt der Völker Fürstenpaar,
Heinrich der junge Britte, und Max, schon grau von Haar;
Vor ihren Blicken dehnt sich, wie'n See so weit und glatt,
Die Ebne von Terouanne fernhin bis Guinegat'.

Talbot schritt neben Heinrich, als hätt' am Himmelszelt
Sich Mars, das blut'ge Sternbild, zum hehren Mond gesellt;
Kunz von der Rosen wallte zur Seite seinem Herrn,
Wie mit dem Sonnengotte der heitre Morgenstern.

Max blickte ringsum sinnend; da ward sein Herz
so weich:
«Wie ist im Leben Alles so alt und neu zu-
gleich!
Hier kämpft' ich vor dreißig Jahren, — es war
mein erster Sieg!
Hier führ' ich morgen die Schaaren, — wohl
wird's mein letzter Sieg!

«Seht dort der Veste Bollwerk, die Warten,
Thurm und Thor,
Und hier die weiten Fluren, noch ist dieß Alles,
wie vor;
Der Luft und Erden Antlitz ist noch wie's da-
mals war,
Nur größer ward der Kirchhof, und bleicher
ward mein Haar.

«Und doch, wie anders Alles! manch neu Ge-
schlecht entstand,
Der Herbst hat oft gemähet, der Lenz besät das
Land,
Die Luft hat gestürmt und gesäuselt, die Sonn'
erlosch und schien,
Der alte Haß nur schreitet noch durchs Gefilde
hin!»

Da fiel ins Wort ihm Heinrich: ««Vergiß die Liebe nicht!
Sie ist's, die unsre Arme zu festem Bunde flicht;
O lasse fort ihn dauern in ferne ew'ge Zeit!»»
Da drückte Max ans Herz ihn: «Ja, Bruder, in Ewigkeit!»

In feierlichem Schweigen stand jetzt das Fürstenpaar,
Es schwieg der ew'ge Aether, so tief und blau und klar,
Es schwiegen rings die Fluren, so eben und so weit,
Gleichwie ein stummes Echo des Wortes: Ewigkeit! — —

Denkt euch in den Dom, wo leise des Hochamts Orgel verhallt
Und feierlich beim Sanktus wie Frühlingssäuseln wallt;
Nun nies't dazwischen Einer, daß tief der Dom erbebt!
Wohin ist die Verklärung, die zu den Sternen schwebt?

So zuckt jetzt Kunz und blinzelt und zieht die
Stirne kraus,
Gern drängt' er's noch zurücke, umsonst, es
muß heraus!
Da schüttelt er laut klingend den Schellenhut am
Haupt:
«Ihr Herrn, laßt mich doch hören, wie alt ihr
mich wohl glaubt!»

««Zu alt, zweibein'ge Thorheit, um je zu wer-
den klug,
Und doch zu jeder Stunde zum Hängen alt ge-
nug!»»
So schnarchte Kunzen grimmig der derbe Tal-
bot an,
Doch freundlicher und milder sprach König Hein-
rich dann:

«Auf das Geweih dem Hirsche, dem Gaule auf
den Zahn,
Dem Menschen schrieb aufs Antlitz Natur sein
Alter an;
Kind! schrieb sie auf die Stirne, Mann! auf
die Wange dir,
Liegt Wahrheit in der Mitte? Sprich, Freund,
wem glaub' ich hier?»

Drauf Kaiser Max mit Lächeln: ««Spricht unser Sprichwort wahr,
So soll der Mensch sich ändern nach jedem siebenten Jahr;
Doch du, seit ich dich kenne, bist immer Narr geblieben,
Drum mein' ich stets, du zählest der Jahre noch nicht sieben.»»

«Ei, wie ihr schmeichelt! ich zähle mehr als zweihundert doch!
Die Bünde von Blois und Cambray die überlebt' ich noch!
Geschlossen ward doch jeder auf volle hundert Jahr'!
Und jetzt macht ihr mir Hoffnung auf Ewigkeiten gar!»

---

2. Guinegate.

Schon stehn die Bundesheere in Schlachtenreihn gestellt,
Und Frankreichs Macht genüber auf Guinegate's Feld!
Da schnallt sich Max vom Haupte des blanken Helms Gewicht,
Und tritt mit raschem Schritte vor seine Schaar und spricht:

«Kennt ihr noch dieses Antlitz, ihr Krieger unbesiegt?
Zwar hat's die Zeit gebleichet und Sorg' in Furchen gepflügt,
Fragt aber diese Fluren, bekannt ist's ihnen doch!
Fragt jene Männer drüben, bei Gott, sie kennen's noch!

«Noch wird vor ihrem Anblick dieß Antlitz nimmer blaß,
Noch sieht dieß Aug' in ihres mit altem Muth und Haß;
Und wenn der Kranz des Sieges dieß greise Haupt belohnt,
Schmückt er das Haupt gleich herrlich, sei's grau nun oder blond.

«In der Unsterblichkeit Denkbuch schreibt, Brüder, heut euch ein,
Des Feindes Blut soll Dinte, eur Schwert soll Feder sein!
Bleib du, mein Schlachtschwert, heute auch treu und unbesiegt,
Wie du schon oft als Pflugbeil das Feld des Ruhms gepflügt!

«Und du, mein treues Kampfroß, du treuer Streitkumpan,
Oft hast du mich getragen auf heller Siegesbahn,
Hab' Dank, und trag' noch einmal, zum letztenmal den Greis
Ans Ziel der blut'gen Rennbahn! Schon glänzt und winkt der Preis!»

Und als der deutsche Kaiser sich schwang zu Roß
hinan,
Jauchzt rings im Heer Begeistrung: Heil, Maximilian! —
Sieh da, empor am Himmel zieht düstres Wolkengrau,
Umschattend rings die Erde und bergend des
Aethers Blau.

«Ha, Brüder, seht, der Himmel gibt selbst das
Zeichen euch,
Vertheilend zwischen den Kämpfern so Licht als
Schatten gleich;
Drum auf! es frommt der Schatten bei schwülem Kampfesmühn,
Zieht heimwärts einst der Sieger, mag wieder die
Sonn' ihm glühn!»

Trompeten schmettern jauchzend und vorwärts
stürmt das Heer,
Die Fahnen flattern drüber wie Möven über'm
Meer,
Das Reitergeschwader stürmet, eng an einander
geballt,
Und Fußvolk wohlgeschirmet vom Hellebardenwald.

Ha, wie der Arm des Kaisers herumsaust nimmermatt,
Gleichwie der Tänzer zur Fastnacht des Tanzens nie wird satt!
Wie hoch den Mähnennacken sein Roß empor da wirft!
Wie, gleich des Tigers Zunge, sein Schwert am Blute schlürft!

Und vorwärts, immer vorwärts strömt unaufhaltsam das Heer,
Die Franzosen spornen die Rosse und schleudern weg die Wehr,
Ei, wehrt ihr Söhne Frankreichs euch doch um euren Balg!
Hat euch das Schwert in die Scheide geleimt vielleicht ein Schalk?

Zuschauend stand Herr Kunze auf einem Hügel fern:
«Einmal im Leben säh' ich doch eine Schlacht so gern!
Drum bin ich hergeklettert; doch ach, Gott sei's geklagt,
Denn seh' ich recht, ist's wahrlich nur eine Hasenjagd!»

Die Mörser donnern seltner, es schweigt der
Waffen Klang,
Anstatt des Schlachtrufs jubelt der Hörner Siegs-
gesang,
Staubnebel hüllt den Franzmann und seine
Schande ein,
Und jauchzend ruft der Deutsche: Glückauf, der
Sieg ist mein!

Das war der Tag, wo Deutscher und Britte die
Hand sich bot,
Und Frankreichs stolzen Nacken trat in den blut'-
gen Koth;
Die Schlacht doch heißt die Spornschlacht noch bis
zum heut'gen Tag,
Weil, statt des Schwerts, der Franzmann da nur
der Sporen pflag. —

Als Max sich schwang vom Sattel, stürzt todt
dahin sein Pferd,
Und als er's fügt zur Scheide, zerbirst sein altes
Schwert,
Als sprächen beide mahnend: das war dein letz-
ter Sieg!
Und auch das Herz rief ahnend: das war dein
letzter Sieg!

Da lächelt Max in Wehmuth: «Die treue Pflug-
schaar brach,
Der Ackergaul verröchelt, des Pflügers Arm ist
schwach;
Den Acker blut'gen Ruhmes pflüg' ich wohl nim-
mermehr,
Sei nur am ew'gen Lenztag mein Feld nicht
saatenleer!»

Als heim die Schaaren ziehen mit Sang und
Siegeslust,
Sinkt Maxens Haupt, tief sinnend, sanft nie-
der auf die Brust,
Da bricht aus Wolken wieder der Sonne Strah-
lenglanz,
In seinen grauen Locken nickt still der grüne
Kranz.

3. Die Wallfahrt.

Nicht fern von Terouanne hebt sich ein stattlich
Schloß,
Da saß nun Max beim Mahle, mit ihm manch
treuer Genoß,
Von Dendermond' der Abbas, des Kaisers alter
Freund,
Und Hofmann, Narr und Krieger saß da gar
froh vereint.

Die waren just gekommen vom heitren Jagen
heim,
Da ward erzählt manch Waidstück, da klang
manch Waidmannsreim,
Mit lust'gen Jägerschwänken ward reich das
Mahl gespickt,
Auf längst verdautes Wildpret aufs Neu' der
Spieß gezückt.

Horch! horch! da tönt ein Liedlein vom Grund
des Thalesstegs,
Wie Wallfahrtspilger pflegen zu singen unter-
wegs,
Dazwischen klingt ein Glöckchen zum Schlosse
sanft herauf,
Daß Max von seinem Sitze fuhr leise horchend
auf.

Da stieß Herr Kunze ängstlich am Arm den Ne-
benmann:
«Stoßt schnell, um Gotteswillen, die Gläser
zum Vivat an,
Damit es übertäube dieß Teufelspsalmo-
dein,
Denn hört Herr Max solch Glöcklein, gleich treibt's
ihn hinterdrein!»

Da klangen die Becher zusammen so hell und
grell mit Macht:
««Hoch lebe der tapfre Sieger in Guinegate's
Schlacht!»»
Den drohenden Finger lächelnd hebt Max gen
Kunz empor,
Sein Antlitz still verneigend dankt er dem Ju-
belchor:

«Ihr ehrt den Sieg im Sieger, jedoch vergeßt drob nicht
Des Starken, der ihn spendet und für uns Schwache ficht,
Seht, Pilger ziehn fromm singend dort gegen Sankt Alban,
Drum meint' ich, Freund' und Brüder, wir schließen dem Zug uns an.»

Da sprach Kunz von der Rosen: ««Verzeiht, ich kann kaum gehn!
Als ich von jenem Hügel der Schlacht jüngst zugesehn,
Hab' ich vom langen Stehen das rechte Bein verstaucht,
Auch hat der Dampf des Pulvers mein Aug' fast blind geraucht.»»

Stallmeister Emershofen hob nun halb grämlich an:
«Erlaubt nur, daß ich früher die Pferde satteln kann;
Denn wenn zu Fuß wir gehen in Jägerstiefeln und Sporn,
Verwickeln wir uns schmählich in Buschwerk, Gras und Dorn.»

Aus seiner rechten Tasche zog drauf der Abt ein
Buch:
««Die Wallfahrt widerrath' ich! Les't hier den
weisen Spruch,
Da heißt's: post prandium pausa: nach Mittag
sollst du ruhn,
Nec sta, nec mea sine causa: und höchstens ein
Schläfchen thun.»»

«Ihr Herren,» sprach der Kaiser, «ei, laßt doch
euren Schwank!
Hat man denn je vernommen, daß wer vom Be-
ten krank?
Wer trabte je zu Rosse ins Gotteshaus hin-
ein?
Dir, Kunz, frommt just die Wallfahrt, da heilt
vielleicht dein Bein.»

Entblößten Hauptes wallte Max aus des Schlos-
ses Thor,
Mit herbverzognen Mienen folgt der Genossen
Chor,
Und schließt den flatternden Fahnen der Proces-
sion sich an,
Und wandelt psalmodirend zum Dörfchen Sankt
Alban. —

Manch schönes Goldstück hatte dem Pfarrherrn
Max verehrt,
Als aus der Kirche wieder er vom Gebet ge-
kehrt,
Der Alte lallte dankend: «Bei Gott, nie ward
gesehn
Solch hohes Fest, so lange Sankt Albans Mauern
stehn.»

Schon glomm am Abendhimmel der Mond mit
bleichem Strahl,
Da ging es in die Schenke zum würz'gen Abend-
mahl,
Da drehte sich manch Pärchen im bunten Wir-
belreihn,
Bei Dudelsack und Fiedel, bei Zither und Schal-
mein.

Was gab's da schöne Mädchen, hei, hei, und
dreimal hei!
Wie flogen da die Schürzen, wie guckten die
Bursche dabei!
Trotz seinen Sporen tanzte der Emershof, daß
es stob,
Ha, wie sein Arm der Dirnen geschlanke Hüf-
ten umwob!

Trotz lahmen Beinen poltert Kunz mit dem Fuß den Takt,
Trotz bösen Augen schielt er nach mancher hübschen Magd,
Und trinkt Bescheid dem Abbas: Hui! Pater, trinkt doch aus!
Der aber brummt sein Sprüchlein und schreitet aus dem Haus:

«Hm, hm, post coenam stabis: des Abends sollst du stehn,
Aut mille passus meabis: wohl auch dich sonnen gehn.»
Aus seiner linken Tasche zieht er den Rosenkranz
Und wackelt auf und nieder im fahlen Mondenglanz.

Max aber lehnt dort sinnend in einer Eck' allein,
Ins lust'ge Leben und Treiben sieht lächelnd er hinein,
Und denkt in stiller Sehnsucht zurück, gar weit und fern,
Am klaren Jugendhimmel steht hell sein Liebesstern.

Max in Augsburg.

(1518.)

---

1. Einzug.

«Es hat das Herz des Menschen ganz eigne
Länderkarten!
Die Stelle, wo ihm Liebes begegnet auf seinen
Fahrten,
Bezeichnet ihm schon ferne ein heitrer heller
Stern,
Wie ihn gesehn die Weisen einst ob der Krippe
des Herrn.

«Wie bist du, Stern, so funkelnd ob Augsburg
mir zu schaun,
Wie Treu' im Blick der Männer, wie Huld im
Aug' der Fraun,
Wehmüthig Leuchten sendend den Tagen, die
verglommen,
Ein süß Verheißen streuend auf Tage, die noch
kommen!»

Max sprach's zum Kreis der Treuen, die mit ihm fröhlich ritten,
Das Lechfeld lag vor ihnen, die liebe Stadt inmitten. —
«Was blinkt dort durchs Gehölze, als ob's ein Lager wäre?
Wohl gar der Egypterherzog mit seinem Zigeunerheere?»

Herr Kunze drauf erwiedert: ««Wenn recht mein Auge sah,
Wohl lagert Herzog Amors Zigeunervölklein da;
Doch scheint's nicht fest im Wandern, die Füßchen sind schon wund,
Was Wunder? Fahrende Fräulein ja lagern dort im Grund!

««O seht das seltne Lager! Die Lanzen sind Nadelspitzen,
Als Schilder, gehängt an Bäume, rings Spiegel und Spiegelchen blitzen,
Viel Pfeile in braunen, blauen und schwarzen Köchern der Augen,
Als grob und leicht Geschütze die Zungen und Züngelchen taugen!

««Und hat das Herz des Menschen ganz eigne Länderkarten,
Mußt' ihnen zum Kometen dein heller Stern entarten,
Als des Profoßen Ruthe, im Zorn ob Augsburg lohend,
Unsüßen Abschieds mahnend und böse Rückkehr drohend!»»

Da faßt der Fräulein eines des Kaisers Zügel leise:
«Gestatt' in deinem Schutze, Herr, uns die Heimathreise,
Heimführe die Töchter wieder dem weisen Magistrat,
Die Schwestern seinen Söhnen, die Kinder der Vaterstadt!»

Da klammerten sich die Mägdlein an Bügel ihm und Zaum,
An Mähn' und Schweif des Rosses und an des Mantels Saum.
Der Kaiser läßt's geschehen, er denkt nur still bei sich:
Euch wird mein Purpur schützen, mein graues Haar schützt mich!

So ritt der Zug von dannen. Herr Kunz ritt hinterdrein
Und trieb ein buntes Denken, zu laut fast mocht' es sein:
««O Max, du seltner Jäger! Sieh, was sich für Vöglein fingen,
Dir lustig zappelnd und flatternd in Garn und Roßhaarschlingen!

««O Max, du seltner Gärtner! Schmückst du zum Rosenturnei
Des Zelters Schweif und Mähnen mit Blumen bunterlei?
O Max, du seltner Kaiser! Welch Prachtgewand ist dein!
Das wird ein Balgen der Pagen nur um die Schleppe sein!»» —

Am Thor stehn Volk und Rathsherrn. Seltsam Gefühl beflog
Sie all', nun mit den Mägdlein einher der Kaiser zog:
Es wallt um sie, wie schirmend, sein Mantel faltig, weit,
Wie All' uns hält umschlungen die Allbarmherzigkeit.

2. Max und Dürer.[28]

Fürst, Troßbub, Ritter, Gauner, durchwimmelnd
Augsburgs Gassen,
Im Saal die Rathsherrn zankend, und zankend
Volk auf den Straßen,
Hier doppelt volle Schenken, doch Armuth rings
im Land!
Wie mögt ihr solches heißen? — Reichstag war's
deutsch genannt.

Max sah vom Fenster düster aufs tolle Gewühl
im Frein,
Da trat in schlichtem Wamse ein Mann gar
schüchtern ein;
«Gott grüß' dich, Meister Dürer!» rief Max so
freudig schnell,
«Wie kommt die Kunst zum Reichstag? nach
Babel mein Apell?»

««Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von euch erflehn,
Erwiedert drauf der Meister, laßt freundlich es geschehn!
Ach, gerne malt' ich einmal noch euer Konterfei,
Hell strahlend wie sein Urbild, doch auch so wahr und treu.»»

Der Kaiser faßt wehmüthig des Künstlers Hand und spricht:
«Bei mir will's Abend werden; drum, eh' die Nacht anbricht,
Willst du die Landschaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt! —
Gelt, Freund, so magst du meinen? wohlan, gern sei's gewährt.»

Der Maler nimmt den Pinsel, Leinwand und Farbenschrein:
««Noch bitt' ich Eins, mein Kaiser, seht nicht so finster drein.»»
Starr auf die graue Leinwand ist Maxens Blick gebannt:
«Ich denk' an Staub und Asche, auch grau wie diese Wand.»

Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange,
Nas' und Blick,
Der Kaiser sinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl
zurück:
«Ho, ho, da droht sie wieder, als ob sie der
Spiegel wies,
Die ungeheure Nase, die sich so oft schon
stieß!» —

Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlings-
blüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben, durchschwillt den
Farbenkranz,
Aufblüht die Farb', umkosend als Lächeln hier
den Mund,
Als Ernst gar finster thronend dort auf dem
Stirnenrund. —

— «Seht da den ganzen Menschen, dieß alte,
treue Haus,
Schmerz sieht zum einen Fenster wehmüth'gen
Blicks heraus,
Die Freude steht am andern und nickt und lä-
chelt mild,
Nur hängt an diesem Hause die Kron' als Aus-
hängschild!

«Leb' wohl nun, Bruder Albrecht! Ja Bruder nenn' ich dich,
Ein König heiß' ich, König bist du so gut als ich;
Ein Stückchen Gold mein Zepter, mein Reich ein Stück grün Land,
Dein Zepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

«Die Heere bunter Farben sind Unterthanen dir,
Wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!
Und Leben ist das Endziel, dem unsre Kraft geweiht,
Und Beider Müh' und Arbeit gilt der Unsterblichkeit.

«Und doch, ist's einst gelungen, und glauben wir's vollbracht,
Wonach wir treu gerungen Tags über und bei Nacht,
Kommt, unser Werk besehend, manch nüchterner Gesell,
Und meint: das Bild sei leidlich, der Thron steh' schief zur Stell'.

«Behüt' dich Gott, mein Albrecht! Kehrst du nach Nürnberg heim,
So grüß' mir den Hans Sachse, den Mann mit Pfriem und Reim;
Macht er ein Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied,
Bald hört ihr, daß ein König, der lieb euch war, verschied.»

So sprach der Fürst. Ins Auge schaut er dem schlichten Mann,
Und sieht ihn milden Blickes wohl lang und schweigend an,
Blickt dann aufs eigne Bildniß, geschmückt mit Kron' und Gold,
Und lächelt still, wie Einer, der lieber weinen wollt'.

3. Abschied.

Max wollt' aus Augsburg reiten. Doch ist's bestellt nicht gut,
Wenn auf die Fahrt dem Reiter Spornstiefel fehlt und Hut!
Die stahlen ihm Augsburgs Frauen, daß er noch bleiben sollt';
Er löst mit einem Tänzlein sie aus dem Gefängniß hold.

Max ritt aus Augsburgs Thoren. Doch ist's bestellt unlieb,
Wenn aus der Stadt du rittest, dein Herz doch drinnen blieb!
So zog er traurig die Straße durchs weite Lechfeld fort,
Bis zu der grauen Säule, — Rennsäule heißt sie dort. —

Da hielt er an die Zügel und wandte rasch sein
Pferd,
Zur Stadt noch einmal blickend, die ihm vor
allen werth:
«Mein treues, schönes Augsburg, da liegst du
im Morgenlicht!
Die Trauer meiner Seele ahnst du, die Heitre,
nicht.

«Du ahnst nicht, daß ich segnend zu dir noch
niederblicke,
Und kannst ihn nicht erwiedern den Gruß, den
ich dir schicke;
Gleichwie das Kind im Schlummer wohl nim-
mermehr es ahnt,
Daß erst an seinem Bette der Vater segnend
stand.»

Und feierlich dann schlug er dreimal das Kreuz
vor sich:
«Lebwohl und Gottes Segen, mein Augsburg,
über dich!
Er lohne deine Liebe und deinen treuen
Sinn!
Er schütze deine Mauern und all die Frommen
drin!

«Wir sehn uns nimmer wieder, so leb' denn ewig wohl!
Viel Treue harren meiner im schönen Land Tyrol;
Drum traure nicht, mein Auge, erhell' dich, Angesicht:
Von Freunden gehn zu Freunden ist, traun, so übel nicht!

«So möcht' ich einst auch wandeln ins stille Geisterreich
Und heitren Muthes scheidend, ihr Vielgeliebten, von euch,
Zum Kreis der Lieben wallen, der dort mein harrend spricht:
Von Freunden gehn zu Freunden ist ja so übel nicht!»

Der Fürst.

(Uebergang.)

Auf eines Berges Rücken hoch steht ein Ceder-
baum,
Kein zweiter zeigt den Blicken weitum sich in
dem Raum,
Es schaut fern in die Lande des Riesen Kraft-
gestalt,
Sein Stamm: ein Berg am Berge, sein Laub:
ein ganzer Wald.

Tief in den Aether greift er mit grünen Armen
empor,
Als wagt' er's anzupochen kühn an des Him-
mels Thor,
Als Schleier nimmt er Wolken, die er im Flug
geraubt,
Und setzt die goldne Sonne als Krone sich aufs
Haupt.

Das Frühroth, seinen Diener, sieht man zuerst
ihm nahn,
Um mit dem Purpurmantel den Leib ihm zu
umfahn;
Und erst, wenn's mild beim Scheiden den letzten
Gruß ihm bot,
Des Purpurs ihn zu entkleiden beginnt das
Abendroth.

So stehst auf deinem Berge du, stolzer Ceder-
baum,
Gewaltig, herrlich, aber — allein im weiten
Raum!
So, Fürst, aufragst im Leben du kronumglänz-
ter Mann!
So standst auch du im Leben, Held Maximi-
lian!

Horch, majestätisch rauschen der Ceder Zweig'
empor,
So hehr ist's zu belauschen, wie ernster Gei-
sterchor,
Wie eines Jahrhunderts Kunde so mächtig
rauscht's weitum,
Daß feierlich in der Runde jed' andres Lied nun
stumm.

So möge nun auch schweigen, o Max, mein Lied davon,
Wie du dein Volk gelenket von deinem Kaiserthron;
Denn wer auch wollte lauschen dem schüchternen Gedicht,
Wenn eines ganzen Volkes Gejubel jauchzend spricht!

Die Saiten mögen verschweigen manch hohe Herrscherthat,
Wie sich die Völker neigen vor dir im Völkerrath,
Wie herrlich stolz du glänztest in der Juwelenkron',
Und wie doch stille Demuth das schönste Juwel davon;

Und wie auch dein Haupt nimmer verschont des Sturms Geschoß,
Und doch kein Blättlein krümmte vom Kranz, der es umschloß;
Denn oft mag mehr es wiegen, erworbne Lorbern wahren,
Als zu den alten Siegen noch neue Kränze paaren.

Nicht batſt du um die Krone zu Rom nach altem
Brauch,
— Ha, ſollte Cedern ſtützen der Pfaffenkäpplein-
ſtrauch? —
Du haſt, den Blick nach oben, ſie ſelbſt aufs
Haupt gepreßt,
Der Himmel ſprach den Segen, und ſie ſtand
ſchön und feſt!

Doch — Biſchof Roms! — feſt halte die eigne
Tiar' am Haupt,
Denn ſieh, ſchon toſ't der Windſtoß, der ſie gar
leicht dir raubt,
Im Staub wird er ſie rollen, — nicht fern iſt
mehr die Zeit, —
Und dem verlornen Hütlein nachläuft die Heilig-
keit.

O Max, dir hieß nicht Ketzer der Mann aus
Sachſenland,
Der derbe Ritter der Wahrheit, der Held im
Mönchsgewand,
Der kühn aus Roma's Frohne befreit der Chri-
ſten Heer! —
Der Tod iſt Papſt uns Allen, unfehlbar iſt nur
der!

Die stolze Lilie Frankreichs hat sich vor dir gebückt,
Den Schuh hat dir als Schnalle des Barbars Mond geschmückt,
Und wie ein Leu der Wüste im Schatten der Ceder liegt,
So hat sich dir zu Füßen Sankt Marcus Leu geschmiegt.

Der Herrscher Schläfen kränzte nun wieder des Friedens Band!
Das Demantschwert erglänzte dem Recht in mächt'ger Hand,
Der Kunst erhobst du wieder den halbverfallnen Altar,
Und um den Lorber schlangst du den Oelzweig dir ins Haar.

Dieß Alles muß verschweigen wohl meines Liedes Ton,
Denn horch, es tönt gewaltig ein andres Lied davon!
Du singst dieß Lied, dieß hohe, dieß Lied der Ewigkeit,
Auf deiner Riesenharfe, Gigantenmutter Zeit!

Als Schrauben dieser Leier nahmst Demantkronen
du,
Wohl tausend Königssärge, die gaben das Holz
dazu,
Dran hast du Zepter an Zepter als goldne Sai-
ten gespannt,
Und Purpurmäntel flattern daran als Lauten-
band.

So singt die Zeit zur Leier manch uralt ew'gen
Sang,
Der leiseste der Töne Lavinendonner-
klang!
Clio sitzt ihr zu Füßen und schreibt was jene
singt,
Und eins der schönsten Lieder ist's, Max, das
von dir klingt.

Dir, königliche Ceder, nah' ich mit stillem
Gruß,
Und lege meine Harfe an deines Stammes
Fuß;
Da soll sie ruhn und schweigen, ein todter Lie-
derschwan,
Von deinen grünen Zweigen umrauschet und
umfahn.

Doch wenn der Blitz einst wetternd in deine Wipfel fährt,
Und, deinen Stamm zerschmetternd, dein Haupt zur Erde kehrt,
Dann auch beginnt's zu dröhnen durch alle Saiten bang,
Der Harfe letztes Tönen singt deinen Grabgesang.

Heimkehr.

1. Todesahnung.

Hoch über Innsbrucks Thalgrund, auf einem
Felsenstück,
Saß Kaiser Max ganz einsam, mit still gesenk=
tem Blick,
Die Armbrust an der Seite, im grünen Jagd=
gewand,
Und auf dem leichten Hütlein Gemsbart und grü=
nes Band.

Horch, alter, wackrer Schütze, und hört es nicht
dein Ohr?
Der Jagdgenossen Rufen, des Trosses Jubel=
chor!
Auf, auf! und siehst du's nimmer, wie dort der
Gemsbock springt,
Daß von den Eisenklauen der harte Felsen
klingt!

Wie regungslos und ruhig der greise Jäger
sitzt!
Die grauumlockte Stirne sanft auf die Hand gestützt,
Das Auge bald hinunter starr auf die Stadt
gebannt,
Bald wieder fernhin schweifend durchs weite Tyrolerland.

Die Gemsen kommen näher und weiden rund um
ihn,
Bald lagern sie als Heerde sich rings im weichen
Grün,
Und sehn mit schwarzen Aeuglein ihn traut und
furchtlos an:
Du thust uns wohl kein Leides, du alter kranker Mann.

Max pflückt von seinem Hute Gemsbart und
Seidenband,
Und läßt die schmucke Armbrust entsinken seiner
Hand:
«Leb' wohl, du lust'ge Zierrath, verweh' nun
durch die Luft!
Leb' wohl, du treue Büchse, ruh' in des Thales Gruft!

«Du Wonne meiner Jugend, kühnkräft'ge Weidmannslust,
Auch du kannst mir jetzt nimmer erfreun die welke Brust,
Denn ach, ich fühl's, ich selber bin ein gehetztes Wild,
Der Tod der grimme Scharfschütz, deß zielend Rohr mir gilt.»

Und als der Kaiser wieder heim in die Hofburg kam,
Da streckt er auf das Sammtbett die Glieder müd' und lahm:
«Heda, Freund Kellermeister, und schenkt mir hurtig ein
Dort den krystallnen Becher mit bestem Rheinfallwein.»

Max nippt am vollen Kelchglas mit herbverzognem Mund;
«Hinweg dieß saure Tränklein! den Gaumen beizt mir's wund!
Am Blocksberg scheint's gewachsen, doch nicht am lauen Rhein;
Füllt mir den zweiten Becher mit allerbestem Wein.»

Max nippt am zweiten Becher, und wirft ihn zornerglüht
Zu Boden, daß er splitternd rings goldne Tropfen sprüht:
«Ha, leb' ich euch zu lange, wollt ihr mich todeskrank
Und schnell mein Blut vergiften mit solchem Höllentrank?»

Schon blinkt der dritte Becher voll Weines hell und klar,
Daß jedem Zecherherzen schon Lust der Anblick war,
Wie hell in duft'gen Perlen der Born im Glase schwoll
Und leuchtend durchs Krystallhaus gleich flüss'gem Golde quoll.

Der Kaiser faßt das Kelchglas und nippt zum drittenmal,
Und stellt gleich vor sich nieder verdrießlich den Pokal:
«Der Trank ist herb und schneidend wie bittres Schierlingskraut,
Als hätt' aus gift'gem Unkraut ihn Satan selbst gebraut.»

„„Beim Himmel!““ rief kopfschüttelnd der Kellermeister drauf,
„„Kein edleres Gewächse sproßt' je am Rheinstrand auf;
Seht nur den Wein, wie duftig! wie hell er blinkt und blitzt!
Der ist vom besten Fasse, darauf die Katze sitzt.““

Max aber murmelt leise: „Der Mann hat wahrlich recht,
Der Wein ist gut und edel, der Trinker nur ist schlecht!
Kein Trank mehr will mir munden, kein Brod behagt mir gut,
Mir frommt nur eine Nahrung, nur Christi Leib und Blut! —“

Und sinnend schritt der Kaiser nun aus der Burg hinaus;
Nicht ferne läßt er bauen ein prächt'ges neues Haus,
Nun will er sich's besehen, ob schon das Werk gedeih',
Wie weit vom wackren Meister der Bau gefördert sei.

Und ringsum wallt er prüfend und ruft dann scheltend aus:
«Ihr Männer, ei was baut ihr da für ein Schneckenhaus!
Die Säulenschaar wie winzig! wie enge Hall' und Saal,
Und dunkel wie ein Kerker, beraubt vom Tagesstrahl!»

Der Meister zog das Käppchen: ««Erhabner Herr, verzeiht,
Kein schöner Haus, Gott straf' mich, steht in der Christenheit!
Die Säulen hoch wie Cedern, der Saal hell wie der Tag,
Die Wölbung fest wie Felsen und leicht wie Laubendach.»»

Da lispelt still der Kaiser: «Der Mann hat wahrlich recht,
Es ziemt ein winzig Häuschen dem winzigen Geschlecht;
Den Bau doch eurer Hände kann ich mit Lust nicht schaun,
Drum eine bessre Wohnung will ich mir selber baun.»

Drauf winkt er einen Schreiner ganz insgeheim zu sich:
«Auf, Meister, auf, und zimmert flink einen Sarg für mich,
Schließt wohl in eine Truhe den Eichensarg dann ein,
Und bringt zur Burg mir heimlich den fert'gen Todtenschrein.» —

Den Sarg stellt Max zum Bette, wenn Schlaf sein Aug' beschlich,
Und mußt' er auf die Reise, den Sarg nahm er mit sich;
Oft lispeln leise fragend die Höflinge sich zu,
Was wohl für Schätze berge die seltne Eichentruh'?

Einst saß im Abenddunkel Max vor dem Sarg allein
Und sprach mit dumpfer Stimme ins dunkle Haus hinein:
«Ei, vielgereister Ritter, die Herberg' winkt dir schon,
Ei, thronenreicher Kaiser, sieh hier den letzten Thron!

«In dich, du Haus des Todes, begraben und versenkt
Sei'n all die eitlen Flitter, die mir die Welt geschenkt!»
Was rings an edlen Schätzen manch schmucker Schrein verbarg,
Faßt er nun bitter lächelnd und senkt es in den Sarg.

Den reichen Purpurmantel und Kron' und Edelstein,
Und goldne Kett' und Zepter versenkt er tief hinein;
Da flog von rückwärts plötzlich ein Schellenhut dazu,
Der schwere Eisendeckel fiel donnernd auf die Truh'.

Aufsprang ergrimmt der Kaiser und wandte sich zurück,
Da stand Kunz von der Rosen vor ihm mit flehndem Blick,
Doch Max stand flammenäugig und rief in Zorneshast:
«Fort! hebe dich von hinnen, langweil'ger, blöder Gast!»

O armer, treuer Kunze, wie brach dir jetzt das Herz,
Wie schnitt dir durch die Seele der größte, herbste Schmerz!
Ach, wie dein altes Auge von bittren Thränen quillt,
Und wie dem grauen Burschen die Brust von Seufzern schwillt!

Der Kaiser sieht ihn weinen, er sieht's mit innrer Qual,
Durch seine Seele leuchtet der Reue milder Strahl,
Sein jähes Wort verwünscht er und rief's nun gern zurück,
Und stürzt an Kunzens Busen mit feuchtem Wehmuthblick:

«Vergib! — Jetzt fühl' ich's doppelt, bald mach' ich ew'ge Rast!
Denn Alles, was mit Freude, mit Lieb' ich sonst umfaßt,
Ein Weltmeer voller Trümmer liegt's jetzt mir ausgespannt,
Selbst deiner Treue Anker schien morsch in meiner Hand.

«Der Baum, der nicht den Boden, der ihn gebar, mehr liebt,
Die Erde, die ihm Nahrung, den Thau, der Trank ihm gibt,
Die Lüfte, die des Mittags ihm sanfte Kühlung wehn,
Ein solcher Baum, beim Himmel, kann nimmer lange stehn!» —

Da schlich der Mond ins Zimmer und sah, wie Hand in Hand
Mit Kunz, dem Vielgetreuen, der alte Kaiser stand,
Und sah zwei edle Häupter, ergraut allbeide schon,
Vom Schellenhut das eine, das andre von der Kron'.

2. Abfahrt von Innsbruck.

Am Innstrand harrt ein Schifflein beim ersten
Frührothschein,
Da stieg verhüllt im Mantel der kranke Kaiser
ein,
Die treue Eichentruhe lehnt düster neben
ihm,
Fort schießt im raschen Strome das Schiff mit
Ungestüm.

Am Strande murmelt fragend nun Innsbrucks
Volk im Kreis:
Wohin so schnell und eilig, du düstrer Kaiser=
greis? —
Da schien von Maxens Lippen das Wort zu=
rückzuwehn:
Lebt wohl, lebt wohl! nach Oestreich will ich
nun sterben gehn!

Es lehnt am Eichensarge sein Haupt von Sorgen schwer,
Zum Himmel blickt er düster, und düster rings umher:
«Du schönes Land, dich liebt' ich so treu und inniglich,
O wüßt' ich nur, ob glücklich mein Volk auch sei durch mich?!» —

Die Fluth umrauscht das Schifflein, und schnell vor Maxens Blick
Fliehn Thäler, Berg' und Flächen, Gehöft' und Stadt zurück;
Wohin er blickt, sprießt Leben und Segen, Kraft und Fleiß,
Wohin er horcht, klingt Freude und Jubelsang und Preis.

Auf Wiesen klirrt die Sense, in Wäldern knallt das Rohr,
Gewalt'ge Hämmer stampfen durchs Thal im Donnerchor,
Und aus dem Schlund der Schlöte qualmt's riesig, dicht und grau,
Da schien auf schwarzen Säulen zu ruhn des Himmels Bau.

Und weiterhin dann Felder, die dicht voll Saa-
ten stehn,
Und Heerden, die fröhlich blökend auf grünen
Alpen gehn,
Und Mühlen klappernd im Thale, von Fluthen
rasch getrieben,
Die sprühend an den Rädern als Sternenregen
zerstieben.

Und rings auf allen Straßen lebend'ges, heitres
Drängen!
Da stäubt's von flinken Reitern, die rasch zum
Ziele sprengen,
Da knarrt des Fuhrmanns Achse, von Fracht
des Segens schwer,
Und Wandrer wallen singend die sichre Bahn
einher.

Mit lust'gem Ruderschlage, mit flatternden Wim-
peln ziehn
Im Strom viel rüst'ge Schiffe wohl kreuzend
her und hin,
Von Schätzen voll und Waaren, reich bis zum
tiefsten Raum;
Doch Marens Schiffer grüßen, nun stolz, die
Brüder kaum.

Sieh dort vor dem Gehöfte, in frischer Trift gelegen,
Spricht heitern Blicks ein Landmann just über sein Kind den Segen,
Und lehrt's, in Drang und Nöthen sein Herz zu Gott zu wenden
Und beten für gute Fürsten mit aufgehobnen Händen.

Und Städte stehn am Ufer mit Mauern schmuck und weiß,
Glück wandelt durch die Straßen, in Häusern rauscht der Fleiß,
Manch blühend, nickend Antlitz grüßt aus den Fenstern hervor,
Und läutende Glocken tönen wie Dank an Maxens Ohr. —

Noch lehnt am Eichensarge sein Haupt von Alter schwer,
Doch selig blickt er aufwärts und selig ringsumher;
Wohl tief hat er verstanden der Antwort stummen Ruf,
Und fragt nicht mehr, ob glücklich sein treues Volk er schuf?

---

3. Das Vermächtniß.

(1519.)

Wie's durch der Hofburg Gänge zu Wels geschäftig wallt,
Von Kriegern und von Rittern und Edlen mannigfalt,
In Wappenschmuck und Goldwamms, in Seidenrock und Stahl,
All' auf den Zehen schleichend zum hohen Fürstensaal!

Da liegt im Krankenlager der Kaiser hingebeugt,
Zum welken zitternden Arme sein greises Haupt geneigt,
Vom Auge karg beleuchtet das bleiche Angesicht,
Wie Trümmer eines Altars im fahlen Mondenlicht.

Gleichwie in Fürstengrüften Standbilder still und stumm,
So steht an Maxens Lager der Edlen Kreis ringsum;
Auch Kunz bei solcher Trauer? die lust'ge Rose da?
Im Herzkelch froher Rosen lauscht manche Thräne ja! [29])

Da stand der kühne Freundsberg, vom Schlachtenrauch gebräunt,
Da stand, die Stirne furchend, Pfinzing, der Weisheit Freund,
Auch Karl, des Kaisers Enkel, stand schön und blühend da,
Sein finstrer Blick schon jetzo stets nur zu Boden sah.

Da stand der Dietrichsteiner [30]), das Herz von Trauer schwer,
Den Max aus voller Seele geliebt, wie keinen mehr,
Deß Geist, gleich Zwillingssternen, gewallt mit Maxens Geist,
Deß Herz, ein heil'ger Tempel, nur Maxens Bildniß weist.

Der Kaiser, warm und innig, faßt nun des Freundes Hand:
«Was lass' ich deiner Treue als meiner Treue Pfand?»
O Herr, so klingt die Antwort, rief' einst der Tod mich ab,
Sei mir zu euren Füßen vergönnt ein einsam Grab!

Aufrichtet sich der Kaiser und lächelt mild und nickt,
Und fühlt von Kraft noch einmal sein innerst Mark erquickt,
Noch einmal flammt sein Auge in alter Gluth empor,
Und kräftig aus dem Busen tönt nun sein Wort hervor:

«Fried' ist's in allen Landen, dem Ew'gen Dank und Preis!
Es sehnt sich nach dem Frieden nun auch der müde Greis;
Bald werd' ich trunknen Auges vor seiner Wohnung stehn,
Und durch krystallne Pforten zu Licht und Frieden gehn.

«Nicht Zepterglanz noch Purpur, nicht eitle Kronenzier,
Nicht stolzer Wappenflitter prang' auf dem Sarge mir;
Ein weißes Kreuz, ganz einfach, auf schwarzem Grund allein,
Das ist der Menschheit Wappen! das soll mein Sargschmuck sein!

«Nach Neustadt führt die Leiche dann still im Trauerwagen,
Den frommen Bürgern sollt ihr mein letztes Grußwort sagen;
Dort stand einst meine Wiege, dort soll mein Sarg auch stehn,
Im Schooß der Mutter ruht ja das todte Kind so schön!

«In Neustadts Burgkapelle, hart unterm Altarstein,
Soll dann, bestreut mit Asche, versenkt mein Leichnam sein,
Daß grad' ob meinem Herzen die Priester opfernd stehn,
Und meines Volks Gebete noch meinen Sarg umwehn.

« Des Schicksals Drang und Sehnsucht trieb mich von Süd zu Nord,
Gen Osten und gen Westen durch alle Lande fort,
Jetzt kehr' ich fröhlich wieder zur heimathlichen Flur,
All meine Fahrten waren ein weiter Umweg nur! — —

« Du aber, Karl, mein Enkel, o trete näher mir,
Horch, aus dem Mund des Todes spricht Wahrheit nun zu dir;
Denn weh der argen Lippe, die im Erblassen lügt,
Und weh dem schnöden Antlitz, das noch erlöschend trügt!

« Des Bluts, der Liebe Bande zerriß der Tod mir schon,
Dir, Nächstem meines Stammes, leg' ich aufs Haupt die Kron';
O denke, daß du wieder dem Tod sie überbringst,
Wie du sie aus den Händen des Todes nun empfingst.

«Wohl mancher hat's vergessen, vom tollen
Wahn erfaßt,
Weh ihm! auf wundem Schädel drückt's ihn wie
Centnerlast!
Wohl meint der Thor, ihn presse die plumpe
Wucht der Kron',
Doch schwereres Gewicht ist's: der Menschheit
Fluch und Hohn!

«Leicht trug ich meine Krone, sie ließ kein
Wundmal mir,
Und wär's auch, sie bedeckt es mit grüner Lor-
berzier;
Denn Kraft und Recht und Glauben war Lo-
sung meiner Zeit,
Mein Schwert und Herz, die standen als Käm-
pfer treu im Streit.

«Dich rufen andre Kämpfe, die Schwerter ro-
sten ein,
Ein Kampf wird's der Gedanken, der Geist
wird Kämpfer sein;
Ein schlichtes Mönchlein predigt zu Wittenberg
im Dom,
Da bebt auf altem Thronsitz der Mönche Fürst
zu Rom.

«Ein neuer Dom steigt herrlich in Deutschland
dann empor,
Da wacht mit Lichteswaffen der heil'gen Streiter Chor,
An seinen Pforten möge der Spruch des Weisen
stehn:
Ist's Gottes Werk, wird's bleiben, wo nicht,
selbst untergehn!

«Am Altar weht ein Flämmchen, die Flamme
wächst zur Gluth,
Zur ries'gen Feuersäule, rothlodernd fast wie
Blut!
O fürchte nicht die Flamme, hellprasselnd himmelan!
Ein himmlisch Feuer zündet kein irdisch Haus
euch an.

«Geläutert schwebt aus Gluthen dann der Gedank' ans Licht,
Und schwingt sich zu den Sternen! O hemm' im
Flug ihn nicht!
Frei wie der Sonnenadler muß der Gedanke
sein,
Dann fliegt er auch wie jener zu Licht und
Sonn' allein.

«Doch auf des Lebens Höhe wirst du dann selig gehn,
Wirst ruhig schaun, wenn leuchtend die Opfer-flammen wehn;
Wirst ruhig schaun, wenn Herzen und Welten Nacht umstrickt,
Und vor sich selbst das Leben im wilden Kampf erschrickt. — —

«Und nun, mein Karl, die Hände leg' ich aufs Haupt dir auf,
Und rufe Gottes Segen auf deiner Tage Lauf!
Das Blut in deinen Adern, das Mark in deinem Gebein,
Dein Blick, dein Hauch, dein Pulsschlag, dein Wort soll Segen sein!

«Gesegnet sei durch Stärke, gesegnet sei durch Kraft! —
Sie, die als Arm der Gottheit im Sturm die Meere rafft,
Im Sturz Lavinen auffängt, des Himmels Wölbung hält,
Sie sei's, die menschlich edel auch deinen Busen schwellt!

«Gesegnet sei durch Milde! — Sie, die als
Blum' entzückt,
Als Lüftchen Thränen trocknet, als Frucht dem
Pilger nickt,
Als Thau den Frohnschweiß kühlet, als Mond
um Gräber schwärmt,
Sie sei's, die menschlich edel auch deine Seel'
erwärmt!

«Gesegnet sei durch Weisheit! — Sie, die ge-
baut die Welt,
Dieß morsche Riesenbeinhaus, und es zusam-
menhält,
Daß es zugleich als Wiege noch schaukl' ein neu
Geschlecht, —
Die Weisheit strahle leuchtend ins Haupt dir
Licht und Recht!

«Gesegnet sei durch Liebe! — Sie, die als Taub'
im Flug,
Gleich grünem Zweig, vom Himmel den Lenz
zur Erde trug,
Sie, die als Rosenkette von Herz zu Herz sich
schwingt,
Und als demantne Fessel Menschheit und Gott
umschlingt;

«Sie, die als blauer Odem das Rund der Welt
umhegt,
Im Mittelpunkt des Erdballs als Puls des Le=
bens schlägt,
Und auf dem Schutt des Weltalls einst steht mit
Gott allein, —
Die Liebe zieh' auf ewig ins Herz dir flammend
ein!

«Und dein Geschlecht erblühe, gleich dir, an
Segen reich,
Ein Himmel voller Sterne, an Zahl und Licht
zugleich,
Ein Frühling voller Blüthen, der Hoffnungen
beschwingt,
Ein Herbst voll goldner Früchte, der die Er=
füllung bringt!

«Und nun, lebt wohl ihr Alle! Dank euch, ihr
Treuen und Frommen,
Laßt nun, mein Haupt zu salben, den from=
men Priester kommen!
Einst ward's gesalbt, daß minder die schwere
Kron' es presse,
Und jetzt, daß es ertrage den leichten Kranz
der Cypresse.» —

4. Held Theuerdank.[31])

Schon strahlt auf alle Lande das Frühroth hell
und warm,
Da lehnte Max im Sammtstuhl, ein Buch hielt
er im Arm;
Das Buch war's seiner Thaten, genannt der
Theuerdank,
Der Spiegel seines Lebens, sein eigner Schwa-
nensang.

Er liest in seinen Thaten! — Der Engel, der
gesandt,
Die Augen ihm zu schließen, schwebt schon gen
Oestreichs Land.
Er liest in seinen Thaten! — Ihr Fürsten, blickt
nun her,
Lernt, was kein Mönch euch lehret, zu sterben
so wie der.

Er liest, wie Junker Fürwitz oft an des Abgrunds Rand,
In Flammen und in Fluthen zur Kurzweil ihn gesandt,
Und wie der Meuchler Unfall aufs Sturmmeer ihn gesetzt,
Den Fels auf ihn geschleudert, den Leu auf ihn gehetzt.

Er liest es, sieht nach oben, und preist der Gottheit Kraft,
Die Noth, Gefahr und Drangsal so siegreich weggerafft,
Die ihn aus hartem Kampfe mit Element und Natur
Gesund und glorreich führte, ja doppelt kräftig nur!

Er liest nun fort, wie Neidhart, der arge, böse Greis,
Ihm gern vom Haupt gerissen so Kron' als Lorberreis,
Und Heere gen ihn sandte, gewaltig zu Roß und Schiff,
Den Gifttrank für ihn mischte und Meucheldolche schliff.

Er liest's, greift an den Busen und preist des
Menschen Kraft,
Die herrlich sich bewährte im Kampf der Leiden-
schaft,
Sie, die im Streit der Herzen sein großes Herz
ließ siegen
Und in dem Streit der Schwerter sein Schwert
nicht unterliegen.

Fort liest er; blühend liegt nun vor ihm die
ferne Zeit,
Es nahn der Jugend Bilder in Schaaren dicht
gereiht,
Die alten Kampfgenossen entsteigen froh der
Gruft,
Und Morgenroth umhaucht sie, Freiheit und
Bergesluft!

Im weißen Brautgewande, mit grünem Myr-
tenzweig,
Steht vor dem Kaiserjüngling Prinzessin Ehren-
reich;
Da glänzt das Antlitz Maxens hell wie des Mor-
gens Strahl,
«Maria!» schluchzt' er leise, — «Maria!» ver-
hallt's im Saal.

Es glüht ein mildes Lächeln auf seiner Wang' empor,
Und eine helle Thräne bricht aus dem Aug' hervor;
Es hat sich still zum Busen sein Haupt herabgebeugt,
Und zu den Knieen mählich nun Buch und Hand geneigt.

So fanden ihn die Seinen; so saß er regungslos,
Das Denkbuch seiner Thaten lag offen in seinem Schooß.
Mild glomm das letzte Lächeln, das um den Mund ihm stand,
Klar hing die letzte Thräne an seiner Wimpern Rand.

Und feuchten Auges knieten jetzt nieder All' im Kreis,
In feierlichem Schweigen, um den entseelten Greis! — —
Seht, wie ein Fürstenleichnam so herrlich sich verklärt,
Und leicht des Schlachtentodes und Trauerpomps entbehrt!

Der Tag, da Max gestorben, ist Nacht für Oesterreich,
Gebrochen alle Herzen, jed' Aug' an Thränen reich!
Und doch glüht kein Komete, kein Sturm verheert das Land,
Kein Todtenvogel wimmert, kein Städtchen steht in Brand.

Nein! glänzend strahlt der Himmel, und Frühlingslüfte wehn,
Voll Reben glühn die Hügel, voll Segen die Thäler stehn,
Frisch grünen Wald und Wiese, die Quellen sprudeln klar,
Im Aether jubeln Lerchen, zur Sonne steigt der Aar!

Hart an der Burg zu Neustadt steht eines Schreiners Haus,
Da tönt ein Liedlein täglich in dumpfem Klang heraus,
Der greise Meister singt es in frühster Morgenstund',
Uralt und silberhaarig aus welkem, zitterndem Mund.

Mehr denn ein halb Jahrhundert ist wohl seither verrauscht,
Seit diesen Sang der Morgen zum erstenmal belauscht;
Zwei Leben hat zum Ziele seither geführt die Zeit,
Der Bürgerpflicht war eines, dem Thron das andre geweiht.

Bunt war die Bahn des Königs, kein Tag dem andern gleich,
Nun sonnenhell, nun stürmisch, bewegt und thatenreich;
Einförmig sieht die eigne der Meister vor sich schweben,
Kennt wer sein heutig Handeln, der kennt sein ganzes Leben. — —

Da trat herein zur Werkstatt ein trüber, düstrer Mann:
«Auf, Meister! Maxens Leichnam kam heut aus Wels hier an,
Horch, wie ihn Glockenläuten und Priestersang begrüßt!
Rasch für die Kirche bauen sollt ihr das Trauergerüst.»

Der Schreiner thürmt die Balken als Leichenbühn' hinan,
— Vom selben Holz stand fertig ein Wieglein nebendran, —
Die Späne stäubten sprühend, und Säg' und Hammer klang,
Dazwischen tönt' im Takte des Meisters alter Sang:

«Wohin, ihr Reiterheere? Wohin, du trüber Kumpan?
Wohin, ihr Schiffer zu Meere? Wohin, du Krückenmann?
Ob schiffend, hinkend, reitend, All' hin ins Todtenreich!
Daheim bleib' ich, bereitend die Särge mir und euch!»

Epilog.

(1829.)

«— Alles in der Welt zergeht,
Ausgenommen die Ehr bleibt stät.»

Theuerdank.

Im Abendroth glüht herrlich Tyrols Gebirg und
Flur,
Ein Hochamt hier zu feiern scheint heute die
Natur,
Als Chor smaragdner Säulen seh' ich die Berge
ragen,
Die auf den Silberhäuptern die blaue Kuppel
tragen.

Des Stroms, der Quellen Rauschen, Geläut'
und Jubelsang,
Scheint durch den Dom zu brausen als heil'ger
Orgelklang,
Des Gluthgewölkes Purpur als Baldachin zu
beben,
Und hell als Strahlenhostie der Sonnenball zu
schweben. —

Gen Innsbrucks blanke Mauern hatt' ich den
Schritt gewandt.
Jetzt trat ich in die Kirche, zum heil'gen Kreuz
genannt,
Vor mir stand Maxens Grabmal aus Erz und
Marmelstein [32]),
Drauf glomm durch farb'ge Fenster der Abend-
sonnenschein.

Wohl ruht im fernen Neustadt sein Leib, wie
er's gewollt,
Doch frommer Sinn des Enkels hat diesen Bau
gezollt
Dem Ruhm des letzten Ritters, den eine Kron'
geschmückt,
Dem Ruhm des letzten Fürsten, den Rittersinn
beglückt!

Die Kunst, die mit Begeistrung und Liebe Max
geschirmt,
Sie hat zu seinem Denkmal die Säulenschaar
gethürmt,
Mit Bildern seiner Thaten den Sarkophag um-
geben,
Und so den Tod vermählend gepaart mit ew'gem
Leben.

Aus reichen Marmorbrüchen Carrara's sind geschlagen
Die Steine, die als Stufen den Katafalk hier tragen,
Voll Ernst und heil'ger Milde kniet Maxens Bildniß oben,
Und für sein Volk noch betend hält er die Händ' erhoben.

Und Helden aller Zeiten und Kön'ge mancher Länder
Umstehn im Kreis das Grabmal, gehüllt in Erzgewänder,
Noch jetzt voll Kraft und Wohlklang, wie einst ihr Arm und Herz!
Erstarrt ist unverwelklich ihr Lorber selbst zu Erz.

Ihr Helden ernster Miene, was hat euch herberufen
Zur feierlichen Runde an dieses Denkmals Stufen?
Wollt ihr die ew'gen Zeugen von Maxens Ruhme sein?
O dann entweicht! — er selber ist sich genug allein!

Wollt ihr sein Grabmal schirmen als treue Wächterhut?
In seines Volkes Mitte schläft solch ein König gut!
Ihr ehrnen Hochgestalten, Stamm der Vergangenheit,
Wollt ihr Gericht wohl halten ob unsrer neuen Zeit? —

Soll ich euch Rede stehen? soll ich hier Kläger sein?
Der Sohn die Mutter schmähen? — Laut schwör' ich's, nein, o nein!
Ans Herz will liebeflammend der Gegenwart ich fliegen,
In ihren Zügen schwelgen, in ihren Armen liegen!

Wir lebten schöne Tage, von Ruhm und Glück verklärt,
Wir haben edle Fürsten, der ew'gen Palme werth!
Wir lauschen hohen Sängern im deutschen Liederhain,
O würd' ich werth, zu schreiten dereinst in ihren Reihn!

Und selbst die alte Freiheit, wir sahn's, wie sie erstand!
Zwar war sie längst begraben, lang in den Sarg gebannt,
Doch aus den Grabesbanden hat sie sich aufgerafft:
Da sie als Geist erstanden, focht sie mit Geisterkraft!

Sie kämpfte hier auch herrlich in den Tyrolergaun,
Da ward zum Schwert die Pflugschar, um Fesseln zu zerhaun,
Das Lodenwamms zum Panzer, zur Burg jed' Halmendach,
Der Hirt empfing am Schlachtfeld den heil'gen Ritterschlag.

Und Friede ward's dann, Friede, wie keiner je wird blühn,
Weil auch in solchem Kampfe die Erde nie wird glühn;
Doch wo sind all die Blüthen, die damals sich verjüngt?
Wo sind die reichen Früchte, die uns der Friede bringt?

Nur einzeln, sparsam sprießen sie hier und dort
hervor,
Statt daß ganz Deutschland stünde im vollen
Segensflor,
Ein Lenz voll üpp'ger Blüthen, dem Früchte
sich vermählen,
Ein Herbst voll goldner Früchte, dem auch nicht
Blüthen fehlen! —

Träg' unterm Baum des Lebens liegt unsrer
Zeit Geschlecht,
Halb Schalksnarr und halb Weiser, halb König
und halb Knecht;
Da liegt und schläft es reglos, und scheint sich
nur zu regen,
Um sich zur andern Seite zu neuem Schlaf zu
legen.

Ob's stürmt, ob's licht, ganz sorglos, geschützt
vom schatt'gen Baum,
So ruht's und pflückt die Früchte der reichen
Aeste kaum,
Träg' über seinem Haupte rollt düstrer Wolken-
zug,
Und dumpf und langsam klappert der Eulen mat-
ter Flug.

Erschallt, Posaunen der Wahrheit, damit es auferwacht!
Flammt auf, ihr Sonnen des Lichtes, erhellt die Grabesnacht!
Wie die Natur im Lenze am meisten wirkt und schafft,
So wirk' und walt' im Frieden des Menschen Schöpferkraft!

Begeistrung, Himmelstochter, lass' dich zur Erde nieder
Und schwing' ob unsern Häuptern dein siegreich Banner wieder!
Bann' ihn hinweg den Unhold, den Dämon unsrer Zeit,
Dies schläfriglahme Scheusal, genannt Gleichgültigkeit!

Den Dämon mit dem Antlitz aus starrem Stein geprägt,
Der träg' im gleichen Takte die Hände klatschend schlägt,
Ob nun der Fürsten Bester dem treuen Volk sich zeige,
Ob ein geschminkter Gaukler die Bretterbühn' besteige!

Ihr edlen deutschen Fürsten, erfaßt mit milder Hand
Den Zauberstab, den schönen, Lieb' und Vertraun genannt!
Ein Volk, das für den Fürsten gern Gut und Blut gegeben,
Wie könnt' es jemals dürsten nach seinem Blut und Leben!

Ihr edlen deutschen Völker, laßt uns auf oben baun,
Von Thronen und aus Sternen glänz' uns das Wort: Vertraun!
Das Zauberwort, das Herzen zur Opfergluth entzündet,
Die Menschen an die Götter, an Fürsten Völker bindet!

Der reiche Baum des Friedens wird herrlich Wurzeln schlagen,
Und doppelt fest wird Liebe den Bau der Throne tragen,
Durchs Land, von Herz zu Herzen wird Eintracht segnend gehn,
Und an des Landes Marken wird Kraft und Treue stehn.

Auf Feldern blüht dann Segen, in Städten
rauscht der Fleiß,
Die Ström' und Straßen führen der Müh' und
Arbeit Preis,
Und drüberhin, als Zeichen der hohen Götter-
gunst,
Wölbt sich der Regenbogen der Wissenschaft und
Kunst.

Deß wollen sie uns mahnen, die ehrnen Kraft-
gestalten,
Im Dome hier versammelt, ein streng Gericht
zu halten;
Auf andrer Bahn, als ihrer, führt uns zwar
Ruf und Pflicht,
Das Ziel doch bleibt stets Eines: Recht, Selig-
keit und Licht!

Und würdig, traun, ist Deutschland des selig-
sten Geschicks,
Und werth bist du vor Allen, o Oestreich, sol-
chen Glücks!
Mein Oestreich, dessen Boden ich hochbegeistert
küsse,
Und das ich, freud'gen Stolzes, mein Vater-
land begrüße!

Dein Fürstenhaus ist edel und mild, wie keines mehr,
Voll Treue, Kraft und Hochsinn ist deiner Völker Heer,
Gesegnet, reich vor Allen, ist deiner Gaun Verein,
Sollst du nicht glücklich werden, wer sollte sonst es sein? — —

So rief's in mir; doch draußen wird's mählich dunkle Nacht.
Wie durch den Dom ein Küster, wenn's Hochamt ist vollbracht,
Die Ampeln löschend wandelt, die noch vom Fest erhellt,
So zog ein Nachtgewölke schwarz um der Sterne Zelt.

Doch durch zerrissne Wolken bricht jetzt des Mondes Schein,
Und sieht im Siegesjubel zur Kirche klar herein:
Von Glanz stehn Säul' und Altar und Sarkophag verklärt,
Und rings die ehrnen Helden mit Zepter, Kranz und Schwert.

Inmitten aber, schimmernd im blanken Mondenstrahl,
In Majestät und Milde steht Maxens Trauermal,
Er selbst liegt auf den Knieen, die Hände sanft erhoben,
Und für sein Volk noch betend, blickt lächelnd er nach oben.

Anmerkungen.

1. Maximilians Mutter war Eleonora, Tochter des Königs Eduard von Portugal. Ihre Verbindung mit dem kargen und lassen Friedrich IV. war keine glülickche.

2. Unter allen Lehrern Maximilians mochte wohl keiner zur Erziehung eines Fürstensohnes weniger geeignet sein, als Pater Engelbrecht, Bischof zu Neustadt, dessen Pedanterie oben gemeint ist.

3. Karl der Kühne hegte den Gedanken, ein neues Königreich Burgund zu stiften; die dießfalls mit Kaiser Friedrich eingeleiteten Unterhandlungen veranlaßten die Zusammenkunft der beiden Fürsten zu Trier, wohin Friedrich seinen Sohn Maximilian mitnahm. Schon damals ward die Verbindung Maximilians mit Karls einziger Tochter Maria verabredet.

4. Die Uebersendung des Ringes und Briefes ist historisch; nur fand sie noch bei Lebzeiten Karls und auf dessen Anregung Statt.

5. In der Wallnerstraße in Wien befindet sich ein Haus und darauf ein altes Gemälde, vorstellend, wie der Wolf den Gänsen predigt.

6. Bei Beschreibung des Vermählungszuges schwebte dem Verfasser hauptsächlich die unter dem Namen des Triumphzuges Kaiser Maximilians bekannte und wahrscheinlich auf dessen Wunsch von Hanns Burgmayr, einem Schüler Albrecht Dürers, verfertigte Reihe von Holzschnitten vor Augen.

7. Bella gerant alii, tu felix Austria nube,
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus!

8. Maximilians fortwährender Geldmangel und seines Vaters Friedrich Kargheit sind historisch bekannt.

9. Hilfstruppen, welche Eduard IV. gesandt hatte.

10. Philipp I., der Schöne, geb. zu Brügge am 23. Juni 1478, gest. daselbst 1506, Gemahl Johanna's, der Erbin Ferdinands von Aragonien und Isabellens von Castilien, aus welcher Ehe Karl V. und Ferdinand I., die Ahnherren der spanischen und deutschen Linie Habsburgs, entsprossen.

11. Philipp und dessen Schwester Margaretha, geb. 1480, gest. 1532, verschmähte Braut des Dauphins, nachmaligen Königs Karl VIII., Gattin des spanischen Thronerben Don Juan und nach dessen Tode Philiberts von Savoyen, während Karls V. Minderjährigkeit Statthalterin der Niederlande.

12. Tritheim (Trithemius Joannes), geb. 1462 zu Trittenheim unweit Trier, 1483 Abt zu Spanheim, 1506 Abt des Klosters St. Jacobi zu Würzburg, Wiederhersteller der verfallenden Klosterzucht, Verfasser des Chronicon Hirsaugiense und der historia belli bavarici etc., gest. 1516.

13. Wilhelm Graf von Arenberg oder von der Mark mit dem Spitznamen der Eber aus dem Ardennerwalde.

14. Es hängt in dem hohen Thurme zu Gent, Bellfort genannt, eine 11,000 Pfund schwere Glocke, welche die Einwohner den Roland nennen; an dem Rande herum hat sie folgende Inschrift:

Roland, Roland, als ick kleppe, dann ist Brand,
Als ick luye. dann ist Oorloghe in Vlaenderland.

Fugger, Ehrenspiegel.

15. Frankreich unterstützte anfangs insgeheim, später öffentlich die aufrührerischen Flanderer.

16. Maximilians Sohn, Philipp, wurde von den Gentern in sicherer Verwahrung gehalten, die ihn zwar als ihren künftigen Herrscher ansahen, doch seinen Vater nicht

als Vormund anerkennen wollten, sondern vielmehr sich selbst zur Vormundschaft berechtigt glaubten.

17. Zur historischen Beglaubigung dieses Waldspazierganges verweise ich an **Dr.** Joseph Grünbecks Lebensbeschreibung K. Maximilians I. (Tübingen 1721), namentlich an das Kapitel: «Von seiner suptielen Ueberfallung der vesten Stadt Tarmundt» (S. 64).

18. Albert, der Stifter der Albertinischen Linie, Sohn Friedrichs II. des Sanftmüthigen und Bruder Ernsts, des Stifters der Ernestinischen Linie, geb. 1443, gest. 1500.

19. Eberhard VI. aus der Uracher Linie, geb. 1447, gest. 1496.

20. Folgendes Chronostichon hatten die Bürger über dem Thore der Kranenburg angeschlagen: **reX non est hIC. eCCe LoCVs VbI posVerVnt IpsVM.**

21. Matthias Corvin hatte 1485 Wien erobert. Hier starb er den 6. April 1490.

22. Gleich nach dem Tode seines Vaters berief Maximilian den Reichstag zu Worms zusammen; hier ließ er den berühmten «großen Landfrieden» publiciren. — Der französische Ritter, der hier mit Max einen Zweikampf bestand, hieß Claude de Barre.

23. A Dieu mon ame,
Ma vie au roy,
Mon coeur aux dames,
L'honneur pour moi.

24. Heinrich Wohlleb aus Uri hob in der Schlacht bei Frastenz, ohnweit Feldkirch (20. April 1499), wie Winkelried am Tage von Sempach, mit seiner ungeheuren Hellebarde sechs bis acht feindliche Spieße mit gewaltiger Kraft in die Höhe, und bahnte so seinen Waffengenossen den Weg, die feindliche Ordnung zu brechen. Wohllebs anderes Vorbild aus derselben Schlacht bei Sempach, der Zofinger Schultheiß Nikolaus Gutt, hatte das ihm anvertraute Banner, damit es nicht in Feindeshände falle, in Stücke gerissen und ward auf dem Schlachtfelde unter den Todten gefunden, den Stock des Banners zwischen seinen Zähnen

festhaltend. Seitdem ließen seine Mitbürger die Schultheißen schwören, das Stadtbanner von Zofingen so gut zu hüten wie der Schultheiß Nikolaus Gutt. Vergl. J. v. Müller Gesch. schweiz. Eidgenossenschaft 2. Buch.

25. Pirkheimer Bilibald, geb. 1470 zu Eichstädt in Franken, gest. 1530 zu Nürnberg, Jurist, Theolog, Mathematiker, Geschichtschreiber, Philolog und Mediciner, Alb. Dürers Freund, Mitglied des Rathes zu Nürnberg und 1499 im Schweizerkriege Feldhauptmann der nürnbergischen Truppen. Als unpartheiischer Augenzeuge schrieb er die **historia belli helvetici** und als feuriger Anhänger Maximilians den **currus triumphalis honori Maximiliani inventus.**

26. Herzog Albrecht von Bayern-München und Georg von Bayern-Landshut, zugenannt der Reiche, wegen seines Schatzes, um dessentwillen man ihn für den reichsten Fürsten in Deutschland hielt, Vettern, hatten einen Vergleich getroffen, daß, wenn einer von beiden ohne männliche Erben stürbe, der andere dessen Lande erben sollte. Diesem Vergleich, wie den alten Hausgesetzen zuwider vermachte Herzog Georg in einem Testamente alle seine Lande seinem Schwiegersohne, Pfalzgrafen Ruprecht, Churfürst Philipps von der Pfalz Sohn. Herzog Albrecht, der davon Kenntniß bekam, wandte sich in der Stille an seinen Schwager, Kaiser Maximilian, und erhielt von diesem die Bestätigung seines auf jenen Vergleich gegründeten Successionsrechtes.

27. Maximilian liebte seine Kanonen, wie andere ihre Pferde. Man kennt nebst seinen beiden Lieblingskarthaunen, Weckauf und Purlepaus, noch den Pfabenschwanz, die schöne Puelerin, die Singerinnen, den Erdbidmer, die Kitzlerinnen, die scharpffen Diendeln, Brumerinn, Nachtigall, Hurnastin, Purasserin, Humserin, Nar, Närinn, kerrerin, Laurpffeiffen, lewpart, wyldhiertin, verwurrerin, wunderlich Diern, roskopf, hungerin, kätterlin, Herzog Sigmund, turnträtzl, Strauß, metzen u. s. w. In drei prachtvollen auf Pergament, mit reicher Vergoldung

gemalten und geschriebenen Bänden, die jetzt in der Ambraser Sammlung aufbewahrt werden, ließ Maximilian die Abbildungen und Beschreibungen des kaiserlichen Geschützes und Zeuges sammeln. Fast jede Kanone hat ihren Namen und deutsche, darauf anspielende Reime, die dem Bilde beigeschrieben sind. (S. A. Primissers Aufsatz «über Maxens zweites Gedenkbuch» in Hormayrs Taschenbuch für vaterl. Geschichte 1824.)

28. Als Maximilian zu Augsburg seinen letzten Reichstag hielt, befand sich auch Dürer daselbst, malte den Kaiser und nahm die Zeichnung zu dem trefflichen Bildniß, das er nach dem Tode seines Wohlthäters herausgab. Unmittelbar vorher vollendete er für den schon Erkrankenden die herrliche Darstellung des Todes der ersten Gemahlin desselben, Maria von Burgund, in Gegenwart ihres gebeugt dastehenden Gemahls, ihres Sohnes Philipp und der vertrautesten Freunde des Kaisers. Das Ganze ist symbolisch so gefaßt, daß es, wie in den Darstellungen des Todes der Jungfrau Maria, zugleich den Eingang des Sterbenden zur Seligkeit anzeigt. In einer Glorie erscheint nämlich der Heiland mit den Worten des hohen Liedes: Surge, propera, amica mea, veni de Libano, veni, coronaberis! S. Prof. Tölkens «Gedächtnißrede bei der Secularfeier Albrecht Dürers 1828» im Berliner Kunstblatt. April 1828.

29. Kunz von der Rosen überlebte Maxen. Weitere Notizen über ihn s. in Hormayrs Archiv 1822, in Flögels Geschichte der Hofnarren.

30. Sigmund v. Dietrichstein gehört zu den nächsten und liebsten Umgebungen des ritterlichen Kaisers, der auch im Grabe noch mit dem Liebling vereinigt sein wollte. Die Grabstätten der beiden Freunde in der Neustadt liegen hart neben einander.

31. Der Theuerdank (Einer, der auf Abentheuer denkt) ist ein allegorisches Epos, dessen Held (Maximilian selbst, unter dem Namen Theuerdank), von dreien feindseligen allegorischen Personen, nämlich Fürwittig

(Vorwitz, jugendliche Unbesonnenheit), Onfallo (Unfall, feindliche Elementarereignisse) und Neydelhart (Neid, Mißgunst, Haß der Menschen), in die verschiedenartigsten gefahrvollen Abentheuer verwickelt, dieselben siegreich besteht und endlich die schöne Prinzessin Ehrenreich (Maria von Burgund) als Braut erringt. Dieses Gedicht erschien zuerst in Nürnberg 1517, in Folio, mit vielen Holzschnitten geschmückt. Auf dem Titel ist Melchior Pfinzing als Verfasser genannt, doch ist nur die Ausführung von ihm, Plan und Anlage gehören ganz dem Kaiser selbst.

32. Maximilians Grabmal in der Franziskanerkirche zum h. Kreuz, in Innsbruck, von Kaiser Ferdinand I. ganz in dessen Sinne gedacht und gestiftet, von den Brüdern Bernhard und Arnold Abel begonnen, und nach deren Tode von Alexander Colin aus Mecheln würdig fortgesetzt und herrlich vollendet, ist eines der großartigsten Denkmale deutscher Kunst. Eine mit Begeisterung und Kunstsinn geschriebene Darstellung dieses Monuments findet man in Herm. Friedländers Ansichten von Italien. Leipzig 1819. 1ster Theil. S. 38 u. f. f., und die Abbildungen des Katafalks und sämmtlicher Heldenstatuen, die ihn umgeben, in einem eigenen Kupferwerke Sim. Milldorffers: Ruhm des noch niemal genug gelobten K. K. Erzherzogl. Erzhauß Oesterreich, den Ertzt und Stein in der Ynspruggerischen Hofkirchen zu d. h. Kreutz verkünden ꝛc. Innsbruck 1715. Folio

Inhalt.

Seite

Weihe 1

Maximilian.

Des Herrschers Wiege 15

Der Fürstenjüngling 24

Oesterreich und Burgund.

1. Karl der Kühne 29
2. Karls Tod 32
3. Die Botschaft 36
4. Die Zusammenkunft 39
5. Vermählung 48

Adler und Lilie.

1. Aufruf 52
2. Das Lager 56
3. Der Zweikampf 60
4. Entscheidung 66
5. Stimmen 71

Der Liebe Trennung.

1. Die Reigerbaize 74
2. Deutung 77

Max und Flandern.

1. Das Erwachen 84
2. Max vor Dendermonde 86
3. Guter Ausgang 93

Maximilian, römischer König 95

Thron und Dreifuß.

1. Die Zünfte 99
2. Warnung 103
3. Die Kranenburg 108
4. Der treue Diener 110

Seite
5. Frühlingsbotschaft 116
6. Der König und der Schuster 119
7. Willkomm und Abschied 123
Die Martinswand 126
Max vor Wien.
1. Das Wiedersehen 133
2. Die Belagerung der Hofburg 139
Deutscher Brauch 145
Ritter und Freie.
1. Die Schweiz 151
2. Zwei Helden 155
3. Zwei Tage 163
4. Zwei Leichen 172
5. Freiheit 176
Der Streit am Grabe.
1. Der Schatz zu Burghausen 181
2. Die Böhmerschlacht 186
3. Max vor Kuffstein 192
4. Das Friedensfest 201
Der letzte Sieg.
1. Der Fürstenbund 204
2. Guinegate 210
3. Die Wallfahrt 216
Max in Augsburg.
1. Einzug 222
2. Max und Dürer 226
3. Abschied 231
Der Fürst 234
Heimkehr.
1. Todesahnung 241
2. Abfahrt von Innsbruck 251
3. Das Vermächtniß 255
4. Held Theuerdank 265
Epilog 273
Anmerkungen 287

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grün, Anastasius,

Der letzte Ritter Romanzenkranz

Leipzig 1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.306
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720327-0